Eur. 1008 7/1

8°

R. 12.

= 0

Invent. 18.037

<36603773350015

<36603773350015

Bayer. Staatsbibliothek

Everett's

# Europa.

---

## Erster Theil.

Stuttgart,
gedruckt bei Friedrich Herre.

# Europa

01567

oder

## Uebersicht der Lage

der

## Europäischen Hauptmächte im Jahre 1821.

Von einem amerikanischen Diplomaten.

[Mr. Alex. H. Everett, Chargé d'affaires der Vereinigten Staaten am Königl. Niederländ. Hofe.]

Aus dem Englischen

mit (im Sinne der monarchischen Grundsätze) erläuternden und berichtigenden Anmerkungen des Uebersetzers.

## Erster Theil.

CONSERVATORIUM

Bamberg, 1823.

Bei

Carl Friedrich Kunz.

Gd/69/1742

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Altbestand 2046

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede des deutschen Herausgebers.

Diese Schrift ist das Product eines ausgezeichneten Diplomaten und Regierungsmitgliedes der Vereinigten Staaten von Nordamerica, und schon um deswillen interessant, weil der Verfasser die Angelegenheiten von Europa frey von den Vorurtheilen betrachtet, welche europäische politische Schriftsteller fast allgemein beherrschen, wenn sie über europäische Politik urtheilen.

Die Schrift führt das Thema durch: daß die fortschreitende Civilisation, mit der davon unzertrennlichen Ausbildung und Verbreitung liberaler politischer Begriffe und Grundsätze, die Verwandlung der willkührlichen Regierungen in liberale constitutionelle Staatsverfassungen unabwendlich nach sich ziehe, und daß alles Kämpfen dagegen diese Wirkung nicht hindern könne, wenn anders der Civilisation ihr freyer Lauf gelassen wird; daß eine gewaltsame Reaction nur mache, daß die Wirkung unter mehr Krämpfen, Convulsionen und Explosionen zu Stande kommt, da hingegen, wenn man dem natürlichen Gange folgt, ohne sich ihm gewaltsam entgegenzustemmen, alle Wirkungen ruhig und friedlich eintreten, ohne daß dadurch jemand gegen die Gebühr verletzt würde.

Dieses Thema führt der Verfasser mit Scharfsinn und tiefer Einsicht in die Räder der Maschine, welche die politische Welt regiert, aus. Die Neuheit vieler seiner Ansichten, die Originalität vieler seiner Be-

merkungen, wird jeden anziehen, der die Schrift liest, und wenn er auch nicht allen Aeusserungen des Verfassers Beyfall geben kann; so wird man ihm doch nicht in der Hauptsache Unrecht geben können.

In wiefern die Schrift diesen Zweck verfolgt und zur größten Deutlichkeit bringt, hat sie bloß wissenschaftliche Tendenz, und um dieser willen halten wir sie insbesondere würdig, eine Stelle in der deutschen Litteratur einzunehmen.

Der Verfasser geht aber zugleich von der Voraussetzung aus, daß die europäischen Fürsten ein Privatinteresse dabey finden, die Principien der Willkühr zu erhalten, und sich daher dem Aufkommen der liberalen Principien aus aller Macht zu widersetzen, und prophezeihet aus diesem Widerstande das Unglück von Europa, indem dieser Widerstand nur veranlassen werde, daß die liberalen Verfassungen durch gewaltsame Revolutionen und Bürgerkriege erkämpft werden müssen, die, wenn die Regenten in die liberalen Principien einstimmten, in

Ruhe und Frieden angenommen seyn, und das Glück der Welt befördert haben würden.

Daß die europäischen Regenten, besonders im Norden auf Erhaltung der Willkühr wirklich so hartnäckig erpicht sind, als es der Verfasser vorstellt, ist eine Meinung, die auch in Europa nicht wenig Politiker unterhalten. Unter der Voraussetzung, daß eine so unmenschliche Politik in dem Herzen der europäischen Regenten keinesweges stattfindet, daß diesen vielmehr sehr daran gelegen ist, solche liberale Staatsverfassungen zu begründen, welche sich mit dem Glück, der Ruhe und den wohlbegründeten Rechten der Völker und der einzelnen Individuen vertragen, daß sie nur nicht wollen, daß dieser Zweck auf eine tumultuarische und revolutionäre Art im Sturm erobert, sondern unter der Leitung langsamer und wohlbedächtiger Ueberlegung, mit Berücksichtigung aller Pflichten und Rechte von obenher befördert und realisirt

werde, unter dieser Voraussetzung thun diejenige Räthe den Regenten einen schlechten Gefallen, welche die freymüthige Darstellung der Wirkungen der Civilisation unterdrücken und noch weniger dulden wollen, daß die Gründe einer Beschuldigung, als ob die Regenten eine so feindselige Absicht gegen ihre Völker hätten, laut vernommen werden. Denn sie bestärken dadurch nur den Glauben an jene Beschuldigung, und helfen eine Ueberzeugung befestigen, welche vielleicht gar keine hinreichenden Gründe hat, und die daher eine freye und offene Prüfung sehr bald zerstören würde. Deshalb halten wir es für patriotisch, eine Schrift zu Tage zu fördern, welche diese Beschuldigung auf das stärkste ausspricht, und die keinen Grund ausläßt, der dafür vorgebracht werden kann. — Denn da der Verfasser zugleich selbst eine Menge Thatsachen anführt, welche diese Beschuldigung widerlegen, da in den Anmerkungen des deutschen Herausgebers dieser Schrift theils

eine Menge anderer Thatsachen aufgestellt werden, welche jene allgemeine Beschuldigung in ihrer Nichtigkeit zeigen, und zugleich darin mehrere Fehlschlüsse aufgedeckt sind, auf welche jene Beschuldigung gestützt wird; so bedarf es nichts weiter, als die fortgesetzte Handlungsweise jener Regenten, wodurch sie an dem Faden der sich entwickelnden Civilisation den ächten liberalen Begriffen immer mehr und mehr mit Behutsamkeit entgegenkommen und sie auf rechtlichen Wegen realisiren, um jene Beschuldigungen vor der ganzen Welt in ihrer Blöße erscheinen zu lassen. Und dieses ist der wahre und einzige Weg, wie sie den Triumph über jene Anschuldigungen davontragen können. Daß es auch der Sinn der hohen deutschen Mächte sey, daß Gründe und Gegengründe für jede Meinung gehört werden sollen, deutet die Erklärung des deutschen Bundes, daß die Censur wissenschaftliche Untersuchungen nicht hemmen soll, bestimmt an. Und da in ge-

gegenwärtiger Schrift bloß von der wissenschaftlichen Auflösung eines historischen Problems die Rede ist; bloß eine Meinung aufgestellt wird, ohne daß illegale Mittel zur Ausführung derselben angerathen oder gebilliget werden; so scheint ihre Bekanntmachung sich sehr wohl mit unsern Gesetzen zu vertragen.

Und daß dieses Werk unbedenklich in Deutschland gedruckt werden kann, wird einer der stärksten Gründe seyn, den Verfasser, der behauptet, daß die Tendenz der Regenten sey, alle liberale Meinungen zu unterdrücken und ihren Umlauf zu wehren, zu widerlegen und zu zeigen, daß eine seiner Hauptvoraussetzungen falsch sey.

Uebrigens ist bey der Uebersetzung alles das theils weggelassen, theils modificirt worden, was die Persönlichkeit der hohen Häupter betrifft, sobald dieses mehr beleidigend und die Achtung verletzend zu seyn

schien, als daß es zur besseren Auflösung des Problems dienen könnte. Wir wollten nicht sowohl ein pickantes Product liefern, als ein solches, wodurch das Nachdenken beschäftiget und die Wissenschaft der Politik bereichert werden könnte.

# Inhalt des ersten Theiles.


Seite

Vorrede des deutschen Herausgebers.

Erstes Capitel. Einleitende allgemeine Bemerkungen. 1

Zweytes Capitel. Frankreich. . . . . 50

Drittes Capitel. Spanien und Portugall. . . 164

Viertes Capitel. Italien und Griechenland. . . 190

Fünftes Capitel. Deutschland, mit Inbegriff von Oesterreich und Preußen. . . 209

# Druckfehler und Verbesserungen.

## zum ersten Theile.

Seite 4 Zeile 3 statt luftigen lies luftigen
— 5 — 7 v. u. st. etwan l. und wann
— 7 — 3 v. u. st. an l. zu
— 11 — 7 st. muß l. mußte
— — — 16 nach: würde, ergänze: noch
— 15 Note Z. 10 st. der Staaten l. der Menschen
— 19 — — 6 st. vorerst l. dereinst
— 22 — — 2 st. Recht l. Rechte
— — — — 7 st. vorstellt l. verstatte
— 24 — — 1 u. 2 v. u. lösche die Worte: in Deutschland
— 59 — — 4 st. Arten l. Orten
— 62 Z. 14 st. Sehe l. Setze
— 68 Note Z. 1. nach: und, ergänze: ist
— 69 — — 4 vor dem Worte: wo, ergänze: welcher,
— 88 Z. 9 st. notirten l. votirten
— 92 Note Z. 7 v. u. st. sehe l. setze
— 95 — — 1 st. nur l. nun
— 96 — — 7 st. Berathung l. Berathung
— 120 Z. 5 v. u. st. Kasse. l. Kaste
— 155 — 6 v. u. vor dem Worte: entweder, ergänze: verräth
— 191 — 6 v. u. st. Fäden l. Boden
— 198 — 7 in der Note st. anzurichten l. einzurichten
— 218 — 9 st. der l. oder
— 222 — 5 st. hätten l. hatten
— 268 — 12 st. nun l. nur
— 279 Note Z. 5 st. auszuheben l. aufzuheben

# Europa.

## Erstes Kapitel.

### Einleitende Bemerkungen über die allgemeinen Ursachen der gegenwärtigen politischen Bewegungen.

Der Gang, den die Begebenheiten, seit dem letzten Sturze Bonapartes, genommen, ist, wie ich glaube, eben so unerwartet, als er in jeder Hinsicht höchst merkwürdig ist. Kurz vor dem Wiener Congreß trafen eine Menge Umstände zusammen, welche vereint, bey mehreren Völkern und in den verschiedensten Ständen, eine höchst ungewöhnliche Gleichförmigkeit in den Gefühlen und Interessen hervorbrachten. Die National-Eifersucht, welche die alte Idee vom Gleichgewicht der Macht unterhielt, der Groll, der an der frühern Revolution hing, war unter der unerträglichen Tyranney

Napoleons gänzlich verschwunden. Die Continentalmächte vergaßen ihre gewöhnlichen Händel, setzten alles steife Ceremoniel, was sonst ihren Verkehr erschwert und hindert, in dieser Stunde der gemeinschaftlichen Gefahr, bey Seite, und behandelten sich untereinander mit der Herzlichkeit und Vertraulichkeit persönlicher Freundschaft. Schon längst war der Gedanke, als ob Frankreichs Fahnen Freyheit bringen würden, aufgegeben, jeder sahe dort nur Feinde. Die Völker ergriffen daher die Ansichten ihrer Regierungen mit Enthusiasmus. Dasselbe Princip der Unabhängigkeit, das sie bisweilen zur Widersetzlichkeit verleitete, begeisterte sie jetzt für ihre Fürsten, da sie es sich zum Ziel ihrer Vertheidigung setzten. Die Franzosen selbst, die Armee vielleicht allein ausgenommen, waren geneigt, die Alliirten mehr für ihre Befreyer, als für ihre Feinde anzusehen. Kurz es war eine Zeit herrlicher Gefühle, (of good feelings) wie sie jetzt in den vereinigten Freystaaten existirt, und hier hoffentlich von langer Dauer seyn wird. Die Erfahrung von Widerwärtigkeiten hatte die Gemüther der Alliirten zu einer hochherzigen Gesinnung gestimmt, welche in allem, was sie gegen einander und gegen Frankreich nach der ersten Invasion thaten und beschlossen, sichtbar ward. Politiker und Fürsten, die vorher nur un-

gern, wenn sie es je thaten, sich den gemeinen Beschränkungen der Moral unterwarfen, schienen sich auf einmal bis zu den lustigsten Höhen des Rittersinnes erhoben zu haben; und selbst kalte Beobachter begannen sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß die Politik in Zukunft ein ganz neues Ansehen gewinnen werde. Da die französische Revolution, wenigstens auf einige Zeit, den Zweck, etwas wirklich Gutes zu stiften, und zu vollenden, verfehlt hatte; so schien sie jetzt wenigstens bestimmt zu seyn, durch eine Reaction eine Weltverbesserung herbeyführen zu wollen. Gewiß wer zu der Zeit, als der Tractat von Paris geschlossen ward, prophezeiht hätte: daß binnen sechs Jahren ein allgemeines Mißvergnügen zwischen Fürsten und Völkern fast in allen cultivirten Theilen von Europa entstehen, daß vier Revolutionen durch das Militär bewirkt, eine Unzahl von Ministerwechseln eintreten — und die Zwietracht ihren Apfel selbst in den göttlichen Saal der heiligen Alliance werfen würde, ein solcher würde wenigstens für einen höchst dreisten Propheten gehalten worden seyn.

Diese unerwarteten Ereignisse werden nun von verschiedenen Personen verschiedentlich erklärt, nach der verschiedenen Lage, dem verschiedenen Interesse oder der verschiedenen Ansicht, die sie bey

Beurtheilung derselben leiten. Einige sind der Meinung, und von diesen gehen selbst die öffentlichen Erklärungen der drey nordischen Mächte aus, daß alle diese convulsivischen Bewegungen das Werk der Coalition einer geringen Anzahl roher und verzweiflungsvoller Individuen sind, die sich in geheime Gesellschaften verbunden, und mehrere schwache und unwissende Leute hinein gelockt haben, um ihre verderblichen Absichten durch sie auszuführen. Man dürfe, meinen sie, nur die Urheber und Rädelsführer dieser Umtriebe entdecken und bestrafen, um die öffentliche Ruhe wieder herzustellen und für immer zu sichern. Auch geben die officiellen Bekanntmachungen zu erkennen, daß man bey der Verhaftung gewisser Personen im nördlichen Italien aus ihren Papieren Entdeckungen gezogen, welche einen sichern Leitfaden abgeben, um den Geheimnissen der Verschwornen nachzuspüren, und sie in allen ihren Nestern aufzusuchen, so daß, wenn dieses alles sich so befindet, man annehmen kann, es werde bald jede Gefahr vor künftigen Revolutionen vorüber seyn.

Allein, wirklich scheint es ein schlechtes Compliment für die Festigkeit der Throne und Regierungen zu seyn, wenn man annimmt, daß sie durch so jämmerliche Tröpfe, wie Thistlewood und Louvet, erschüttert werden können. Wer in der

Moral oder Physik Wirkungen erklären will, muß seine Erklärung auf Ursachen gründen, die ihren Wirkungen angemessen sind, und kann man wohl im Ernste glauben, daß durch eine solche elende Maschinerie, dergleichen jene Verschwörungen sind, mehrere mächtige Königreiche über den Haufen geworfen, und eine allgemeine Revolution in ganz Europa gestiftet werden könne, wenn solche Gesellschaften bloß durch phantastische Ideen und alberne Meinungen zusammen gebracht und zusammen gehalten werden? Die Mächte, welche diese Sprache führen, geben durch die starken Maaßregeln, die sie in der Wirklichkeit ergreifen, nur schwache Gründe für die Ueberzeugung, daß sie im Ernst daran glauben. Wäre dieses wirklich ihre wahre Meinung, wozu halten sie dann Congreß auf Congreß, wozu setzen sie dann ihre Truppen in Bewegung von Kamtschatka bis an Frankreichs Grenzen? — Ihre Sprache hängt in der That so wenig mit sich selbst als mit ihrem Verfahren zusammen. Während sie dann etwan mit dem Tone der Verachtung, dessen ich eben gedacht habe, von den Ursachen der politischen Unruhen sprechen, zeigen sie bey andern Gelegenheiten, daß sie den Charakter der gegenwärtigen Bewegungen in Europa sehr gut begriffen haben, und daß sie dieselben in ihrem wahren Lichte, nämlich als

eine Fortsetzung der großen Revolution betrachten, welche durch Bonapartes Despotismus eine Zeitlang gehemmt und unterdrückt war, aber nur auf seinen Fall wartete, um ihren Lauf mit erneuerter Kraft wieder zu beginnen. Dieß ist der wahre Zustand der Dinge. Kein vernünftiger Mensch kann nur einen Augenblick daran zweifeln. Vergeblich sucht man die Wurzel des Uebels in dunkeln Verbindungen und in verrätherischen Complotten, oder in dem verzweifelten Fanatismus, der hier einen Poeten uud dort einen Prinzen meuchelmordet. Solche Vorfälle sind allerdings Symptome, unbedeutend in Ansehung ihrer Wirkung auf die Hauptsache, um welche es zu thun ist, aber höchst wichtig, weil sie durch die dabey bewiesene greuelvolle Kraft die Stärke der Principien beweisen, die im Hintergunde wirksam sind. Die Personen, deren Interesse es fodert, den Fortgang der politischen Reformen aufzuhalten, können sich glücklich schätzen, wenn sie bey ihrem Vorhaben nichts mehr als dergleichen absurde und schwache Feinde zu bekämpfen finden.

Die gegenwärtigen Bewegungen unter den Völkern müssen also als das Resultat derselben allgemeinen Ursachen angesehen werden, welche die französische Revolution hervorgebracht haben. Es würde überflüssig seyn, diese Ursachen hier einzeln

aufzusuchen. So verschieden auch die individuellen Urtheile über die Wirkung der einzelnen Maaßregeln oder zufälligen Umstände; — über den günstigen oder ungünstigen Einfluß der ausgezeichnetsten Männer der Zeit auf den Lauf der Begebenheiten seyn mögen; so wird doch jetzt im allgemeinen von allen denkenden Köpfen eingeräumt, daß die Revolution allmählig und nach und nach durch die Veränderungen, welche in dem Zustande der Gesellschaft vorgegangen sind, und die eine Wirkung des Fortschreitens der Industrie, des Wohlstandes und der Wissenschaft oder mit einem Worte, der Civilisation waren, hervorgebracht ist. In dieser Veränderung des Zustandes der Gesellschaft besteht die wahre Revolution; und diese war schon längst vor den Ereignissen vollendet, die gewöhnlich ausschließlich mit diesem Namen belegt werden. Der gewaltsame Ausbruch derselben war nichts viel anderes, als das Zerbrechen der veralteten nicht mehr passenden Formen, die schon längst nicht mehr in die Denkungsart der Menschen passten; es riß ein Theil von der Gesellschaft ihren Antheil an der öffentlichen Gewalt an sich, den er in der Wirklichkeit schon längst besaß, und an deren rechtlichem Besitz ihm nur die positive Form fehlte.

Dieselben allgemeinen Umstände, welche in

Frankreich vorhanden waren, fanden sich, unter gewissen Modifikationen, in den allermeisten Staaten des europäischen Continents. Mit unbedeutenden Ausnahmen waren die bestehenden Formen der Regierung in allen Ländern zu einer Zeit ausgebildet worden, wo das einzige Eigenthum in Land bestand, und wo die Menschen, welche die Landarbeit verrichteten, ihrer geistigen Bildung nach, nicht viel höher standen, als ihre Mitarbeiter aus der Classe des Thierreichs. Die natürliche und nothwendige Folge eines solchen Zustandes der Dinge war, daß die militärischen Grundeigenthümer, die Edelleute hießen, die ganze politische Macht zu dieser Zeit ausübten. Nicht ganz so natürlich war es, daß die Abkömmlinge dieser Herren diese ganze politische Macht auch dann noch monopolistisch in Händen behielten, als, in Folge des Wachsens und Fortschreitens der Industrie und des Nationalreichthums, eine andere Classe von Eigenthümern in dem Volke sich gebildet hatte, die im allgemeinen viel aufgeklärter und viel einsichtsvoller war, als die Classe der Landedelleute, und gewißlich ein sehr starkes Interesse dabey hatte, daß die Administration der öffentlichen Angelegenheiten gut von Statten ging. Wäre indessen die streitige Frage bloß die gewesen, wer die Regierung verwalten sollte, und hät-

te die Classe der militärischen Landeigner den Staat unparteiisch und geschickt verwaltet, so könnte es zweifelhaft bleiben, ob das Monopol der politischen Macht große Unzufriedenheit erzeugt haben möchte. Die Staatsverwaltung ist, wie alle übrigen Geschäfte, an sich mit Sorge und Arbeit verknüpft; und wußte der Kaufmann und Fabrikant mit vollkommener Gewißheit, daß diese Arbeit, auch in soweit als sie die Besorgung ihres Interesses betrifft, auf die bestmöglichste Art verrichtet werden wird; so läßt sich annehmen, daß sie eben keine große Sehnsucht darnach gefühlt haben würden, sie selbst zu verrichten. Allein es war wirklich unmöglich, daß sie zu dieser Ueberzeugung gelangen konnten. Niemand vertraut gern sein Eigenthum, es sey in Privat- oder öffentlichen Beziehungen, einem Andern unbedingt an, so daß er dabey auf jede eigne Aufsicht und Controlle Verzicht leistet. Hierzu wird er nie geneigt seyn, wenn er auch das größte Vertrauen zu den Personen besäße, welche er dazu gebrauchen möchte. Deshalb war dieser Zustand der Dinge schon an sich unnatürlich. Allein abgesehen hievon, so konnten die industriösen und handelnden Stände schon längst, ehe sie noch die Wichtigkeit in der Gesellschaft erreicht hatten, die sie später erhielten, Anspruch auf die Hülfe des Staats machen, da sie

genöthiget waren, nicht bloß die nothwendigen Unannehmlichkeiten sich gefallen zu lassen, die aus ihrer politischen Lage entsprangen, sondern da sie auch allen den Bedrückungen und Mishandlungen ausgesetzt waren, die sie bey dem muthwilligen Misbrauche der Gewalt stets zu fürchten hatten. Daß sie von der Theilnahme an der Staatsadministration ausgeschlossen waren, kann noch für ein geringes Leiden gelten. Es erscheint aber wichtiger, wenn die Regierung, statt ihr Interesse zu berücksichtigen und zu befördern, sie durch alle mögliche Arten von Auflagen und Verbote quälte und bedrückte. Selbst das größte Phlegma muß Unwillen fühlen, wenn es die empörenden Ungerechtigkeiten vor sich sieht, womit die privilegirten Classen sich von den Lasten und Abgaben durch ihre eignen Beschlüsse ausnehmen, womit sie die industriösen Classen belegen.

Nicht zufrieden mit dergleichen hochmüthigen und verhaßten Anmaßungen, trieben sie ihre Ansprüche noch viel weiter. Durch den Namen von Edelleuten eigneten sie sich einen geerbten und wesentlichen Vorzug des Bluts und der Race über ihre industriösen Mitbürger an. Seine Tage in Müßiggang zubringen, hieß wie ein Edelmann leben; mit der Hand oder mit dem Kopfe für Andere arbeiten, war eine Herabwürdigung des

adelichen Standes, und zum Beweise, wie tief die ungerechtesten und ungereimtesten Meinungen sich durch Gewohnheit in die Gesellschaft einwurzeln können, dient der Umstand, daß dieses Vorurtheil in den höheren Classen der Gesellschaft noch immer sich erhält.

Ein solcher Zustand der Dinge muß nothwendig ein feindseliges Verhältniß zwischen den industriösen Ständen des Volkes und den adelichen Grundherren stiften. Das Resultat davon wurde folglich durch den Fortgang der Ereignisse bestimmt. Wäre der Anstoß, der den Handel und die Industrie empor hob, weniger kräftig und stark gewesen, als er war; so hätten diese Stände unter der Last so großer Unterdrückung und Schmach untergehen müssen; und Europa würde jetzt in dem Barbarismus der frühesten Feudalzeiten seufzen, oder wahrscheinlich noch tiefer auf der Leiter der Erniedrigung herunter gefallen seyn. Statt daß es jetzt das Licht und die Ehre der Welt ist, würde es das traurige Schauspiel des Verfalls und des Elendes gewähren, das wir jetzt in der Türkey, in Persien und Marocco erblicken. Zum Glück war der Geist der Verbesserung zu mächtig, um sich ersticken zu lassen. Und da er stets thätig ist, um den industriösen Classen des Volks, mehr Ansehen und Gewicht zu verschaffen, ob er

gleich unaufhörlich mit Hindernissen und Widerstand zu kämpfen hat; so ist klar, daß die privilegirten Stände entweder ihre verhaßten Anmaßungen freywillig werden aufgeben müssen, wie sie dann schon in vielen Ländern in mehreren Stücken es gethan haben, oder daß früher oder später eine Zeit kommen wird, wo die Interessen beyder Stände mit einander in Kampf gerathen müssen. Reichthum und Verstandesbildung machen die Bestandtheile des Wesens der Macht aus. Ist die Verstandesbildung und der Reichthum der industriösen Stände mit der Verstandesbildung und dem Reichthum der Landherrn oder der privilegirten Classen gleich geworden; so werden sie beyde gleich seyn an Macht; und es liegt nicht in der menschlichen Natur, daß sie in diesem Falle sich geduldig die Herabwürdigung und Unterdrückung sollten gefallen lassen, welche sie zu ertragen sich gezwungen sahen, so lang sie noch einen kleinen und unbedeutenden Theil der Gesellschaft ausmachten. Lehrt auch gleich die Erfahrung, daß die Macht der Gewohnheit bewirkt hat, daß sie sich ihren Zustand selbst bis auf unsre Zeiten haben gefallen lassen: so ist doch nichts gewisser, als daß bey dem continuirlich fortschreitenden Wachsthum ihres Einflusses bald eine Zeit kommen wird, wo der Reichthum und die Bil-

dung der industriösen Stände viel grösser seyn wird, als sich diese Vorzüge bey den privilegirten Ständen befinden, wie denn dieses der Fall schon jetzt in allen civilisirten Theilen von Europa ist. Ihre endliche Emancipation und der Kampf, sie, wo sie nicht in Güte erfolgt, mit Gewalt zu bewirken, muß daher als eine nothwendige und unvermeidliche Begebenheit in der Reihe der Zeitereignisse angesehen werden.

Daher rührt die Collision der Interessen, wovon wir in den letzten zwey oder dreyhundert Jahren so viele und mannigfaltige Symptome gesehen haben. Wenn diese Collision der Interessen auch nicht ganz die politische Reformation verursacht hat, so verlieh sie ihr doch ihre Wichtigkeit; sie brach mit der fürchterlichsten Explosion in der französischen Revolution hervor, und wenn man Rußland und die vereinigten Staaten ausnimmt, wo aus gerade entgegengesetzten Ursachen diese Wirkung nicht erfolgen kann; so bringt sie noch jetzt in allen christlichen Reichen hier stärkere und dort schwächere convulsivische Bewegungen hervor. Diese Collision der Interessen ist keine verborgne geheime Verschwörung, keine zufällige Anordnung in der politischen Welt; sie ist das nothwendige Resultat der Einwirkung allgemeiner Principien. Die Sache des Volkes, das was alle wollen, eine con-

stitutionelle Freyheit — ist etwas Gerechtes; und die privilegirten Classen, welche am Ende doch, wenn sie sich in Kampf darüber einlassen, dabey unterliegen müssen, werden daher die eigne Schuld ihres Verderbens tragen, wenn sie nicht bey Zeiten nachgeben. Denn es war ihre Pflicht, den Fall vorauszusehen, und ihm dadurch zuvorzukommen, daß sie aus eigner Bewegung die Formen der Staatsverwaltung den Veränderungen in dem Zustande der Gesellschaft gemäß einrichteten.

Zwar sagen die Fürsten, daß sie nur Gott und nicht den Menschen, wegen Erfüllung ihrer Pflicht verantworlich sind. Das weiß das Volk, aber gerade das ist eine von den Gründen, weßhalb die Völker die bestehenden Staatsformen verändert zu sehen und von solchen Machthabern sich regiert zu sehen wünschen, die auch den Menschen verantwortlich sind. Aber die Völker wissen auch, daß wenn ihre Fürsten Gott wegen Erfüllung ihrer Pflicht verantwortlich sind, ihnen eine gleiche Verantwortlichkeit in Ansehung ihrer Pflichten obliegt; und daß ein Theil derselben darin besteht, daß sie ihre Personen und Sachen gegen Gewaltthätigkeiten schützen, sie mögen nun mit roher Gewalt oder unter gesetzlichen Formen angegriffen werden. Die letzten Versuche der Anhänger der nordischen Allianz, die Sache zu ihren

Gunsten zu entscheiden, indem sie die Lehre vom göttlichen Recht der Könige in ihrer alten und vermoderten Gestalt wieder einführen wollen, ist vielleicht einer der stärksten Beweise, den sie von ihrer gänzlichen Incompetenz, zu dem Geschäft das sie übernehmen wollen, geben, nämlich die Interessen der civilisirten Welt zu reguliren; sie beweisen gerade die politische Nothwendigkeit der Reform, welcher sie sich widersetzen. [1]) — Verbes-

---

1) Dieser Ausfall auf die allirten Mächte gründet sich auf irrige und undeutliche Vorstellungen des Verfassers von der souverainen Gewalt. Der Verfasser beweiset durch nichts, daß in den Declarationen der Souveraine veraltete Begriffe von dem göttlichen Recht der Könige wären zum Grunde gelegt worden. Sie gehen vielmehr sämmtlich, so weit sie uns zu Gesichte gekommen, von der Idee aus, daß die Errichtung und Gründung der Staaten in der moralischen Natur der Staaten gegründet ist, und da Gott als deren Urheber gedacht werden muß; so ist kein Gedanke richtiger, als, daß die Einrichtung der Staaten zuletzt, von dem göttlichen Willen abgeleitet werden muß. Da aber zum Staate wesentlich eine höchste Macht d. h. ein Souverain gehört, der schon nach seinem Begriffe keiner andern höchsten Macht unterworfen seyn kann, weil er sonst nicht die höchste Macht wäre: so kann man im besten Sinne sagen, die souveraine Macht kommt von Gott, und kann Niemanden verantwortlich seyn, als Gott. Wäre sie einem andern z. E. dem Volke

ferungen, sagen sie, müssen von oben, müssen das Werk der Regenten selbst seyn. Nur dann gehen

---

verantwortlich, so wäre das Volk der Souverain, und dieses wäre dann unverantwortlich, ohne Zaum und Zügel. Freylich wäre es auch vor Gott verantwortlich. Aber worin möchte wohl die größere Hoffnung liegen, daß ein Souverain Gott scheuen würde? — Wenn die Souverainität auf dem mobile caput des Volks sitzt, wo keiner weiß, wer eigentlich regiert, und Niemand etwas zu scheuen hat, oder wenn die Souverainität auf dem Haupte eines Fürsten ruht, dessen Ehre und Nachruhm allein von seiner Pflichterfüllung gegen das Volk abhängt, an dessen Person die Augen des ganzen Volks haften, und den unvermeidlich die allgemeine Verachtung trift, wenn er sich des Vertrauens des Volkes unwerth macht? Noch nie hat ein Fürst die Wichtigkeit der Stimme seines Volkes verkannt, noch nie ist einer gleichgültig gegen das Urtheil der Mit- welt und Nachwelt gewesen. Das Interesse jeder Volksversammlung an dem öffentlichen Urtheile über ihr Thun ist dagegen allemal nur schwach. Auch ist gar nicht zu begreifen, wie es in der Lage eines Monarchen liege, eine Interesse an der Unterdrückung irgend einer Volks-Classe zu nehmen. Wäre es eine, so müßte es gerade die Classe der Großen und Mächtigen des Landes seyn. Denn diese können seinem Ansehen am ersten gefährlich werden. Aber nie liegt es z. E. in der Stellung eines Monarchen, ein Interesse an Beybehaltung der Leibeigenschaft oder der Sklaverei zu finden. Denn jemehr Sklaven

sie ohne Erschütterung und ohne Gefahr vor sich: werden sie aber den Fürsten von unten oder an=

---

und Leibeigne, desto mehr Individuen werden dem Einflusse seiner Macht entgehen, da diese bloße Instrumente der Willkühr ihrer Herren sind, deren Angelegenheiten nie vor die Regierung kommen. Welche Vortheile würden aber für den Regenten entspringen, wenn alle diese Personen frey würden, Eigenthum erhielten, und so in ge=setzlichen Verkehr mit Sachen und Personen trä=ten! Eben so wenig kann er ein Interesse dabey haben, die industriösen Classen zu unterdrücken, da er nur von diesen die Vermehrung seiner eignen Finanzquelle erwarten kann. Wenn also Fürsten nicht in die Revolutionsposaune der Ruhestörer einstimmen wollen; so kann der Grund darin un=möglich in einem dem Volke entgegengesetzten Interesse derselben liegen. Warum könnte der Grund ihres Zögerns nicht die Vorstellung der Schwierigkeiten seyn, welche der Ausführung einer Veränderung der politischen Verhältnisse der Stände entgegenstehen, wenn sie nicht durch ge=waltsame Zerstörung des Bestandenen, sondern auf eine mit den wohlerworbenen Rechten aller bestehende Weise geschehen soll? — Mag es auch seyn, daß die Fürsten und Minister auch nicht von Vorurtheilen und von Besorgnissen frey sind, die vielleicht keinen hinreichenden Grund haben, und daß diese Umstände manche Verbes=serungen länger verzögern, als es die Natur der Sache erfordert. Ist denn die Classe, welche auf Vernichtung aller Privilegien dringt, etwa freyer von Vorurtheilen, und ist sie nicht vielmehr geneigt, wie jene, ihre noch lange nicht genug

derswoher aufgedrungen; so sind sie allemal, auch wenn sie an sich gut und wünschenswerth wären, mit einer Menge kleinerer und größerer gewisser Uebel begleitet. Diese Lehre ist schön und verdient allen Beyfall. Das Volk kann nichts besseres verlangen, als daß seine Fürsten sie beachten und freywillig die nöthigen Veränderungen einführen möchten. Wie aber, wenn sie bey dem öffentlichen Bekenntniß in allen ihren Erklärungen, daß die Pflicht, die nöthigen Verbesserungen einzuführen, ihnen obliegt, die Ausführung in der Praxis gänzlich vergessen, und das Bestehen der unerträglichsten Mißbräuche immer fort heiligen;

---

geprüften, und in voller Wahrheit dargestellten Zwecke, mit Feuer und Schwerdt durchzusetzen, ohne auch nur die mindeste Achtung gegen die Erhaltung des bestehenden Rechtszustandes, ja nicht einmal gegen die gemeinste Moral zu beweisen? Wie kann die Vernunft ein solches Verfahren billigen, und wie können verständige Schriftsteller dergleichen Explosionen der blinden Wuth, auch nur den Schein der Rechtmäßigkeit leihen wollen? Man trage und dulde, sagt die Moral und gibt uns zugleich den Trost, daß wenn die bessere Idee erst allgemein erkannt worden, und die Ueberzeugung, daß ihre Ausführung möglich und gut ist, alle Classen durchdringt, das particuläre Interesse nicht mehr stark genug seyn wird, zu verhindern, daß nicht das Rechte auch in der Wirklichkeit erscheine.

soll das Volk durchaus gar nichts thun dürfen, um das Werk auszuführen, weil es die Fürsten besser machen könnten, wenn sie sich zur Ausführung verstehen wollten? [2]) Wie? wenn der Fürst selbst ein Interesse dabey hätte, die Mißbräuche bestehen zu lassen? [3]) Giebt es keine Appellations-Instanz

---

2) Wer sagt, daß das Volk gar nichts thun darf? Es kann sein Unrecht den Behörden vorstellen, es kann Mittel und Wege vorschlagen, wie seiner Bedrückung abzuhelfen; die Lehrer können auf Begriffsveränderungen in ihren Schülern, und diese können, wenn sie vorerst zu Staatsämtern gelangen, auf die Ideen der Fürsten wirken, und nach und nach den bessern Grundsätzen eine immer stärkere und größere Ausdehnung verschaffen. Daß nicht jede neue Idee sogleich zur Ausführung kommt, daß neue Vorschläge, besonders, wenn sie etwas Altes lang bestandenes einreissen wollen, sorgfältig geprüft und nur mit großer Vorsicht ins Leben gebracht werden, ist doch wohl gut? — Wenn ein Fürst von solchen Maximen ausgeht, verdient er deshalb Tadel, und trift der Vorwurf der Feindseligkeit gegen sein Volk ihn, oder sind nicht die ärgere Feinde desselben, welche das Volk aufhetzen, und ihre Meinungen mit Sturm und durch ungerechte Mittel ins Leben bringen wollen?

3) Wenn er eine solche Meinung hätte, so bedürfte es nur einer bessern Belehrung. Denn daß es nicht in der Natur seiner Lage an sich liege, hat Note 1 bewiesen. Die Belehrung aber kann

für Millionen leidender Menschen gegen die willkührliche, eigensinnige oder eigennützige Entscheidung eines Menschen, seiner Minister oder seiner Maitresse?4) Das sind die Lehren der östlichen Herrs-

---

das Volk geben. Endlich muß die bessere Einsicht doch auch zu den Fürsten gelangen. Müssen wir nicht in den meisten Fällen des Lebens auf die Ausführung dessen, was wir als gut erkennen, Verzicht leisten, weil uns entweder die physischen Mittel dazu fehlen, oder weil die Moral verbietet, von denen, welche wir in unserer Gewalt haben, Gebrauch zu machen, oder wollen wir die Jesuitische Lehre gelten lassen, daß der Zweck alle Mittel heilige?

4) Der Verfasser verrückt hier unvermerkt den Gesichtspunkt. Die Fragen: hat das Volk ein Recht, mit Gewalt solche Veränderungen im Staate vorzunehmen, die einigen unter ihnen besser zu seyn scheinen, als die bestehenden Formen? ist von der Frage: ob sich das Volk jede Art von willkührlicher, ungerechter und tyrannischer Behandlung gefallen lassen solle und müsse? sehr verschieden. Die letztere Frage hat den Sinn: ob die Person, auf welcher die Souverainität haftet, sich durch sein dem Begriffe derselben gänzlich widersprechendes Betragen um seine Würde bringen könne, und ob es in diesem Falle durchaus kein Mittel gebe, die Souverainität auf eine andere und besser dazu qualificirte Person zu bringen? — Daß dieses auf eine rechtmäßige Weise geschehen könne, daran zweifelt Niemand. Niemand wird es misbilli-

schaft, und es macht den beyden erleuchtetsten Regierungen in Europa Ehre, daß sie sich nicht in

---

gen, wenn von einem Fürsten, der das Unglück hat, in Wahnsinn zu verfallen, oder sonst eine gänzliche Unfähigkeit zum regieren zeigt, die Souverainität durch die Stelle, auf welcher zunächst nach ihm das Vertrauen des Volkes haftet, genommen, und mit demjenigen verknüpft wird, auf den sie nach der bestehenden Verfassung übergehen soll. Nie aber würde man es mit dem Begriffe des Rechts vereinen können, wenn auch in diesem Falle der Volkshaufen tumultuarisch sich Recht schaffen, und alle alte Ordnung mit Füssen tretend, nach seiner Weise die neue Regierung bilden wollte. — Was aber die erste Frage anbetrift; so kann das Recht, den Staat zu verbessern, nie einem andern, als der höchsten Obrigkeit selbst, eingeräumt werden, weil man sonst jedem im Volke ein competentes Urtheil über das, was besser sey, einräumen müßte, und wenn dann jeder das Recht haben sollte, das, was er für das Bessere hält, mit Gewalt durchzusetzen; so würde Anarchie die Regel werden, welches absurd ist. Das Recht des Volks kann nie weiter gehen, als die Begriffe des Besseren aufzuhellen, und so klar und gemein zu machen, daß sich jeder von ihrer Wahrheit überzeugt. Hierdurch wird die Ueberzeugung auch auf die Höhern und auf den Souverain übergehen, und endlich auf eine gesetzliche Art zur That werden. Wenn dieser Weg gleich langsam ist; so ist es doch der einzige, der mit dem Rechte und der Pflicht besteht, und bey dem die Festigkeit eines bürgerlichen Zustandes allein möglich ist. Denn

eine Verbindung eingelassen haben, die sich zu solchen schmählichen Principien bekennt.

Wenn ich mich so stark über die Politik jener Monarchen ausdrücke; so würde ich doch ganz misverstanden werden, wenn man meinte, als wollte ich ihnen oder ihren Vorherrn dadurch eine böse Absicht zuschreiben und sie deshalb tadeln. Zwar

---

in demselben muß die letzte Entscheidung dessen was in dem Sinne das Recht sey, daß es zur Ausführung gebracht werden soll, immer von der höchsten Gewalt selbst abhängen. Der ihr untergeordneten kann also nie mehr eingeräumt werden, als das Recht, die Oberen durch alle Mittel, die das Gesetz vorstellt, von der Wahrheit und Nützlichkeit dessen, was sie verlangen, zu belehren, und eine gleiche Meinung in ihnen hervorzubringen. — Daß Leidenschaften öfters Einfluß auf den Willen der Fürsten gewinnen, ist ein Umstand, der aus der menschlichen Natur fließt, und wird daher immer Statt finden, wem man auch die Souverainität anvertrauen mag; oder war etwa Marat und Robespiere ohne solche Einflüsse? und wen will der Verfasser auf den Thron setzen, der ihnen nicht unterworfen wäre? — Das Mehr oder Weniger bleibt immer ein Glücksfall, und läßt sich nicht durch politische Gesetze und Einrichtungen wegschaffen. Oder will er, daß ein Wechsel eintrete, so bald sich eine solche Schwäche in dem, der die Souverainität trägt, offenbart? hiesse das nicht den Staat ganz unmöglich machen, und die Anarchie zur Regel erheben?

ist es schwer, zu glauben, daß sie dabey ganz und gar unschuldig wären. Denn wie sehr auch die Gefühle und Meinungen eines Menschen von der Gewalt des Einflusses der Umstände, in welchen er sich befindet, abhängen mögen, so kann er doch mit redlichem Willen und ernstlichem Nachdenken, besonders in so praktischen Dingen, als die sind, wovon hier die Rede ist, der Wahrheit nahe kommen. Allein im Allgemeinen müssen freylich ihre Ansichten größtentheils das Resultat ihrer persönlichen Stellung seyn, und diese ist wiederum selbst die Wirkung der politischen Lage der Länder, welche sie regieren. Ihre Völker befinden sich noch auf der niedrigsten Stufe der Civilisation,[5]) und dergleichen Nationen lassen sich nicht anders, als durch eine willkührliche Gewalt regieren; und wenn daher ihre Souveraine, vermöge ihrer Stellung, die Principien und Gefühle der willkührlichen Herrschaft eingesogen haben; so wird

---

5) Aus welcher Geographie mag der Verfasser gelernt haben, daß das preußische Volk und alle die Völker, die von Fürsten regiert werden, die dem heiligen Bunde beygetreten sind, auf der niedrigsten Stufe der Civilisation steht? — Seine Urtheile, die er in der Folge über Deutschland fällt, widersprechen selbst der hier geäusserten Meinung.

dieser Umstand kein Unrecht hervorbringen, so lange sie sich auf die Regierung ihrer eignen Länder einschränken. Daß ein willkührlicher Regent sich nicht gern von der Theorie der willkührlichen Gewalt trennt, das ist sehr natürlich, und daß ein Sklavenvolk mit einer eisernen Ruthe regiert werden muß, mag vielleicht richtig seyn. Das Unglück besteht aber darin, daß diese mächtigen Herrscher durch die Umstände in eine solche Lage versetzt sind, daß sie Gelegenheit finden, ihre Begriffe von Willkühr, die immerhin auf ihre eigenen barbarischen Unterthanen zu Hause zweckmäßig und passend seyn mögen, auch in die Angelegenheiten fremder Länder, wo sich das Volk auf einer viel höheren Stufe der Cultur befindet, und die daher nach ganz andern Prinzipien zu regieren sind, einführen zu wollen. 6)

---

6) Abgesehen von dem schiefen Raisonnement und von den unwahren Thatsachen, die ihm zum Grunde liegen, wird man nur fragen: Wo haben dann jene Mächte je eine willkührliche Regierung begründen wollen? wo haben sie sich der Einführung von Staatsverbesserungen, wenn sie im Wege der Ordnung erfolgten, widersetzt? — Sind sie es nicht, die das Princip für Deutschland gegründet haben, daß jeder Staat sich eine Regierungs-Verfassung geben solle, die in Deutschland seinem Zustande angemessen ist? — Und

Wenn die privilegirten Classen ihre Lage aus einem hohen und richtigen Gesichtspunkte betrachteten, so müßten sie in der That finden, daß es sowohl ihre Pflicht als ihr eigner Nutzen erheischt, die bestehenden Regierungsformen von freyem Stücke, dem veränderten Zustande der Gesellschaft ge-

---

sind nicht unter ihren Augen und unter ihrem Schutze schon mehrere liberale Verfassungen errichtet worden, und haben ihre Garantie erhalten? — Rührt nicht die Einrichtung einer Austrägal-Instanz von ihnen her, bey der jeder Unterthan sogar Recht gegen seinen Fürsten erhalten kann? — Wo zeigt sich denn also in der Gesinnung jener Fürsten die barbarische und bornirte Denkungsart, welche der Verfasser um seiner Hypothese Kraft zu geben, ihnen andichtet? — Ja, wenn die Fürsten keinen Gebrauch von den alten ständischen Formen machten, welche sie in ihren Staaten fanden: so geschieht es sehr häufig nur deshalb, weil diese einer liberalen Regierung entgegenstanden, und weil sie die Fürsten hinderten, solche Grundsätze anzuwenden, von welchen sie gewiß waren, daß sie den allgemeinen Beyfall ihres Volks erhalten würden, mit Ausnahme der Wenigen, denen die alte Verfassung ein Recht gab, das Wohl ihrer Mitbürger zu hindern. Nie hätte der Bürger und Bauerstand in dem preußischen Staate die Fortschritte machen können, die sie gemacht haben, hätten die preußischen Regenten nicht liberalere Grundsätze befolgt, als die alten ständischen Verfassungen enthielten.

mäß einzurichten und zu verändern. Allein weil das nächste Interesse gemeiniglich die meiste Gewalt in Bestimmung der menschlichen Handlungsweise ausübt; so lassen sich dergleichen Verbesserungen, da sie doch immer vors erste einige Opfer verlangen, von jenen Classen schwerlich erwarten. Und so mußte man die Periode, wo der Reichthum und die Wichtigkeit der industriösen Classen zu einer solchen Höhe gelangt ist, daß sie Hoffnung haben können, im offenen Streite mit den privilegirten Classen etwas auszurichten, allerdings als das Zeitalter der Revolutionen ansehen. Und in der That ist die Periode, in welcher wir leben, eine solche. Sie hat sich uns nicht etwa plötzlich und unerwartet genähert. Sie überraschte uns nicht, wie im Sturme, mit Donner und Blitz, ohne uns Zeit zu lassen, um die gehörigen Vorbereitungen gegen ihren Einbruch zu treffen. Die, welche dadurch gelitten haben und noch dadurch leiden werden, waren genugsam gewarnt; und wenn der Verstand der Regierungen gleichen Schritt mit der Aufklärung des Zeitalters gehalten hätte; so hätten sie Muße und Mittel vollauf finden können, um alle nöthige Vorsicht gegen die herannahende Gefahr zu treffen. Das ganze verwichene Jahrhundert hindurch herrschte unter den denkenden Köpfen in Frankreich nur ei-

ne Stimme darüber, wie man aus vielen tausend Stellen ihrer besten Schriftsteller sehen kann, daß die bestehenden öffentlichen Einrichtungen in ihrer bisherigen Gestalt nicht mehr lange bestehen könnten. Rousseau behauptet dieses von allen Thronen in Europa überhaupt; und die Erfahrung hat mit jedem Tage gelehrt, mit welchem Scharfsinne er in die Zukunft geblickt hat. Aber alle Vorhersagungen dieser Art erregten bey denen, die daraus hätten Nutzen ziehen können, eher keine Aufmerksamkeit, als die Crisis zum Durchbruche kam. Das ist noch heute der Fall mit Großbrittanien. Der kälteste und scharfsinnigste Politiker, der vielleicht je in Europa gelebt hat, — den Principien nach ein Tory, — sagte die herannahende Crisis in den Finanzen dieses Reichs länger als ein halbes Jahrhundert zuvor, vorher, und gründete seine Vorausſagung auf eine deutliche Berechnung. Diese Crisis bleibt in der That länger aus, als er es verkündigte, und die Periode, wo sie nach ihm eintreten sollte, ist schon vorüber. Allein die Principien, auf welchen seine Berechnung ruhet, sind keine Hypotheſen, sondern evident und mathematisch gewiß. Sein Urtheil ist das Urtheil aller, die nach ihm den Zustand der Nation mit Unparteilichkeit und Scharfsinn untersucht haben. Man hat gefunden, daß der Aufschub nicht von

der Unrichtigkeit der Principien herrührt, auf welche die Vorausſagung ſich gründet, ſondern daß die Gefahr immer noch eben ſo gewiß als je vorhanden iſt, und das Unglück unfehlbar einbrechen wird, wenn nichts geſchieht um es abzuwehren, und daß der Ausbruch der Gefahr nur um ſo fürchterlicher ſeyn wird, je längere Zeit man ihm läßt. Hört die Brittaniſche Regierung nun wohl auf dieſe Prophezeihungen, und wendet ſie, wo es noch Zeit iſt, paſſende Mittel an, um dem Ausbruche vorzubeugen? Keinesweges. Man ſpottet über die angeblichen Propheten, und tröſtet ſich mit der Hoffnung, daß, da die Sachen bisher ganz gut gegangen, ſie auch nothwendig künftig immer ſo fortgehen werden. Die Verblendung der franzöſiſchen Regierung war gerade dieſelbe, und vielleicht noch tiefer eingewurzelt. Denn die Perſonen, aus welchen ſie beſtand, waren in die tiefſten Abgründe des Wohllebens und der ſinnlichen Ausſchweifungen verſunken, und wußten wohl kaum etwas davon, was dem Reiche für Unglück verkündigt war.

Das jetzige Zeitalter — als das Zeitalter der Revolutionen wird unſtreitig für einen der allermerkwürdigſten Zeitabſchnitte in der Geſchichte der Fortſchritte der menſchlichen Geſellſchaft gelten, und man kann hoffen, daß daraus die wich-

tigsten und wohlthätigsten Folgen für das Menschengeschlecht hervorgehen werden. Es ist ein Zeitalter für große Talente und große Thaten — für kühne Unternehmungen, die zwar bisweilen mislingen, aber noch öfter einen glücklichen Erfolg haben, — für eine wundervolle Entfaltung intellectueller, physischer und moralischer Kräfte jeder Art. Eben deshalb aber ist es freylich auch ein Zeitalter der Verwirrung und Unordnung — der Gewaltthätigkeit — und, setze ich hinzu — grosser positiver Sünden. Die Tugenden — wenn sie überall vorhanden sind, müssen in durch lange Gewohnheit befestigten Charakterzügen bestehen; aber ein so stark bewegtes Zeitalter ist nicht geschickt dazu, in solchen Personen, die wegen ihrer besonderen Lage, durch die Umstände, in welchen sie sich befinden, seinem Einflusse stets ausgesetzt sind, feste Gewohnheiten irgend einer Art zu erzeugen und zu erhalten. Die ganze christliche Welt, ja man kann sagen, der ganze Erdkreis (denn die Revolutionen scheinen sich auch selbst über die Grenzen christlicher Staaten hinaus ausbreiten zu wollen) ist durch eine Art von Convulsion bis in das Innerste erschüttert. Reiche, die den Namen von Colonien führen, haben die Fesseln der Abhängigkeit abgeschüttelt oder stehen im Begriffe es zu thun. In America allein stehen

acht bis zehn mächtige Nationen auf, die sich plötzlich eine neue Existenz erringen. In der alten Welt sind Reform, Umänderung, allenthalben die Losungsworte. Nirgends finden wir einen Zeitpunkt in der Geschichte, wo uns Europa eine solche ungeheure Land- uud Seemacht hätte vorzeigen können, als seit dreyßig Jahren Regel ist. Die Kriege zur Zeit der Reformation schrumpfen in Scharmützel zusammen, wenn man sie mit den Titanenkämpfen unsrer Zeit vergleicht. Selbst die zahlreichen und tumultuarischen Heere der Kreuzzüge erscheinen als unbedeutend, wenn wir denken, daß jetzt ein einziger Monarch als Friedensetat mehr als achtmalhundert tausend Mann stehender Truppen auf den Beinen hat. In solchem Zeitalter ist mehr Macht und Gewalt, als Moral und Tugend das herrschende Princip. Wen Weisheit und Tugend regiert, der schreitet nur sehr langsam zu dergleichen Gewaltmitteln — er hofft vielmehr stets, daß der erwünschte Vortheil mit wenigen Kosten von den sanften Wirkungen der Natur werde hervorgebracht werden. Er blickt voll Mistrauen und Sorge auf jede Revolution, so gerecht auch ihr Princip und so wahrscheinlich das Wohlthätige ihrer Wirkung zuletzt zu seyn scheint. Während aber die Weisen und Guten auf das Besserwerden geduldig warten, stürzen die

feurigen und ehrgeitzigen Köpfe schnell hervor, und beginnen das Werk. Nehmen kältere und überlegendere Personen auch anfangs mit daran Theil; so werden diese doch bald wieder aus den Reihen gevorfen, und die angestrengten Bemühungen das Bessere zu Stande zu bringen, arten in einen Kampf persönlicher Interessen und Leidenschaften aus. Bey einem so verzweiflungsvollen Kriege müssen nothwendig die friedlichen Geschäfte des Volks unterbrochen werden; das unschuldigste Blut fließt stromweis und die Glückseligkeit von einer oder zwey Generationen ist dahin. Das ist nur allzuoft das allgemeine Bild der Revolution. Ich schildere es hier, weil man vielleicht glauben könnte, ich billigte die Revolutionen, da ich eine Meinung über die Principien, und die wahrscheinlichen Resultate geäussert habe, welche aus den gegenwärtigen Anstrengungen zur Bewirkung einer politischen Reform folgen werden. Allein ich billige deshalb keines Weges die Revolutionen im allgemeinen, und bin insonderheit gar nicht mit allen den neueren Bewegungen zufrieden, die unter diesem Namen in verschiedenen Ländern vorgefallen sind. Die besten Freunde der Freyheit haben von jeher die Revolutionen mit Mistrauen betrachtet; ob sie gleich einräumen, daß manchmal ein Volk gezwungen werden könne, seine Zu-

flucht zu ihnen zu nehmen, um noch größere Uebel zu verhüten. Die glücklichsten Revolutionen, sagt Rousseau, sind zu theuer erkauft, wenn sie auch nur das Blut eines einzigen Bürgers kosten. Diese Sentenz ist vielleicht übertrieben, aber gewiß enthält sie eine sehr wichtige und menschliche Idee. Es ist in der That ein seltener Fall, und man kann ihn nur einem besonderen Segen der Vorsehung verdanken, wenn in einer Revolution, so wie bey der unsrigen, die weisesten und besten Männer aus dem Volk das Werk anfangen, und das Heft so lange in den Händen behalten, bis es glücklich vollendet ist. Das Volk, welches so viel Verstand und Tugend besitzt, sich einer solchen Auctorität in einer Zeit zu unterwerfen, wo alle eingerichtete Formen aufgelöset, und alle gewohnten Zügel zerrissen waren, wo die bisherige Obrigkeit allen ihren Einfluß verlohren hatte, bewies eben dadurch seine Würdigkeit, frey und unabhängig zu seyn. Und wahrlich das ist nicht der kleinste Vortheil der glücklichen Verfassung, welche sie uns gegeben haben, daß bey uns politische Reformen, wo sie für nützlich und nöthig erkannt werden, eingeführt werden können, ohne daß deshalb irgend eine Gewaltthätigkeit zu besorgen ist. Doch ich will nicht länger bey diesen allgemeinen Principien verwei-

len, die heut zu Tage nur für wenige etwas Neues seyn können. Ich will mich hier nur auf die Darstellung einiger wenigen Folgen aus denselben beschränken, die auf den gegenwärtigen Zustand von Europa im allgemeinen Beziehung haben, und werde sodann einige mehr specielle Bemerkungen über die Lage der bedeutendsten Mitglieder machen, die den großen politischen Körper bilden helfen.

Ist es nämlich wahr, was ich hier nicht habe beweisen wollen, sondern was ich als angenommen voraussetze, daß der Geist der politischen Reformen, welcher jetzt in der ganzen Welt wirksam ist, der nothwendige und natürliche Erfolg der Fortschritte der Civilisation, d. h. der Industrie, des Reichthums und des höheren Wissens (knowledge) ist — so läßt sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit die respective Stärke der Interessen berechnen, welche mit einander in Collision gerathen, und welche wir in den verschiedenen Ländern auf die eine oder die andere Weise im wirklichen Kampfe begriffen sehen. Welche Partey in diesen Kämpfen Recht oder Unrecht habe, darüber wird häufig gestritten. Hier lasse ich die Untersuchung über diesen Punct gänzlich zur Seite liegen, ob ich gleich in der Folge vielleicht auch den Rechtspunct der Sache noch berühren werde. Ich

abstrahire aber hier davon, nicht nur, weil die Meinungen aller Parteyen doch in der Regel von ihrem Intereſſe geleitet werden, ſondern weil, ſie mögen nun in ihren Meinungen Recht oder Unrecht haben, die Stärke oder Schwäche ihrer Sache doch nicht von ihren Meinungen über das Recht oder Unrecht derſelben abhängt. Vielleicht wird einmal, es ſey in dieſer oder jener Welt, die Zeit kommen, wo die Partey welche das Recht auf ihrer Seite hat, allemal eben dadurch auch die ſtärkſte iſt. Jetzt aber iſt dieſes nicht immer der Fall; und um jetzt über die Stärke einer Partey oder einer Meinung zu urtheilen, muß man unterſuchen, nicht welche Recht oder Unrecht hat, ſondern welcher Grad oder welche Quantität von Intereſſe mit ihr verknüpft, oder ihr entgegen geſetzt iſt: wie groß und wichtig der Theil der Geſellſchaft iſt, welcher ſeinen Vortheil dabey findet, gewiſſe Zwecke zu befördern oder ſie zu vernichten.

Nun kann man als ausgemacht annehmen, daß der ganze Körper der Geſellſchaft ein Intereſſe an fortſchreitender Civiliſation nimmt. Die Glückſeligkeit aller Claſſen gewinnt durch die Vermehrung der Induſtrie in allen ihren Zweigen, des Ackerbaues, der Manufakturen und des Handels; ſie gewinnt durch die hinzukommenden Bequemlichkeiten und Genüſſe, welche ſie unter alle

Glieder der Gesellschaft in höherem oder geringerem Grade vertheilt, und durch die vermehrten Kenntnisse, welche, wenn sie auch nicht immer sogleich angewandt werden, doch in der Regel immer zum öffentlichen Nutzen gereichen. Muß man also zugeben, daß eine politische Reform unter die Dinge gehört, die den Fortschritt der Civilisation nach sich zieht; so ist das Interesse, welches sie befördert, das Interesse der ganzen Gesellschaft und alle, welche in der Gesellschaft Eigenthum und Bildung besitzen, gehören daher im allgemeinen schon vermöge ihrer Natur zu derjenigen Partey, welche die Civilisation und was mit ihr zusammen hängt, zu befördern geneigt ist.

Wer ist ihr denn also entgegen? Was für ein Interesse treibt die entgegengesetzte Partey in diesen schweren und unseligen Kämpfen? Die Antwort ist leicht zu finden. Das fragliche Interesse ist das Interesse, welches an solchen positiven Einrichtungen hängt, die dem allgemeinen Wohl nachtheilig sind, und welche bey dem Fortschreiten der politischen Reform aufhören müssen. Diejenigen nun, welche bey dergleichen Einrichtungen persönlich interessirt sind, setzen sich natürlich allem entgegen, wenn es auch noch so wohlthätig fürs Allgemeine wäre, so bald es jene Einrichtungen zu zerstören droht. Sie handeln nach denselben

Grundsätzen, welche die Goldschmiede von Ephesus in der alten Zeit antrieben, sich den Fortschritten des Christenthums zu widersetzen. Sie hatten nicht über die Gründe desselben nachgedacht oder sich um dessen Einfluß auf das Wohl des Menschengeschlechts bekümmert; sie sahen nur den Umstand, daß die Einführung dieser Religion das Gewerbe ruiniren würde, von dem sie ihren Wohlstand hatten. Betrachten wir also das ganze Europa als Eine einzige politische Gesellschaft, die sich in Beziehung auf die so große und mit so vieler Heftigkeit geführte Streitfrage über politische Reformen in Parteyen spaltet; so findet sich auf der einen Seite die ganze Masse des Volks, die kein Interesse an der Erhaltung der bestehenden für die allgemeine Wohlfahrt schädlichen positiven Einrichtungen nimmt, und auf der andern Seite diejenigen Individuen, deren persönlicher Vortheil an diesen Einrichtungen hängt, nebst denen aus dem Volke, welche unter ihrem Einflusse stehen.

Die Umstände, in welchen sich Europa gegenwärtig befindet, sind so, daß die Kräfte, welche unter die beyden entgegengesetzten Seiten dieser kämpfenden Interessen in ganz Europa vertheilt sind, sich einander ziemlich das Gleichgewicht halten. Sie sind ganz genau durch eine geographi-

sche Linie getheilt. In dem ganzen Westen von Europa sieht man die Civilisation und die politischen Reformen im Gange, und beyde haben hier schon solche Fortschritte gemacht, daß schon alle schädlichen politischen Institutionen, wenn auch nicht der Form, doch dem Wesen nach, von ihnen gewichen sind. Hier ist daher in der That kein sehr großes Interesse mehr vorhanden, um dergleichen Einrichtungen, die der Sache der liberalen Principien und einer besseren Regierung entgegen sind, aufrecht zu erhalten. Dahingegen ist der östliche Theil von Europa noch in einem hohen Grade uncivilisirt. Rußland, als die herrschende Macht in diesem Theile, befindet sich noch ganz und gar in diesem Falle. Die daselbst bestehenden positiven Institutionen sind ganz die Frucht barbarischer Zeiten, ganz den barbarischen Sitten angemessen, und in geradem Widerspruche mit den Gewohnheiten und Gefühlen civilisirter Nationen. Noch hängt daselbst die Bedeutsamkeit und der Vortheil eines großen Theils der Gesellschaft mit diesen Einrichtungen zusammen, und dieser würde wahrscheinlich alles mögliche thun, um sich jedem Versuche, diese Einrichtungen abzuschaffen, mit Nachdruck entgegen zu setzen. Aber selbst hiervon abgesehen, ist auch das Volk in diesem Theile der Erde noch nicht gebildet genug,

auf dergleichen Versuche zu denken, oder eine Veränderung seiner Lage ernstlich zu wünschen. Ob aber gleich die Herrscher gegenwärtig noch gegen jeden Anfall von innen sicher sind; so blicken sie doch natürlich mit Argwohn auf die Fortschritte der entgegengesetzten Principien in andern angrenzenden Ländern. Wenn sie sehen, wie hier ein ihrer Gewalt entgegenstrebender Geist gleich einem elektrischen Funken von Volk zu Volk sich ausbreitet; so fangen sie mit Recht an zu fürchten, daß, wenn sie ihm nicht bey Zeiten Einhalt thun, er auch in ihre eignen Länder dringen und das Fundament ihrer Macht und ihres Reichthums erschüttern wird. 7)

---

7) Der Verfasser verwechselt hier offenbar das Interesse des Adels und das Interesse der Fürsten jener Länder mit einander. Das Interesse des Adels ist es allerdings, die Institutionen der Leibeigenschaft, des Frohnwesens, die Erniedrigung des Bürger- und Bauernstandes, und alle seine Privilegien zu behaupten. Aber wie kann dieses das Interesse der Fürsten dieser Länder seyn? Denn gerade diese bürgerlichen Institutionen bringen die Regenten um ihre Macht, und um den bedeutendsten Theil ihres Einstusses. Was hat ein Regent von Rußland für Vortheile davon, daß 32 Millionen seiner Unterthanen unter der unbeschränkten Willkühr ihrer Herren stehen? Offenbar ist seine Macht und sein Einfluß dadurch

Es ist also im allgemeinen zu urtheilen, ein natürliches und nothwendiges, obgleich unglückli=

---

nur vermindert. Gereicht es nicht seinen Finanzen zum offenbarsten Schaden, daß diese ganze Masse kein Eigenthum besitzt, daß sie nie vor seinen Behörden erscheinen, daß ihre Industrie sich nicht frey bewegen kann? — Auch bemerkt man wohl, daß die russischen Regenten von jeher auf Schwächung der Gewalt der Herren gegen die Bauern hingewirkt haben, daß sie einen Bürgerstand zu etabliren gesucht, und ihm noch und nach immer mehr Rechte eingeräumt haben, wohl fühlend, daß sie dadurch ihre eigne Macht verstärkten. Die Institutionen in Ungarn sind von derselben nachtheiligen Beschaffenheit für die Regenten des österreichschen Hauses. Nirgends sind die Privilegien des Adels dem wahren National=Interesse mehr entgegen, als hier. Sie lähmten alle Schritte, die Joseph II. zum Besten des Landes thun wollte. Das Regenten=Interesse stimmet allenthalben mit dem Interesse des Volks zusammen. Und in dieser Hinsicht ist es falsch, wenn hier vorgestellt wird, als ob die Regenten jener Länder (rulers) ein Interesse dabey hätten, sich den Fortschritten der Civilisation ihrer Völker zu widersetzen. Es würde dieses nur in so fern der Fall seyn können, als die Begriffe derselben durch den sie umgebenden und influencirenden Adel gelenkt, und Vorurtheile solcher Art in ihnen unterhalten würden. Allein nicht jeder Regent unterwirft sich diesem Einflusse, und es gehört nur geringer Verstand dazu, um seine eignen Vortheile wahrzunehmen, wenn auch unsere

ches Resultat der Lage dieser Regenten, daß sie ihren Einfluß, ja selbst ihre Waffen anwenden müssen, um in fremden Ländern selbst die heilsamsten und nützlichsten Neuerungen zu verhindern, und bey solchen Unternehmungen werden sie von dem ganzen Gewicht der Völker, welche sie regieren, unterstützt. Denn diese sind bey dem gegenwärtigen Zustande ihrer Civilisation nichts als blinde Werkzeuge, in der Hand ihrer Herrscher. Auch finden sie auswärts Unterstützung in demjenigen Theile der Gesellschaft im Westen von Europa, wo noch die angefaulten Reste der Misbräuche vorhanden sind, die, dem Wesen nach, schon im Untergange begriffen waren; sie finden ihre Freunde bey dem Theile der Völker, der schon persönlich durch die politischen Reformen gelitten hat, aber noch eine schwache Hoffnung unterhält, daß der alte Zustand der Dinge vollkommen wieder hergestellt werden werde. Längst der geographischen Li-

---

Umgebungen noch so sehr bemüht sind, uns ihren Vortheil als den unsrigen vorzuspiegeln. Wenn aber jene Regenten oft Institute bestehen lassen, deren Nachtheile für das Land und für sich selbst sie sehr wohl einsehen, so ist zu erwägen, daß oft die Umstände es ihnen unmöglich machen, sie ohne große Gefahr plötzlich, und auf Wegen, die nicht vom Rechte abweichen, wegzuschaffen.

nie, welche diese entgegengesetzten Interessen theilt, liegt der streitige Boden, wo die Interessen in offene physische Collision mit einander gerathen. In ganz Italien, so wie in dem westlichen Theile von Teutschland, hat die Civilisation einen so hohen Grad erreicht, als in irgend einem andern Theile von Europa: allein die östlichen Herrscher nutzen ihre Nähe, und die Umstände, welche jetzt die Kraft der westlichen Nationen noch lähmen, um durch ihren Einfluß, auch allenfalls mit Hülfe des Bajonetts, die Herrschaft der alten Formen und der mit der Civilisation unverträglichen Einrichtungen zu erhalten, wie wir jetzt ein Beyspiel davon in Sardinien und Neapel gesehen haben. [8])

---

8) Der Verfasser ist ganz offenbar ungerecht in Beurtheilung der Sache der großen Mächte, auf welche er deutet. Nicht gegen die Fortschritte der Civilisation waren die gewaltsamen Schritte derselben in Italien gerichtet, sondern gegen das Beyspiel einer tumultuarischen Selbsthülfe. Nie würde sich Oesterreich und Rußland in die Affairen von Neapel und Sicilien gemischt haben, wenn die Abschaffung der Feudalverhältnisse von oben herab, von denen, welche den Staat zu reformiren berechtiget sind, und wobey Reformen allein mit der Ordnung bestehen können, eingeleitet worden wären. Wer hat sich denn in die großen Reformen in Preußen gemischt, wo seit dem Jahre 1807 jedes Privilegium des Adels, das dem

Ich habe gesagt, daß diese beyden großen Parteyen in Europa an Kräften ohngefähr einander gleich sind. Wirklich ist ihre respective Population, der Zahl nach, fast ganz dieselbe, und wenn die Bewohner des westlichen Theils proportionirlich viel reicher sind, so sind dagegen die des östlichen Theils kriegerischer und viel willi-

---

Bürgerstande nachtheilig werden kann, ohne alle Bewegung dagegen, von der dazu berechtigten Stelle abgeschafft ist. Wären die Sätze, die der Verfasser vorträgt, wahr, so müßte ja sich auch hier Rußland dagegen geregt haben, da eine Reform in Preußen für jenes Reich offenbar von viel größerem Einflusse seyn kann, als eine Reform in Italien. Recht hat der Verfasser darin, daß die Interessen der privilegirten Stände, und die des Volks sich entgegenstehen, und sich stets bekämpfen; unrecht darin, daß das Interesse der Fürsten mit dem Interesse ihrer bevorrechteten Unterthanen identisch sey. Recht hat er darin, daß der Einfluß der bevorrechteten Stände auf die Fürsten groß ist, und ihre Maaßregeln oft nach ihrem Privatinteresse, zum Nachtheil des Volks, leitet; unrecht darin, daß diese Mißleitung auch in dem wahren Interesse der Fürsten selbst gegründet sey, und daß nicht ein kluger Fürst bald gewahr werden müsse, daß das Interesse der Privilegirten dem seinigen stets zuwider sey, sobald es mit dem Volksinteresse in Collision geräth, und daß das monarchische Interesse je ein anderes seyn könne, als das allgemeine Interesse des Volks.

ger, ihren Herrschern unbedingt zu gehorchen. Im Ganzen scheint es, daß das Uebergewicht der Macht unter den jetzigen Umständen mehr auf der Seite derer ist, die gegen die Sache der politischen Reformen streiten. Die westlichen und civilisirten Völker sind durch die letzten langen Kämpfe erschöpft und verarmt, in Parteyen zerrissen, uneins unter sich selbst, oder sie betragen sich gegen einander wie kalte herzlose Alliirte, keinen großen Antheil nehmend an dem gemeinschaftlichen Bunde, der ihrer aller Interessen aufrecht halten soll. Auf der andern Seite sind die östlichen Herrscher aus dem Kriege eher mit verstärkten als mit geschwächten Kräften zurückgekehrt. Ihre Armeen sind die disciplinirtesten und zahlreichsten in ganz Europa, ihre Unterthanen sind ruhig, und ihre politische Vereinigung vollkommen und herzlich. Fehlte es ihnen nicht an finanziellen Mitteln, so könnte es ihnen nicht schwer fallen, das feste Land von Hamburg bis nach Cadix zu überschwemmen, so wie sie es schon von Tyrol bis nach Calabrien ohne Widerstand weggenommen haben. Ihre schwache Seite ist Mangel an Credit, und, der Natur der Sache nach, muß dieses auch so bleiben. Denn Reichthum und Credit setzen eine höhere Stufe der Cultur voraus, als die Nationen, über welche sie herrschen, bis jetzt

erreicht haben, oder als sich mit den positiven Einrichtungen verträgt, auf welche ihre politische Macht gegründet ist.

Aus den Bemerkungen, welche wir über den Charakter und die respectiven Kräfte der jetzt in Europa im Kampfe begriffenen Parteyen gemacht haben, lassen sich eine Menge allgemeine Schlüsse über den Fortgang, und das endliche Resultat dieses Kampfes herleiten, worüber sich dann noch ein weitläuftiger Commentar schreiben liesse. Ich will mich indessen begnügen, hier nur auf einige von den wichtigsten Folgen dieser Art aufmerksam zu machen.

Erstlich ist zu bemerken, daß, da die Sache der politischen Reform mit der Sache der Civilisation und des allgemeinen Wohlstandes identisch ist, jede Maaßregel, welche zu Beförderung der beyden letzteren Zwecke ergriffen wird, auch eine Tendenz hat, die liberalen Institutionen zu befördern. Wenn z. E. der Kaiser von Oesterreich zu der nämlichen Zeit, wo er die constitutionelle Partey in Neapel und Sardinien vernichtet, die Verbesserung des Weinbaues in Ungarn, oder den Handel in Triest ermuntert, so befördert er indirecte durch die eine Maaßregel die Macht derjenigen Principien und Institutionen, welche er durch die andere aufhalten will. Die russische

Regierung verhindert aufs sorgfältigste den Einlaß französischer Zeitungen und Flugschriften, läßt aber den Eingang der classischen Werke, und ihre Kunst- und Industrie-Producte unbedenklich frey. Und doch ist eine Tragödie von Racine, oder eine Kiste mit Champagner, ein viel stärkeres Argument zu Gunsten der liberalen Ideen, als irgend eine Stelle in der Minerva oder dem Constitutionel.

Ferner zweytens, und diese Bemerkung enthält gerade das Widerspiel der vorigen: Es giebt keine wirksamen Maaßregeln, den Fortschritt der liberalen Ideen zu hindern, als solche, welche zugleich die Wurzel des allgemeinen Wohls des Landes in allen ihren Gezweigen beschädigen. Den Ackerbau entmuthen, den Handel und die Manufacturen nicht aufkommen lassen, das sind die einzigen Mittel, die politischen Reformen zu hindern. Nun sind aber diese Maaßregeln nicht nur zu verhaßt, um sich dazu zu entschließen, sondern sie widersprechen auch dem unmittelbaren Interesse der Souveraine selbst, die heut zu Tage sämmtlich sich den größten Vortheil von dem Wachsthume des Wohlstandes und der Glückseligkeit ihrer Unterthanen versprachen. Folglich liegt hier eine Nothwendigkeit, daß die Civilisation ihrem natürlichen Gange folgen, und mit der Zeit

solche Veränderungen in den politischen Verfassungen hervorbringen wird, als sie ihrer Natur nach hervorbringen muß. — Hiezu füge ich noch

3) daß selbst die gewaltsamen Maaßregeln, welche die Souveraine ergriffen haben, um die Wirkungen der constitutionellen Principien zu hemmen, — wie die Invasion in Italien und die ganze Reihe von Kriegen, welche gegen die französische Revolution oder ihre Misbräuche unternommen wurden, zwar eine Zeitlang die Vorbereitung und den Fortgang dieser Principien aufgehalten haben, im ganzen aber dadurch auf der andern Seite ihre Stärke unendlich vermehrt worden ist. Ich habe hier hauptsächlich die Wirkungen im Sinne, welche diese Kriege in den Finanzen aller großen Mächte hervorgebracht haben, und denke dabey an das ausgedehnte System der unendlichen öffentlichen Schulden — unstreitig eine der merkwürdigsten Erscheinungen der neuern Zeit. Diese ungeheure Schöpfung eines künstlichen Capitals ist ihrer größten Ausdehnung, wo nicht ihrem ganzen Belaufe nach, nichts anders, als eine Uebertragung oder eine Cession eines Theils des Landeigenthums an die industriösen und handelnden Classen. Diese Anleihen sind in der Form von Renten realisirt, und fallen zuletzt den Länderey en, oder deren Eigenthümern zur Last; die

Sicherheiten, welche die Capitalisten dafür in Händen haben, sind so gut wie Geld. So hat der Kaiser von Oesterreich, um die Kosten zu seiner Bekämpfung der Principien der Freyheit in Italien zu bestreiten, von unserm Landsmann David Parish und seinen Genossen eine große Summe zu hohen Zinsen geborgt. Welches ist die Wirkung dieser Operation? — Offenbar keine andere, als daß sie das Gewicht von einer Eigenthums-Masse, die der Summe der Anleihe gleich ist, in die Wagschale des commerciellen und Manufactur-Interesses wirft, welches, wie ich gezeigt habe, und als ausgemacht ansehen kann, kein anderes ist, als das Interesse der Civilisation und der politischen Reformen. Diese Masse aber wird den Landeigenthümern der österreichischen Staaten entzogen. Denn Niemand anders als sie sind es, welche die Kosten tragen müssen, welche dazu nöthig sind, jenes Capital bey Werthe zu erhalten. Wollte man also den Schaden, welcher der Sache der Herrscher durch jene Invasion verursacht ist, nach Gelde schätzen; so würde er gerade doppelt so groß seyn, als die Summe der Anleihe. Denn sie haben gerade so viel an Macht verlohren, als ihre Gegner daran gewonnen haben. Sie haben gerade um so viel Millionen weniger, und ihre Gegner um so viel Millionen mehr als vorher.

Das einzige Hülfsmittel gegen so große Vortheile besteht darin, daß sich die großen Mächte von Zeit zu Zeit die Freyheit nehmen, den Staat für bankrot zu erklären. Durch diese Operation wird ein Theil des neuen Capitals vernichtet. Wenn man die ganze Masse des Eigenthums, die jetzt in der Form öffentlicher Schulden in Europa existirt, mit der Masse des Eigenthums jeder andern Art vergleichen, und ihren Betrag in Gelde schätzen wollte; so würde man wahrscheinlich finden, daß die Summe der öffentlichen Schulden nicht viel geringer ist, als die, welche den Werth aller übrigen Eigenthumstheile ausdrückt. Man kann dieselben als eine Eigenthums-Masse betrachten, die auf Kosten der bestehenden alten Staatsformen zu Gunsten der Verbesserung derselben erworben ist. Es kann kein schlagenderes Beyspiel von einer Wirkung geben, die ihre Ursache zu vernichten strebt.

Endlich bemerke ich 4), daß der letzte Ausgang des gegenwärtigen Kampfes gänzlich von den künftigen Fortschritten der Civilisation abhängen wird. Wenn diese, anstatt weiter zu gehen wieder rückwärts weichen, und in den Ländern, wo sie schon den höchsten Gipfel erreicht hat, wieder in Abnahme gerathen sollte; so werden auch die Principien der Freyheit in Stillstand gera-

then, und ſtatt in die übrigen Theile von Europa, wo ſie noch nicht ſind, einzudringen, würde ihr Einfluß allmählig auch in denen Ländern verſchwinden, die ſie jetzt ſchon in größern oder kleinern Graden regieren. Sollten dagegen, wie es alle Umſtände andeuten, Handel, Manufacturen und Ackerbau, der jetzigen anſcheinenden Widerwärtigkeiten ungeachtet, im Fortgange der Zeit immer mehr und mehr zunehmen, wie es in Folge der nothwendig immer fortwachſenden Bevölkerung durch alle Theile Europas und der ganzen Erde, und der ſich deshalb vermehrenden Nachfrage nach Producten aller Art geſchehen muß; ſo kann man mit Sicherheit behaupten, daß auch die Sache der Verbeſſerung der Regierungsarten, und der Freyheit im Fortſchreiten begriffen bleiben, und auch in denen Theilen von Europa und der Welt nach und nach Boden gewinnen muß, wo ihr Triumph jetzt nur partiel iſt; ja ſie wird auch endlich in ſolche Gegenden dringen, wo das Volk jetzt noch gegen ſie eingenommen oder vielmehr noch zu barbariſch iſt, um auch nur die Idee von der Exiſtenz einer ſolchen Wohlthat zu faſſen.

Nachdem ich auf dieſe Weiſe den Geſichtspunkt feſtgeſtellt habe, aus welchem ich die allgemeinen Angelegenheiten Europas anſehe; ſo will

ich nun die Lage der Hauptmächte dieses Welttheils etwas genauer betrachten. Ich fange mit Frankreich an, da dieses seit langer Zeit der Central-Punct der Europäischen Politik gewesen ist.

---

## Zweytes Kapitel.

---

### Frankreich.

Frankreich befindet sich jetzt in einer so günstigen Lage, daß vielleicht kein anderer Europäischer Staat ihm hierin gleich kommt, man mag dabey auf die glücklichen Umstände sehen, in denen es schon jetzt ist, oder auf seine vortheilhaften Aussichten in die Zukunft. Kann irgend etwas Vergütung gewähren für die Verbrechen und Gräuel, deren Schauspiel dieses Land in den letzten dreyssig Jahren gegeben hat; so ist es dieses glückliche und wohlthätige Resultat. Mitten unter den schrecklichsten Ausschweifungen haben doch die Principien der Freyheit, welche beym Anfange der Revolution in Thätigkeit gesetzt

wurden, allmählig und langsam ihre Wirkungen zu Stande gebracht; und diese zeigen sich jetzt in einem sehr verbesserten Zustande der Privat- und Staatswirthschaft dieses großen Volks. Freylich hängen noch einige schwarze Wolken über der Zukunft. Es ist möglich, daß noch neue Convulsionen kommen, welche wichtige und weit ausgedehnte Wirkungen hervorbringen: aber was auch kommen mag, die wesentlichen Vortheile, in deren Genusse sich jetzt Frankreich befindet, scheinen gesichert. Ich will die Bemerkungen, die ich hierüber zu machen habe, unter vier Begriffe bringen, und von dem Privat-Eigenthume, — von den Verwaltungsformen, — von dem Character der öffentlichen Meinung und — von der Politik des Cabinets reden.

Es kann seltsam scheinen, daß ich nicht die Finanzen zu einem Hauptpunkte meiner Betrachtung mache, da sie für mehrere große Staaten von Europa fast das einzige wichtige sind. Allein wirklich befinden sich die französischen Finanzen jetzt in einem so blühenden und wohlgeordneten Zustande, daß sich in politischer Hinsicht nur wenig darüber sagen läßt. Die öffentliche Schuld ist im Vergleich mit den Hülfsquellen des Landes klein, und die Tilgung geht rasch vorwärts. Die Steuern bringen den vollen Belauf der jähr-

lichen Ausgabe und werden ohne Schwierigkeit erhoben; zwar scheinen sie hoch zu seyn, aber sie sind doch nicht beläſtigend; und das verhängniß-volle Wort Deficit wird in den Verſammlungen der Reichsberathung nicht mehr vernommen: kein Staat in der alten, und ich beſorge, ſelbſt keiner in der neuen Welt kann ein gleiches von ſich rühmen. Dieſer Umſtand allein, wenn auch kein anderer da wäre, würde Frankreich in Anſehung ſeiner politiſchen Lage einen entſchiedenen Vorzug vor den übrigen Europäiſchen Staaten geben. Ohne daher hierbey mich aufzuhalten, ſchreite ich gleich zur Betrachtung des Zuſtandes des Privat-Eigenthums, welcher unter den Convulſionen der Revolution ſo große Veränderungen und Verbeſſerungen erfahren hat.

Diejenigen Geſetze, welche dem Privat-Eigenthume Sicherheit verſchaffen, und die Vertheilung deſſelben anordnen, machen vielleicht den wichtigſten Theil in der politiſchen Verfaſſung jedes Landes aus, ob man ſie gleich gewöhnlich für viel unbedeutender zu halten pflegt, als diejenigen, welche die Form der Geſetzgebung und Adminiſtration beſtimmen. Eigenthum iſt das Haupt-Element der politiſchen Macht. Deshalb ordnen die Geſetze, welche die Vertheilung des Eigenthums betreffen, zugleich die Vertheilung

der politischen Macht; und bestimmen folglich, dem Wesen nach, den Character der Regierung, ihre äusseren Formen mögen sonst seyn wie man will. Eigenthum ist ferner das Mittel, wodurch jeder Einzelne im Staate die Vortheile erhält, welche das Staatsinstitut ihm sichern soll, nemlich die Genüsse und Freuden des Lebens — die Erziehung — die Tugenden, kurz alles, was zur Glückseligkeit und zur Bestimmung des Menschen gehört. Die Gesetze über die Vertheilung des Eigenthums enthalten also gewissermaßen die Art, wie alle diese Wohlthaten in der Gesellschaft vertheilt werden sollen. Man wird es vielleicht für ein Paradoxon halten, wenn ich gesagt habe, daß sogar die Tugenden durch das Eigenthum erlangt, oder kürzer, für Geld erkauft werden können. Pope sagt, daß Achtung und Liebe, die natürlichen Wirkungen und Begleiter der Tugend, nicht für Geld zu haben sind. In dem Sinne, den Pope mit dessen Worten verband, ist dieses auch vollkommen richtig. Aber es ist auch eben so wahr, daß moralische Verdorbenheit, in der Regel, die nothwendige Begleiterin einer tiefen und verächtlichen Armuth ist, und daß die beste Art, die tugendhaften Gewohnheiten unter allen Classen des Volks gemein zu machen, darin besteht, wenn man den Zustand der Gesellschaft so

einrichtet, daß der allergrößte Theil derselben mit Leichtigkeit Mittel findet, sich auf eine gerechte Weise einen Antheil an den Bequemlichkeiten und an den Dingen zu verschaffen, welche einen frohen Lebensgenuß gewähren. Dieses wird aber eben durch eine solche Vertheilung des Eigenthums bewirkt, welche die Befriedigung dieses Wunsches bey jedermann erleichtert. Hieraus leuchtet also die ungemeine Wichtigkeit dieser Gesetze, die bisher von den Politikern so wenig beachtet sind, aufs deutlichste hervor.

Vor der Revolution war der Boden in Frankreich, wie in dem größten Theile des übrigen Europa, in großen Gütern vertheilt, welche einzelne Personen besaßen, und die nach der Feudalverfassung auf den ältesten Sohn forterbten. Die Bauern hatten gar kein Eigenthumsrecht auf Grund und Boden. Sie waren Unterthanen der Grundherren, und lebten in jeder Hinsicht in einem verworfenen und elenden Zustande. Es ist bekannt, daß einige der ersten Maaßregeln der Nationalversammlung waren: diese Feudalprincipien der Erbfolge aufzuheben und eine gleiche Vertheilung der Güter unter alle Kinder männlichen und weiblichen Geschlechts einzuführen; der Eigenthümer durfte, selbst in seinem letzten Willen, diese Ordnung der Dinge nicht mehr ab-

ändern, auſſer unter großen Einſchränkungen. Bey dieſen Verordnungen iſt es bis jetzt geblieben; und zu Gunſten der Pairs von Frankreich und einiger andern Großwürdenträger ſind einige wenige Ausnahmen gemacht. Denn dieſe haben die Erlaubniß erhalten, Majorate bis zu einem gewiſſen Umfange zu ſtiften. Die Wirkungen dieſer Geſetze über das Privat-Eigenthum wurden durch die Confiscation und den Verſchleiß der Güter der Emigrirten und der Geiſtlichkeit ſehr beſchleunigt, und der Erfolg war, daß bald alle Bauern aus abhängigen, armſeligen Arbeitern, in unabhängige Landeigenthümer verwandelt wurden. Authentiſche und officielle Rechnungen beweiſen, daß ſchon mehr als die Hälfte der Familienhäupter in Frankreich zur letzteren Claſſe gehören. Die Wirkungen einer ſolchen Veränderung auf die Induſtrie, die Sitten und die Glückſeligkeit der großen Volksmaſſe, liegen klar vor Augen. Dieſe Vertheilung des Eigenthums iſt der große und weſentliche Vortheil, den die franzöſiſche Nation durch die Revolution erhalten hat. Durch dieſe Maaßregel ſteht, im Weſentlichen, der Beſitz der Unabhängigkeit und Freyheit feſt, und es wird ſehr ſchwer, wo nicht ganz unmöglich ſeyn, daß irgend eine menſchliche Macht das franzöſiſche Volk wieder auf die Dauer

unter das Joch der Tyranney bringt oder nur die Formen derselben lange erhalten kann.

Daß die unmittelbare Wirkung dieser Vertheilung in Beziehung auf das Eigenthum selbst und auf das Wohl der Gesellschaft gut sey, gesteht man allgemein zu. Jedermann räumet ein, daß die Landgüter, vor der Revolution, zu groß waren, und daß aus einer Vertheilung derselben in kleinere und kleinere Güter wenigstens für die erste oder zweite Generation viel Gutes entspringen müsse. Die Meinungen aber theilen sich, wenn man frägt, ob diese guten Wirkungen bestehen werden, wenn das neue System fordauert, und wie es am Ende damit stehen werde, wenn es seine Wirkung auf immer fortsetzen darf. Diejenige Partey in Fraukreich, die man Royalisten nennt, meint, das System sey zu demokratisch, als daß es sich mit einer monarchischen Verfassung vereinigen liesse, und sie hat deshalb schon eine Menge Vorschläge im Hause der Pairs gethan, die auf dessen Modifizirung abzielen; indessen ist noch nichts gegen das System zu Stande gekommen und man wird vors erste auch schwerlich etwas dagegen ausrichten. Einige sehr aufgeklärte englische Politiker, wie z. E. Hr. Malthus haben ebenfalls eine ungünstige Meinung davon, wiewohl aus ganz andern Gründen, die denen der französischen Royalisten

gerade entgegen gesetzt sind. Sie verwerfen es nemlich deshalb, weil es für die Freyheit zerstörend, und der möglichst vollkommensten Bodencultur zuwider sey. Die Mitarbeiter des Edinburger Journals (Edinburgh Review) tadeln es alle sehr streng, und in der That sind mir nur sehr wenig bewährte Männer vorgekommen, die ihm in ihren Schriften oder in ihren mündlichen Discussionen entscheidend Beyfall gegeben. Indessen ist es auch nicht unnatürlich, wenn dieses neue System, gesetzt es wäre auch wirklich so vortrefflich, wie es denen vorkommt, die ihm ihren Beyfall schenkten, bey Vielen Anstoß findet, und sie gegen dasselbe großen Argwohn schöpften. Denn eine so wesentliche und kühne Neuerung in dem Zustande des Eigenthums, der bisher in allen Theilen von Europa bestanden hat und noch besteht, Frankreich und einige angrenzende Länder allein ausgenommen, kann leicht bedenklich scheinen. Ohne mich nun in eine vollständige Untersuchung der Theorie eines so wichtigen Gegenstandes einzulassen, werde ich mir doch einige Bemerkungen erlauben, welche mir zu beweisen scheinen, daß die Einwürfe, welche man gegen das neue System macht, nicht hinreichend sind dasselbe zu erschüttern, und daß aus denselben nicht die Folgen fliessen, welche man daraus ableitet.

Um ein richtiges Urtheil über die Verdienste deſſelben zu fällen, muß man zuerſt ſich einen richtigen Begriff von den Wirkungen machen, die es wirklich hat, und haben muß, um hierin ſeiner Sache gewiß zu ſeyn. Eine ſolche genaue und gewiſſe Erkenntniß über das Faktiſche der Sache ſcheinen mir aber diejenigen, welche dieſem Syſtem zuwider ſind, durchaus nicht zu haben. Wie weit wird die Theilung der Ländereyen gehen, wenn dieſe Ordnung der Dinge immer ſo fort geht? Dieſe Frage beantworten die Gegner deſſelben durch lauter Fictionen, ohne alle Erfahrung. Sie thun, als ob ſie fürchteten, es müßte eine Theilung der Materie ins Unendliche daraus entſtehen, ein ganzes Königreich würde nach nicht langer Zeit in lauter Stücke von einem Quadratzoll getheilt und die einzelnen Landgüter wörtlich nicht größer ſeyn, als Juvenal eins beſchreibt, das ſo groß war, daß es von einer Eidexe bedeckt wurde, eine Stelle, deren Auslegung den Philologen ſo viel Kreuz gemacht hat. Indeſſen ſehen wir hievon nichts in den Theilen der Vereinigten Staaten, wo dieſes Geſetz ſeit langer Zeit in Uebung iſt, wie z. E. in Maſſachuſetts 9).

---

9) Man merkt gleichfalls nichts davon bey den Städtiſchen Aeckern, die faſt allenthalben in Deutſchland einer unbedingten Zerſplitterung Preis

Die wirkliche Ausdehnung der Vertheilung der Ländereyen würde sich wahrscheinlich nach dem Zustande der Bevölkerung richten. Daher können die Landbauern als die ganze Gemeinde angesehen werden. Erhielte die Bevölkerung keinen Zuwachs: so würde dieses System gar keine weitere Vertheilung hervorbringen. Erzeugte jede Familie nur einen Sohn und eine Tochter; so würden die Güter, welche nach dem Tode der Eltern in zwey Theile getheilt würden, durch die Heurathen wieder zusammen kommen, und die Zahl derselben würde immer dieselbe bleiben. Allein das System wirkt allerdings auf Vermehrung der Bevölkerung, so lange als sie das Land nur immer vertragen kann,

---

gegeben sind; man hat nichts davon gemerkt in den Theilen von Sachsen, wo die unbeschränkte Theilung erlaubt ist. Vielmehr findet in solchen Arten allenthalben die ausgedehnteste Wohlhabenheit der Landbauern, und die vollkommenste Cultur Statt. Wo die Theilung zu weit gegangen, da ist das Uebel nur daraus entsprungen, daß die Landleute verhindert wurden, sich auf andern Wegen Brot und Gewerbe frey zu suchen. Warum sollte auch ein Bauer ein Stückchen Land begehren, auf welchem er mit aller seiner Arbeit nur trockenes Brot erringt, wenn er mit derselben Quantität Arbeit, nur von anderer Art, noch zwey oder dreymal so viel verdienen, und noch oben ein, sein in dem Lande steckendes Capital benutzen kann?

und dabey würde dann die Vertheilung so lange fortgesetzt werden, bis die Güter so groß geworden, daß eine industriöse Familie noch gut davon leben kann. Hier würde die Theilung aufhören. Denn, wenn ein solches Gut an mehrere Erben gelangte: so würden sie sich wohl hüten, dasselbe in kleinere Stückchen unter sich zu theilen; sie würden vielmehr das Gütchen verkaufen, und das Geld dafür unter sich theilen, und dann eine andere Lebensart aufsuchen, die jedem mehr einbrächte als er von seinem Quadratzoll Land durch seine Anstrengung gewinnen könnte. Hie und da könnten wohl einige Individuen in den Fehler einer zu weit getriebenen Theilung verfallen, wie es denn in allen Classen einfältige und unkluge Leute giebt, die ein Gewerbe ergreifen und heurathen, ohne daß sie die Aussicht haben, sich davon zu ernähren. Hier tritt dann Elend und Armuth ein, und macht der Theilung in kleinere Stücke bald ein Ende. Im allgemeinen aber würde die Theilung immer an der angezeigten Grenze enden. Denn diese ist durch das eigene Interesse, die allgemeine Regel menschlicher Handlungen, bestimmt, eine Regel, die alle Theorien für das Haupthandlungs-Princip der menschlichen Wesen müssen gelten lassen.

Ferner bilden sich die Schriftsteller, von de-

nen hier die Rede ist, ein, daß jenes System eine allgemeine Gleichheit in der Größe aller Landgüter herbeyführen würde. Keiner würde, behaupten sie, mehr Reichthum oder mehr Einfluß besitzen, als jeder andere; und abgesehen davon, daß hieraus die nachtheiligsten Folgen für die Ausbildung der höheren Zwecke des Lebens hervorgehen, und die liberalen feinen Künste und Wissenschaften, welche doch die wahren Zwecke der Gesellschaft sind, nie aufkommen könnten, würde ein solcher Zustand auch sich gar nicht mit der politischen Unabhängigkeit vertragen. Er würde, sagt Malthus, geradezu zum militärischen Despotismus führen. Wir wollen hier nicht über die Wirkungen eines solchen Zustandes der Gleichheit, wenn er zur Wirklichkeit käme, streiten. Genug, daß die Annahme eines solchen wirklichen Zustandes eine bloße Schimäre ist. Jeder sieht ein, daß bey einer vollkommnen Freyheit der Vertheilung die Ländereyen eben so auf den öffentlichen Markt kommen würden, wie jetzo andere Waare dort zur Ausbietung kommt, und hier gebieten allein Industrie und Geschicklichkeit darüber. Es sind aber nicht mehr Gründe da, anzunehmen, daß von den Ländereyen alle gleiche Portionen kaufen würden, als jetzt vorhanden sind, anzunehmen, daß die übrigen Güter, die jetzt auf den

Markt kommen, alle zu gleichen Theilen von den Individuen erworben werden. Jeder weiß vielmehr, daß die Ungleichheiten des Vermögens, das in Industrie-, Manufactur- und andern Handelswaaren besteht, noch viel größer und mannigfaltiger sind, als die im Landeigenthum Statt finden. Es läßt sich vielmehr mit mathematischer Evidenz zeigen, daß, wenn keine künstlichen, politischen Fesseln die freye Veräusserung und Erwerbung der Ländereyen einschränken, es sehr bald dahin kommen muß, daß die größt-möglichste Ungleichheit in den Länderey-Besitzungen Statt findet, welche die Natur der Dinge zuläßt. Sehe man zum Beyspiel, daß hundert Personen um eine Summe von hunderttausend Thalern in einem Spiele spielen, wo sie bloß nach dem verschiedenen Grade ihrer Geschicklichkeit gewinnen können, und nun nehme man ferner an, daß jede dieser Personen von 1 bis 100 einen Grad weniger Geschicklichkeit hat als die folgende; so werden sich, in derselben Proportion, wie ihre Geschicklichkeit stehen, auch die Gewinnste vertheilen, so daß der, welcher den geringsten Grad der Geschicklichkeit unter ihnen besitzt, hundertmal weniger, der dem geringsten am nächsten steht, neun und neunzigmal weniger u. s. w. davon empfangen würde, als derjenige, welchem der höchste

Grad der Geschicklichkeit zukommt; — und dieses ist die größtmöglichste mannigfaltige Vertheilung dieser Summe unter hundert Personen. Dieß ist das Bild einer Gesellschaft, wo das Ganze des gemeinschaftlichen Vermögens in eine Masse zusammen geworfen ist, wovon jedes Individuum nach dem Maaße seiner Talente und seiner Industrie einen Antheil erhalten soll. Sind die Grade der letzten ins Unendliche verschieden, so werden auch die Antheile, die jeder erhält, ins Unendliche verschieden seyn. Werden aber in dem angenommenen Falle zwey oder drey große Summen, etwa jede zu zehn Tausend Thaler aus der allgemeinen Masse herausgenommen, und an zwey oder drey Spieler umsonst gegeben, ohne sich nach ihren Geschicklichkeiten zu richten; so muß nothwendig die mögliche Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit der Vortheile, statt sich zu vermehren, vermindert werden. Trift es sich gerade, daß dergleichen begünstigte Spieler die besten unter den übrigen sind; so mag es im Ganzen nicht übel seyn, daß ihr Antheil größer ausfällt, als er bey der ersten Voraussetzung hätte seyn können; aber immer bleibt es doch dabey, daß die Mannigfaltigkeit der Antheile dadurch geringer werden müßte, weil die Ursachen, die

den Stoff dazu hergeben, ebenfalls vermindert würden.

Hieraus ergibt sich deutlich, daß die praktische Wirkung dieses Systems ist: die Bevölkerung so weit zu vermehren, als das Land dieselbe vertragen kann, und das Ganze des Eigenthums der Gemeinheit, nach dem Princip der größtmöglichsten Mannichfaltigkeit des Vermögens zu vertheilen, so daß die kleinsten Grundstücke, die es in dieser Vertheilung je geben kann, doch noch immer groß genug bleiben, um eine fleißige Familie zu ernähren. Man kann wohl schwerlich leugnen, daß eine solche Vertheilung des Eigenthums derjenigen vorzuziehen sey, welche nach Feudalprincipien geschieht; auch treffen sie die Nachtheile gar nicht, welche man davon befürchtet hat. Setzen wir mit Malthus, daß die zu große Zerstückelung des Bodens in gleiche allzu kleine Theile auf Einführung eines Militär-Despotismus wirkt; so zeigt sich, daß unser System ihm mehr als jedes andere entgegen ist. Denn es führt, wie wir gesehen haben, nicht zu einer Theilung in gleiche kleine Stücke, sondern vielmehr zur größtmöglichsten Mannichfaltigkeit in der Vertheilung der Glücksgüter. In Frankreich, sagt das Edinburger Journal, kann keine Landaristocratie aufkommen, die den obrigkeitlichen

Stellen Achtung und dem Lande Nutzen verschafft. Allerdings ist es wahr, daß man daselbst keine Grundeigenthümmer findet, deren Güter ihnen 100,000 oder 150,000 Pfund Sterling Renten geben, wie es in England der Fall ist; aber daß dergleichen nicht vorhanden sind, ist wohl kaum ein Uebel: daß es aber deshalb an obrigkeitlichen Personen und Richtern fehlen sollte, ist wohl schwerlich für Frankreich oder für jede andere civilisirte Gesellschaft zu fürchten. Auch glaubt wohl der Verfasser jenes Aufsatzes im Edinburger Review (l. Rewju) selbst nicht daran, da er in demselben Artikel sagt, daß in Frankreich dieselben Geschäfte von 5600 Richtern verrichtet würden, wozu in England nur 21 nöthig befunden werden. Die natürliche Aristokratie eines Landes, sagt derselbe Verfasser ganz richtig, kann nicht durch Gesetze hervorgebracht werden. Wie sollten sie denn durch die Majorats-Einrichtung entstehen können? — Die natürliche Aristokratie ist die Aristokratie der Talente, des Vermögens und der Tugend. Diese wird allenthalben da in dem blühendsten Zustande seyn, wo die Wirksamkeit der Talente und der Tugenden den weitesten Spielraum und die sicherste Belohnung findet, und nicht durch künstliche Fesseln, womit man die Circulation des Eigenthums bindet, beengt, oder auf einen klei-

nen Raum beschränkt. Wenn es also wirklich in England eine achtungswerthere Mittelclasse von Eigenthümern gäbe, als in Frankreich, woran man doch noch zweifeln kann; so rührt dieses nicht von den Majoraten her, sondern von dem Umstande, daß England in diesem Augenblicke überhaupt, nach der Proportion seiner Bevölkerung, ein reicheres Land ist, als Frankreich; und da das neue System in Frankreich den Reichthum daselbst bald gar sehr vermehren wird; so läßt sich davon mehr als von irgend einem andern Umstande erwarten, daß dadurch jener Mangel ersetzt werden werde. Wirklich ist auch der Unterschied der Lage von England und Frankreich, was das Princip der Vertheilung des Grundeigenthums betrifft, gar nicht so groß, um einen großen praktischen Unterschied in diesen Umständen hervorzubringen. Denn nach Colquhouns Berechnung beträgt das Landeigenthum in England, welches nicht gänzlich frey ist, nur den zwanzigsten Theil des Ganzen.

In wie fern dieses System sich mit einer monarchischen Regierungsform vertrage, ist eine andere Frage. In diesem Puncte scheinen die Befürchtungen der französischen Royalisten nicht ganz ohne Grund zu seyn. Ein Land ohne alle künstliche Ungleichheiten in der Vertheilung der

Ländereyen und persönlichen Privilegien, ist dem Wesen nach republicanisch geformt. Die Erfahrung allein kann lehren, ob sich unter solchen Umständen auch die monarchische Regierungsform erhalten läßt. In China scheint so etwas vor etwa drey Tausend Jahren existirt zu haben, und es scheint also nicht ganz unmöglich zu seyn. Man kann zweifeln, ob es je in der Macht der stets regen Geister der Europäischen Welt stehen wird, ein ähnliches Beyspiel in ihrer Heimath zu erzeugen. Und was auch die französischen Royalisten, deren persönliches Interesse bey Erhaltnug der monarchischen Form so stark im Spiel ist, darüber denken mögen; so scheint es doch, daß das Verschwinden dieser Form, in einem Lande, von dem sie sich ihrem Wesen nach schon längst getrennt hat, eine Veränderung von geringer Bedeutung für die Nation oder für die Welt im Ganzen seyn würde [10]). Was aber

10) Der Verf. giebt der Meinung, daß eine Monarchie nicht ohne privilegirte Stände und einen stark begüterten Adel bestehen könne, viel zu viel nach. Würtemberg ist eine sehr alte Monarchie, und hat sonst gar keinen Adel gehabt, wobey sie doch sehr wohl bestanden. Sachsen hat zwar einen Adel, aber er kann wenig zum Glanze des Monarchen beytragen, da die beträchtlichsten Güter in die Hände der Bürgerlichen gelangt sind, und diese die Privilegien der Landstandschaft bis zur neuen Zeit nicht genossen. In Preußen hat der Adel längst seine Kraft und seinen Ein-

die Bemerkung des Herrn Malthus und des Edinburger Journalisten betrift, als ob ein mi=

---

fluß verlohren, und in den letzten zehn Jahren vollends auf nichts herunter gebracht; was aber die mediatisirten Herren betrifft, welchen die neue deutsche Verfassung einige Privilegien ge=lassen hat: so finden die Souveraine darin of=fenbar mehr eine Beschränkung, als einen Grund der Erhaltung ihrer Macht, und man sieht kei=nen Zusammenhang zwischen der Adelmacht und der Erhaltung der Monarchie mehr in den deut=schen Fürstenstaaten. Vielmehr scheinen die Mo=narchen in Deutschland einen viel festeren Grund in Befolgung volksthümlicher Grundsätze bey der Staatsregierung zu finden. Und da die Privi=legien des hohen Adels sie häufig an deren Aus=übung hindern; so scheint das Fortbestehen des=selben viel eher ein Grund ihrer Schwäche als ihrer Erhaltung zu seyn. In der Stellung ei=nes Monarchen aber liegt kein einziger Grund, der ihn antreiben könnte etwas zu wollen, das nicht allgemeiner Volkswille seyn könnte, ja es liegen in jeder aristokratischen oder demokratischen Versammlung viel mehr Gründe, davon abwei=chende Maximen durchzusetzen, da alle Indivi=duen, welche letztere ausmachen, mehrere indivi=duelle Interessen haben, welche dem allgemeinen widerstreiten, und daher immer eine große Nei=gung in den Gliedern solcher Versammlungen vorhanden seyn wird, ihr individuelles Interesse zum allgemeinen zu erheben: wodurch sie allemal dem allgemeinen Besten schaden werden; dahin=gegen das persönliche Interesse des Fürsten in den allerwenigsten Fällen von dem allgemeinen Volks= und Staatsinteresse verschieden ist. Der

litärischer Despotismus der Republik auf den Fersen folgen werde; so haben sie diese Behauptung theils ohne allen Beweis gelassen, theils auf Voraussetzungen von Folgen aus dem neuen Zustande des Eigenthums gestützt, die sich, wie wir gesehen haben, durchaus als falsch zeigen. Wie lange haben nicht die Europäischen Politiker ein Gleiches von unsrer Republik prophezeiht. Aber nachdem wir schon eine Erfahrung von beynahe einem halben Jahrhundert hinter uns haben, finden wir die Erfüllung dieser Weissagung noch eben so unwahrscheinlich, als vom ersten Anfange an.

Ich schließe also, daß der neue Zustand des Eigenthums, den die Revolution herbeygeführt

---

Satz, als ob das monarchische Interesse sich nicht mit dem allgemeinen Volksinteresse vertrage, ist also ganz falsch, und es ist vielmehr wahr, daß auch ein Fürst, wo nicht von der Tugend, sondern bloß von der Klugheit regiert wird, im allgemeinen Volksinteresse sein einziges Princip finden muß; dahingegen ein aus Individuen des Volks zusammengesetzter souverainer Rath nur dann von demselben Interesse geleitet werden wird, wenn seine Glieder tugendhaft sind. Sind sie dieses aber nicht, so werden ihre Privat-Interessen in unendlich vielen Fällen dem öffentlichen und allgemeinen Volksinteresse entgegenwirken.

hat, eine große und wesentliche Verbesserung in dem Zustande von Frankreich ist. Auf dieser Verbesserung und auf dem blühenden Zustande ihrer Finanzen beruht hauptsächlich der Vorsprung, den Frankreichs gegenwärtige Lage über die Lage aller übrigen Europäischen Mächte gewonnen hat. Was aber die übrigen Stücke betrifft, nemlich die Formen seiner Staatsverwaltung, den Zustand der öffentlichen Meinung daselbst und die Politik seines Cabinets; so scheint weder der gegenwärtige Anblick dieser Dinge, noch die Aussicht auf die Zukunft viel Gutes davon zu verkündigen.

I) Was die Formen der Verwaltung betrifft, so finden sie sich, obgleich schon sieben Jahre seit der neuern Einrichtung verflossen sind, noch in einem sehr schwankenden Zustande. Ich rede nicht sowohl von dem Grade der Festigkeit der regierenden Dynastie, sondern von der Art der Zusammensetzung des gesetzgebenden Körpers, worauf bey einer repräsentativen Verfassung weit mehr ankommt. Neue Wahl-Systeme auszusinnen, und sie zu ändern, ehe sie noch Zeit gefunden haben, gehörig erprobt zu werden, ist seit der Restauration das Hauptgeschäft der französischen Regierung gewesen. Zur Ehre der Volksrepräsentanten, die man oft als

das unruhige und revolutionäre Element in den politischen Verfassungen betrachtet, muß ich hinzufügen, daß man den Hang zur Veränderung nicht in diesem Theile, sondern bloß in dem der executiven Gewalt bemerkt hat; und daß die aufeinander folgenden Modificationen des Stimmrechts sämmtlich von den Ministern ausgegangen und den Kammern aufgedrungen sind. Während in England die Reformers, von Dragonern unter die Füße getreten und unter dem Nahmen von Radicalen, als noch etwas schlechtere Wesen als die wilden Thiere, niedergehetzt sind, während die aristocratische Partey in den meisten Staaten des Continents mit Bitterkeit gegen alles schrie, was sich als Veränderung ankündigte, drang dieselbe Partey in Frankreich auf eine radicale Reform in der Repräsentations-Weise, als das einzige Mittel, das Reich zu retten, und setzte sie mit Hülfe der Bajonette wirklich durch. Der Grund dieses sich anscheinend widersprechenden Bestrebens derselben Partey in den verschiedenen Ländern, ist freylich offenbar genug. In Frankreich nemlich glaubte die aristokratische Partey durch die Reform zu gewinnen; in allen übrigen Theilen von Europa war sie sicher, daß sie dadurch verliehren würde. Das war das Geheimniß von diesem Widerstreit, so wie es der gehei-

me Grund vieler anderer Verschiedenheit der Meinungen seyn mag.

Die Principien der repräsentativen Regierungen sind überhaupt noch nicht so befestiget, und so allgemein klar eingesehen, als dieses wahrscheinlich der Fall, einige Jahrhunderte später, seyn wird. Das Institut ist noch neu. Es ist erst neuerdings in zwey oder drey Ländern eingeführt, und aus diesen Paar Fällen und im Vergleich mit den kurzen Versuchen, würde es gefährlich seyn, wenn man mit vollkommnem Zutrauen schon allgemeine Schlüsse daraus ziehen wollte. Indessen ist es doch höchst wahrscheinlich, daß das Eigenthum hier eben so gut als in den übrigen Regierungsformen seinen Einfluß behaupten wird, und daß dieser Einfluß durch die speziellen Formen, welche man dem Repräsentativ-System gibt, sich nicht beträchtlich ändern wird. Ist das Stimmrecht beschränkt; so muß es natürlicher Weise in die Hände der Eigenthümer als der hervorragenden Glieder der Gesellschaft fallen. Ist es auf die meisten Glieder des bürgerlichen Vereins ausgedehnt: so wird es doch auch von Personen ausgeübt werden, welche unter dem Einflusse jener stehen, und folglich in ihrem Interesse stimmen werden. Daher besteht das wahre Geheimniß und der einzige Weg dem politischen

Systeme einen populären Character zu geben, nicht darin, daß man das Stimmrecht allen ertheilt, sondern darin, daß man Einrichtungen trifft, daß sich das Eigenthum so gleich als möglich durch die Gesellschaft vertheilen kann.

In Frankreich ist der Grund dazu, wie wir gesehen haben, schon gut gelegt. Fast die ganze Masse des Grundeigenthums, ist in der neuern Zeit neu getheilt und vertheilt; und die Grundeigenthümer mögen im allgemeinen wohl alle an der Revolution hangen, wie sie unter dem Feudal-System alle an dem Könige hiengen. Ihr Interesse wurde folglich mit der Ordnung der Dinge, welche die Revolution hervorbrachte, identificirt — ihre Meinungen kommen mit den revolutionären Principien in Harmonie — und diese Meinungen würden sich wahrscheinlich bey jedem System, die Stimmen zu sammeln, das man einführen mochte, offenbart haben. Sie durchdrangen die ganze Masse des Volks und ergriffen alle Stände von den höchsten bis zu den niedrigsten, so daß man in diesem Sinne mit Recht die ganze Nation revolutionär nennen konnte. Hätte also der König bey seiner Rückkehr sich freywillig, frey und ehrlich an die Spitze dieser neuen Ordnung der Interessen, Meinungen und Gefühle gestellt; so hätte müssen eine vollkommne

Harmonie zwischen den Repräsentanten des Volks und der Regierung hervorgehen, und diese würde unter jeder Art von Wahl-System geblieben seyn: so daß die Gesetze darüber nur von geringem Einfluß würden gewesen seyn, und die Aufmerksamkeit wahrscheinlich nur wenig beschäftiget haben würden.

Die Umstände verhinderten die Regierungs-Partey, diese Art der Politik anzunehmen. Sie schien vielmehr alles mit Argwohn zu betrachten, was mit den Interessen und den Meinungen der Revolution zusammenhing; sie gab offenbar ihr Vertrauen den Anhängern des alten Systems hin, ob sie gleich den Freunden des neuen Systems manche Formen einräumte, und es nicht an schönen Versprechungen fehlen ließ. Man mußte natürlicher Weise voraussetzen, daß das populäre Interesse, erregt durch diesen Zustand der Dinge, sich mit verdoppelter Kraft bey den Wahlen aussprechen werde; und daher entstand nun, da man doch nöthig fand, die Formen einer repräsentativen Regierung beyzubehalten, das schwierige Problem: das System einer Volksrepräsentation zu erfinden, nach welchem das Volk nicht repräsentirt würde. Die Auflösung dieses Problems hat fast die ganze Zeit seit der Restauration die Aufmerksamkeit der Regierung am allermeisten be-

schäftigt; und man muß ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß es scheint, daß sie wenigstens für den Augenblick diesen Zweck besser erreicht habe, als man vernünftiger Weise hätte glauben sollen.

Gleich von vorn herein scheint man von der Meinung ausgegangen zu seyn, daß die großen Eigenthümer der Volkssache weniger günstig seyn würden, als die kleinen [11]), und so bestimmt gleich die zur Zeit der ersten Restauration des Königreichs 1814 publicirte Charte, daß das Stimmrecht bey den Wahlen der Deputirten auf solche Personen eingeschränkt seyn sollte, welche jährlich dreyhundert Franken Abgaben bezahlten; die meisten Puncte des übrigen Details wurden den besonderen Bestimmungen des Gesetzes überlassen. Bis dieses Gesetz erfolgte, wurde der legislative Körper, so wie er unter Bonaparte existirte, beybehalten. Indessen war noch kein Gesetz hierüber, vor seiner Rückkehr von Elba, erschienen, als

---

11) Es scheint doch viel natürlicher, daß man deshalb die kleinen Eigenthümer ausschloß, weil man dafür hielt, daß sie leicht dem allgemeinen Interesse durch Kleinigkeiten abwendig gemacht werden könnten, und daß in der Regel der Wohlhabende weniger fremden Einflüssen, und insbesondere schwerer der Bestechung zugänglich ist.

das Haus der Deputirten aufgelöset wurde, und ein neues gewählt werden mußte, welches bey des Königs zweyter Einsetzung wiederum aufgelöst wurde; und da das neue Wahlgesetz noch nicht da war, so ließ man die unter der Kayserlichen Regierung bestandenen Formen gelten und wählte das neue Haus der Deputirten darnach. Nach diesem System war es im Grunde die Regierung, welche die Deputirten ernannte. Das Resultat davon war die Kammer vom Jahr 1815, die der König introuvable nannte, wahrscheinlich aus Spott, da er sich in der grösten Eile wieder davon befreyte, indem er sie schon im folgenden Jahre wieder auflöste. Diese Kammer hielt nur eine einzige Sitzung, worin das Ministerium ein Gesetz über die Wahlen vorschlug, welches die Kammer zu democratisch fand, und es daher durch einige aristocratische Zusätze verbesserte. So kam es in die Kammer der Pairs, und wurde hier als zu aristocratisch verworfen. Die französische Regierung gab also damals das seltsame Schauspiel einer democratischen Pairs-Kammer, einer aristocratischen Kammer der Gemeinen und eines neutralen Ministeriums. — Den 5. Sept. 1816 wurde die Kammer durch eine königliche Ordonnanz aufgelöst, und da, nach dem oben erwähnten Mißlingen, noch kein Wahlgesetz zu

Stande gekommen war, so nahm man wieder seine Zuflucht zu dem alten kayserlichen System, dessen Schmiegsamkeit sich bey dieser Gelegenheit in seiner ganzen Vollkommenheit entwickelte. Denn obgleich, seit den letzten Wahlen, das Ministerium wegen des wachsenden Einflusses des Herrn Decazes einen populären Character angenommen hatte; so brachten doch dieselben Formen, welche damals die nicht zu findende Kammer (introuvable) fanden, jetzt eine andere ans Licht, welche eine große Mehrheit von Stimmen enthielt, die genau in den Ton des Ministeriums paßten; dieses war die Zeit, wo die Regierung sich mehr als je seit der Revolution das Ansehen gab, daß sie die ehrliche Absicht habe, die wahre National-Politik zu ergreifen. Es entstand eine vollkommne Harmonie in den drey Zweigen der gesetzgebenden Macht; und in der ersten Sitzung der Deputirten-Kammer kam ein Gesetz über die Wahlen zum Vorschlag, welches das Stimmrecht, einstimmig mit der Charte, auf noch etwas weniger als hunderttausend Eigenthümer in einer Nation übertrug, die aus dreyssig Millionen Einwohnern besteht. Dieses Gesetz, welches doch wohl aristocratisch war, wenn es irgend eins ist, erfuhr dennoch einen starken Widerspruch von einer Partey in der Kammer, weil es ihr viel zu de-

mocratisch vorkam, ein Umstand, der nebst tausend andern deutlich beweist, daß diese Partey nichts weniger, als ächt aristokratisch, sondern vielmehr antinational war. Indessen ging das Gesetz mit einer bedeutenden Mehrheit durch, und kam bey der Ersatzwahl des neuen Fünftels der Deputirten-Kammer, die nach dem Gesetz im nächsten Jahre austreten mußte, zur Anwendung.

Die Wirkung dieses Gesetzes zeigte sich so, wie sie dessen Freunde und Feinde vorausgesehen hatten. Es war weder aristocratisch noch democratisch im schädlichen Sinne beider Ausdrücke. Die, nach demselben, neugewählten Deputirten, waren lauter Männer von ausgezeichneten Talenten und hochsinnigem Character, meistens von Range und großem Vermögen; und die größte Zahl davon anerkannte Freunde des populären und nationellen Interesses, das allerdings ein anderes war, als das Interesse der Emigranten. Ohne Zweifel erhielt die Wirkung des Gesetzes zu Gunsten des Volks-Interesses, auch von dem Ministerium einigen Beystand. Denn dieses war jenem Interesse damals nicht abgeneigt. Daß aber die Wirkung des Gesetzes dieselbe blieb, das Ministerium mochte denken, wie es wollte, zeigte sich in zwey Umständen sehr klar. Denn erstlich waren unter ihm die Wahlen, in verschiedenen

Fällen viel mehr populär, als es dem Miniſte-
rium angenehm war, und es wurden Canditaten
gewählt, denen es ſich entgegenſetzte, weil ſie zu
democratiſch geſinnt waren. So hintertieb das
Miniſterium die Wahl des Hr. Benjamin
Conſtant in Paris, und vereinte ſich mit einer
Abtheilung der liberalen Partey, um Herrn Ter-
neaux einem reichen Manufacturherrn in der
Hauptſtadt, die Mehrheit der Stimmen zu ver-
ſchaffen. Conſtant wurde aber doch durch ein an-
deres Provinzial-Departement in derſelben Wahl
zum Deputirten ernannt. Zweytens: bey den fol-
genden Wahlen nach dieſem Geſetze, beſonders bey
der dritten, wo ſich die Cabinets-Politik ganz
geändert hatte, und das Miniſterium ſeinen gan-
zen Einfluß gegen die Wahl liberaler Candidaten
anwandte, wurden doch noch weit mehr derſelben
erwählt, als bey den vorherigen Wahlen. Aus
dieſen Umſtänden wurde klar, daß die populären
Wahlen, welche unter dieſem Geſetze zu Stande
kamen, nicht eine Wirkung des Einfluſſes der
Miniſter, ſondern ein natürliches Reſultat des
Wahlſyſtems waren. Als daher die Emigranten
die Oberhand im Cabinet erhielten, getrauten ſie
ſich, bey dieſem Geſetze, nicht, die Wahlen durch
ihren Einfluß ſo zu leiten, daß ſie die neuen
Deputirten-Stellen nach ihrem Sinne hätten be-

seßen können. Sie hielten es deshalb für durchaus nothwendig, das Geseß zu ändern. Wenn nun, nachdem man alle übrigen Eigenthümer und Einwohner, als zu democratisch gesinnt, von dem Stimmrecht ausgeschlossen hatte, und die hunderttausend Reiche, von denen man gewiß erwartete, sie würden ganz anders stimmen, sich eben so entscheidend als Anhänger der populären Sache bewiesen: so folgt nothwendig, daß diese als Sache des ganzen Volks, als National-Angelegenheit, betrachtet wurde, und daß die ganze Masse der Eigenthümer, sie mögen zu den höheren oder niederen Ständen gehören, dafür ist. Die Regierung lernte also aus diesen Erfahrungen, oder hätte wenigstens daraus lernen können, daß, wenn sie frey und offen das liberale System angenommen und treu verfolgt hätte, sie darin sowohl von allen Eigenthümern, als von dem ganzen Volke überhaupt unterstüßt worden wäre, und daß, wenn sie sich zu dem entgegengeseßten schlug, sie seine ganze Macht gegen sich aufbrachte. Eine solche Belehrung hätte, sollte man glauben, für ein kluges und geschiktes Ministerium nicht verlohren gehen sollen.

Indessen hatte sich gegen das neue Geseß schon gleich nach seiner Annahme eine Reaction gezeigt, und in der Sißung vom Jahre 1818

bis 1819 that ein ehrenwerthes Mitglied der Pairs-Kammer, der Marquis Barthelemy, einen Vorschlag zur Verbesserung desselben, welcher aber in dieser Kammer nicht durchging. Das Ministerium vertheidigte das Gesetz bey dieser Gelegenheit mit vieler Wärme, und der Vorschlag zu dessen Aenderung fiel auch in der Deputirten-Kammer durch. So zeigte sich es denn, daß während der aristocratische Character des Unterhauses populärer geworden war, das Oberhaus ebenfalls eine entgegengesetzte Richtung genommen hatte, obgleich in dessen Personal nur eine geringe Veränderung vorgefallen war. Um in der Pairs-Kammer größern Einfluß zu erlangen, ergriff das Ministerium die starke Maaßregel, sechzig neue Pairs an einem Tage creiren zu lassen, und dieser Zusatz zu den ihrigen verschaffte ihnen natürlich die Majorität. Nach so entscheidenden Beweisen ihrer Anhänglichkeit an dieses Wahlsystem, konnte man kaum erwarten, daß die Regierung im nächsten Jahre auf dessen Veränderung dringen würde. Allein in der Zwischenzeit dieser und der folgenden Sitzung von 1819 — 1820 erregten die Unruhen in England und Deutschland große Besorgnisse bey allen Regierungen in Europa, und die Herbstwahlen in Frankreich waren nicht nur ganz für das liberale Interesse,

und zuverläßig viel mehr, als es das Ministerium wünschte, ausgefallen; sondern einige Wahlen waren ihr besonders anstößig und vollends wurde die von Gregoire als im höchsten Grade scandalös betrachtet. Dessen ungeachtet zeigten die Minister sich anfänglich geneigt, dem System treu zu bleiben; allein bey der Versammlung der Kammer wurden sie anderes Sinnes, nachdem vorher die meisten populären Mitglieder des Cabinets sich zurückgezogen hatten. Es wurde nun beschlossen: daß ein Antrag zur Veränderung des Wahlsystems von dem Ministerio selbst ausgehen sollte und der König kündigte dieses in seiner Rede an. Man mußte es wohl schwierig finden, das neue Gesetz zu entwerfen, denn es vergingen wohl zwey oder drey Monate, ehe etwas davon zum Vortrag kam. Hr. Decazes, der auch an der Spitze des geheimen Raths stand, und immer für einen festen Anhänger des liberalen Interesses galt, scheint die Absicht gehabt zu haben, die wesentlichen Principien des bestehenden Systems beyzubehalten, und nur durch Zugestehung einiger neuen Formen der Gegenpartey einige Genüge zu thun. Auch scheint es nicht, daß das Gesetz, wenn es, so wie es unter seiner Direction neu geformt wurde, durchgegangen wäre, irgend eine wesentliche Veränderung in den Re-

sultaten würde hervorgebracht haben. Die einzige wichtige Veränderung darin war die Verordnung, daß zwey Fünftel der Deputirten, statt nach der bisherigen Form gewählt zu werden, von einem zu diesem Zwecke gewählten Wahlcollegio ernannt werden sollten. Da aber die Personen dieses Collegiums von denselben Wählern sollten bestimmt werden, welche vorher die Deputirten ernannten, und die übrigen drey Fünftel der Deputirten von eben diesen Stimmgebern unmittelbar gewählt wurden: so ist nicht abzusehen, was für eine große Veränderung in dem Character der Wahlen dadurch bewirkt werden konnte.

Allein es kam dieser Plan gar nicht zur Ausführung. Nachdem das Publikum zwey oder drey Monate in unruhiger Spannung über den Ausgang dieser Sache gelassen worden war, setzte man den 13. Februar 1820 zum Vortrage derselben fest. Durch ein sonderbares Zusammentreffen fiel die Ermordung des Herzogs von Berry in die Nacht vor diesem Tage. Dieses Ereigniß zog den Austritt des Grafen Decazes aus dem Cabinet, und die vollkommne Obergewalt der Emigranten-Partey in demselben nach sich. Nachdem das neue Ministerium die Presse unter eine Censur gesetzt und die Sicherheit der persönlichen Freyheit suspendirt hatte, nahm es die

Wahlangelegenheit wieder vor. Das neue Project seiner Vorgänger wurde ganz bey Seite gelegt, und an dessen Stelle ein anderes vorgeschlagen, welches dem Wesen nach, die Zahl der Stimmenden, von 100,000 auf etwa 20,000 reducirt. Diese Wähler sollten die Deputirten aus Candidaten ernennen, welche ihnen durch die Stimmgeber, die nach der alten Weise wählten, vorgestellt wurden. Jedes Departement wurde in Kreise oder Arrondissements getheilt, und jeder dieser Kreise bringt eine so große Anzahl von Candidaten in Vorschlag, als das Departement Deputirte zu schicken hat. Aus diesen ernennen sodann die Wähler, welche zusammen das hohe Wahlkollegium ausmachen, die Deputirten, so daß, wenn das hohe Collegium nur die Stimmen eines einzigen Kreises gewinnen könnte, es in seiner Gewalt stehen würde, die Deputirten fürs ganze Departement nach seinem Sinne zu ernennen. Man hätte dem Gesetz dadurch ausweichen können, daß alle Kreise dieselben Candidaten präsentirt hätten. In diesem Falle blieb dem Departements-Wahlcollegio nichts übrig, als die Wahl der Kreise zu bestätigen. Diese natürliche Methode wird in Nordamerika gewöhnlich von den Städten befolgt, welche Wahldistricte ausmachen, und würde sich auch unstrei-

tig in Frankreich bald eingefunden haben, wodurch denn aber die beabsichtigte Wirkung des Gesetzes ganz vernichtet worden wäre. Man sah aber dieses vorher, und kam dieser Wirkung dadurch zuvor, daß man verordnete; wenn ein und dieselbe Person durch zwey Kreise präsentirt würde; so sollte sie als Candidat dessen gelten, wo sie die meisten Stimmen gehabt, für den andern Kreis aber sollte der als Candidat gelten, der, laut der Wahlliste, nach jenem, die meisten Stimmen erhalten hatte. Hieraus folgte also, daß, so einstimmig auch die Meinung in einem Departement zu Gunsten gewisser Candidaten gestimmt seyn möchte: so kann doch ihre Wahl durch das Departements-Collegium vereitelt werden, wenn auch nur eine einzige abweichende Stimme für ein anderes Individuum gewonnen werden kann. Es ist ganz deutlich, daß dieses System das entscheidende Stimmrecht ausschließlich in die Gewalt der hohen Departements-Collegien, d. h. in die Gewalt von funfzehn bis zwanzig Tausend der reichsten Individuen in Frankreich gibt. Höchst wahrscheinlich sind diese zwanzig tausend reiche Eigenthümer eben so wenig geneigt, als die vorherigen hundert-Tausend, sich von den Emigranten als Instrumente ihrer Politik brauchen zu lassen. Allein die Minister rechnen darauf, und darin haben sie, wie es scheint, nicht

unrecht, daß, wenn die Zahl der Stimmen so gering ist, sie es mehr in ihrer Gewalt haben werden, durch ihr Patronat und andere Mittel des Einflusses die Majorität zu gewinnen.

Dieses war der Plan, welcher in der Sitzung vom Jahr 1820 der Deputirten-Kammer vorgelegt wurde, und welcher die ganze Aufmerksamkeit der Kammer und von ganz Frankreich, ja man kann sagen von ganz Europa auf sich zog, und fast drey Monate lang beschäftigte. Es war ein höchst seltsames Schauspiel, zu sehen, wie dieselben Minister, wovon drey noch ihre Stellen hatten, welche gerade das Jahr zuvor, mit dem größten Eifer sich jeder Art von Veränderung in dem Wahlsystem entgegengesetzt hatten, ja eine solche Veränderung für unzweckmäßig und selbst unconstitutionel erklärten, jetzt, ohne daß indessen die Umstände sich wesentlich verändert hätten, mit einem Male hervortraten, ihre Sprache widerriefen und ihre eignen Argumente widerlegten. Der Groß-Siegelbewahrer, Herr von Serre, der geschickteste Kämpfer unter den Ministern und einer von denen, welcher das Jahr zuvor das damals bestehende Gesetz mit der größten Wärme vertheidigt hatte, trat jetzt als der entschiedenste Advokat des neuen auf. Die Opposition durfte nur die Zeitungen des verwichenen

Jahres nachsehen, und sie konnte in den Reden der Minister, alle nur mögliche Argumente finden, womit sie das neue Gesetz bestreiten wollten. Daher verging denn auch während der ganzen Debatte nicht ein Tag, wo den Ministern nicht die auffallendsten Widersprüche nachgewiesen wurden. Endlich kam der erste Artikel zur Abstimmung, der das Princip des Gesetzes betraf, und ging mit einer Majorität von nicht mehr als fünf Stimmen durch, während zu derselben Zeit die Straßen von Paris jede Nacht mit aufrührerischem Pöbel angefüllt waren, und die ganze Militärmacht der Hauptstadt auf den Füßen erhalten werden mußte, um ihn im Zaum zu halten. Der kleinste Zufall hätte bey dieser Lage der Dinge die wichtigsten Folgen hervorbringen können, und die Minister scheuten sich vor der Gefahr, welche entstehen könne, wenn sie die Debatte über diese Frage noch zwey oder drey Wochen länger fortsetzten, und das war doch die allerkürzeste Zeit um sie zum Schlusse zu bringen. Sie verstanden sich daher lieber zum Nachgeben, und trafen eine Art von Vergleich; wobey sie der Majorität der Kammer sicher waren, und der fast ohne weitere Discussion durchging. Es wurde nemlich die Wahl einer Anzahl von Deputirten gleich der ganzen vorher existirenden Zahl

den Wählern nach der bisherigen Form überlassen; und eine vermehrte Anzahl Deputirter gleich zwey Fünftel des ganzen Körpers der Deputirten sollte von einem Departement- und Wahlcollegio ernannt werden, das aus dem reichsten Viertel der nach der Charte bestimmten Wähler zusammengesetzt werden soll. Dieses Gesetz bestand die erste Probe bey der letzten Herbstwahl, und die Departements-Wahlcollegien notirten im allgemeinen nach dem Sinne des Ministeriums. Da es hierdurch seinen Anhang mit zwey Fünftel der ganzen Deputirtenzahl vermehrt hatte, und schon vorher eine starke Partey in der Kammer auf seiner Seite war; so ist es in der gegenwärtigen Sitzung beständig stark genug gewesen, die meisten seiner Maaßregeln mit einer großen Majorität durchzubringen, ob es gleich durch unaufhörliche Angriffe der heftigsten Mitglieder von beyden Parteyen, nicht wenig beängstigt worden ist.

Dies ist das gegenwärtige Bild der politischen Einrichtung der französischen Nation in diesem wichtigen Puncte; und die Regierung scheint vielleicht in Auflösung des Problems, eine Volksrepräsentation zu schaffen, worin das Volk nicht repräsentirt wird, ihren Zweck besser erreicht zu haben, als es vernünftiger Weise zu erwarten

war. Das Resultat dieses Versuchs kann zur Belehrung dienen, daß, obgleich im Ganzen die Wahlformen ziemlich gleichgültig sind, weil das Eigenthum unter allen Verschiedenheiten der Formen immer seinen natürlichen und nothwendigen Einfluß behaupten wird, dennoch dahin zu sehen sey, daß das Stimmrecht wenigstens eine solche Ausdehnung haben oder so vielen Personen zukommen müsse, daß das Ministerium keinen unmittelbaren Einfluß auf die Mehrheit derselben erlangen kann. Die Regierung ist in Ansehung des Einflusses selbst ein großer Eigenthümer, und zwar der allergrößte in der Nation, und dieselben Ursachen, welche allen Eigenthümern Gewicht verschaffen, ertheilen auch der Regierung ein solches, und zwar in dem Verhältnisse des ganzen öffentlichen Einkommens, das jährlich durch ihre Hände geht. Wo nun die Verwaltung stets vom Volke ausgeht und wieder zu ihm zurückkehrt, wie bey uns Republicanern, gibt es keine Verschiedenheit in dem Regierungs-Interesse und in dem Volksinteresse, und folglich ists auch hier nicht nöthig, besondere Maaßregeln der Sicherheit gegen den Einfluß des Regierungsinteresses zu treffen. Sollte sich ein solcher Einfluß ja nachtheilig zeigen: so liegen die Gegenmittel schon in unserer Verfassung durch die

allgemeine Ausdehnung des Stimmrechts und den ökonomischen Character aller unserer politischen Institute. Allein in Europa, wo die Regierung oft ein großes Interesse hat, oder es zu haben glaubt, sich dem Willen des Volks geradezu entgegen zu setzen, und wo sie daneben über so viel Geld oder andere Mittel gebietet, als nöthig ist, den ganzen Körper der Stimmgeber zu bestechen, oder ihn wenigstens nach ihrem Interesse zu entzweyen, müssen dann nothwendig die Formen der Repräsentation zur bloßen Farce werden. Das ist so ziemlich die Lage der Dinge in Frankreich und in hohem Grade auch in England, wie wohl gerade die Unregelmäßigkeit der Verfassung in dem letzten Lande, welche beym ersten Anblick der Freyheit ungünstig zu seyn scheint, den Einfluß der Regierung wieder in vielen Fällen vereitelt.

Indessen sind in diesen beiden Ländern, so wie überall, die Formen der Repräsentativ-Verfassung nicht das Wesentliche. Dieses besteht vielmehr in der allgemeinen Verbreitung des Eigenthums und in den damit verknüpften Rechten. Diese sind es, welche dem Volke den praktischen Genuß seiner Freyheit, der unregelmäßigen Form und des mächtigen Geldeinflusses der Brittischen Regierung ungeachtet, sichern; und diese Macht

des Eigenthums wird auch die französische Nation in dem Besitze ihres wesentlichen Glücks, gegen die mißverstandene Politik ihres Cabinets und gegen den illusorischen Schutz einer bestochenen Deputirten-Kammer, erhalten [12]).

---

12) Die Frage, wie die Souverainität so organisirt werden könne, daß stets ein Wille herauskomme, welcher das allgemeine Wohl gegen jeden Privatwillen, welcher sein Object auf Kosten des erstern zu erreichen strebt, durchsetzt, ist unstreitig das allerschwierigste Problem in der Politik, und vielleicht in der Praxis nie vollkommen auflösbar. Wenn der Verfasser meint, daß es in der Americanischen Verfassung vollkommen und überhaupt in jeder republicanischen (die er der monarchischen entgegensetzt) besser, als in einer monarchischen gelöst sey: so findet das tiefere Nachdenken dabey große Bedenklichkeiten, deren Wichtigkeit wir in folgenden Bemerkungen fühlbar zu machen suchen wollen:

I) So lange ein Volk eine Hauptbeschäftigung treibt und in dieser auch alle Nebenbeschäftigungen ihre Nahrung finden; so lang findet in einem solchen Volke auch nur ein Hauptinteresse Statt, wenn übrigens dabey die Rechte für alle gleich gelten, und also keine Privilegien in ihm gewisse Stände auszeichnen. Wenn in einem solchen Volke ein gesetzgebender Körper durch die Wahl des Volks unterhalten wird, dessen Glieder von Zeit zu Zeit erneuert werden, und daher gewiß sind, daß alle Gesetze, die von ihnen

II) So wie die gegenwärtigen Formen der Regierung in Frankreich dem Beobachter keinen

---

ausgehen, auch sie treffen werden: so ist die größte Wahrscheinlichkeit, nicht nur daß ein solcher Körper immer die besten Gesetze für ein solches Volk leicht finden, sondern daß auch die besseren Vorschläge stets die Stimmenmehrheit erhalten, und mit dem allgemeinen Willen des Volks übereinstimmen werden. Dieses scheint bis jetzt in den Nordamericanischen Freystaaten mehr als irgendwo in der Welt der Fall zu seyn. Dort ist die Bodencultur noch fast allenthalben das Hauptgewerbe, und die wenigen ihm entgegenstehenden Interessen können gegen dieses allgemeine Interesse nicht aufkommen. Das Hauptinteresse der Bodencultur ist aber: Freyheit aller Gewerbe. Selbst das Verbot der Einfuhr fremder roher Producte, welche für den Bodenbesitzer wünschenswerth werden kann, und welche dem Interesse aller übrigen Stände widersprechen würde, wird keine große Theilnahme finden, da in solchen Ländern die rohen Producte am wohlfeilsten sind, und also die Landbauer Einfuhr fremder Producte der Art, als sie liefern, durchaus nicht zu fürchten haben.

Nun sehe man aber, daß in einem solchen Lande sich ein Manufacturstand ausbilde, und der Handel eine große Ausdehnung erreiche; so werden sich in der Nation sehr bald verschiedene Interessen bilden, deren Widerstreit sich auch schnell genug in der Versammlung der Repräsentanten hervorthun wird, sobald

so angenehmen Anblick gewähren, als der Zustand des Eigenthums; so kündiget sich auch, wie

---

sie aus Individuen von mehreren Ständen besteht. Es spaltet nemlich eine solche Versammlung das Interesse der Monopole, die allemal dem National-Interesse entgegen sind. Und da das monopolistische Interesse 1) diejenigen, welche es haben, sehr fest zusammenbindet, da 2) diejenigen, welche es suchen, geneigt sind alle Mittel anzuwenden, die sie in ihrer Gewalt haben, um es durchzusetzen, und diese Mittel gewöhnlich sehr groß und immer größer sind, als die Mittel derer, welche sich ihm widersetzen; da endlich 3) die beym Monopol interessirten Personen gemeiniglich, wo nicht besser zu reden verstehen, doch viel öfter reden, und ihre Sache continuirlich wiederhohlen, auch ihren Anliegen einen blendenden Schein des allgemeinen Interesses zu geben wissen, die vielen einzelnen aber, welche durchs Monopol leiden, kein gemeinsames Band verknüpft, auch jeder einzelne nur einen geringen Nachtheil vom Monopol zu haben scheint, und die Begriffe in dieser Classe noch viel zu dunkel sind, als daß sie sich die großen Nachtheile der Monopole fürs Ganze vorstellen, und die einzelnen, welche von Zeit zu Zeit sie zu belehren bemüht sind, gehörig verstehen sollten, ja vielleicht überredet werden, daß der den einzelnen treffende Nachtheil ein nothwendiges Opfer fürs Ganze sey, so gewinnt das Interesse der Monopole in den Repräsentanten-Versammlungen sehr leicht die Oberhand. Beweise da-

ich schon angedeutet habe, die Politik des Cabinets, nicht so an, daß sie den Wünschen der wahrscheinlichen Majorität der repräsentativen Kammer, sondern vielmehr den Wünschen der wahrscheinlichen Majorität der Nation entspricht. Diese Majorität der Nation aber ist, wie ich schon gezeigt habe, nicht das Interesse der Monopolisten, sondern das Interesse der Nicht-Monopolisten, welches, wie ich ebenfalls gezeigt habe, das Interesse der Majorität der repräsentativen Kammer nicht ist.

---

von liefert die lange Reihe der Monopolgesetze in England und man weiß, daß sie auch schon im Nordamericanischen Congreß einen nicht geringen Raum gewonnen haben. Zuletzt finden auch die Ackerbauer ein Interesse dabey, sich ein Monopol anzueignen, wie es in den letzten dreyssig Jahren in England geschehen und nun auch schon in Frankreich sich geäussert hat. Die gesetzgebende Versammlung gibt sodann das Schauspiel eines bloßen Kampfes der Monopolisten, oder, welches fast noch schlimmer ist, es entsteht eine Vereinigung der Monopolisten, worin sie übereinkommen, sich gegenseitig Monopole zuzugestehen, um das Volk gemeinschaftlich plündern zu können. Hier thut sich also ein Interesse der repräsentativen Kammern auf, welches dem allgemeinen National-Interesse geradezu entgegengesetzt ist, und welches viel kräftiger von einem klugen Monarchen, als von den wenigen Einsichtsvollern in der Repräsentanten-Kammer bekämpft werden wird.

II) Es ist richtig, daß das aristocratische Interesse, wenn man darunter ein solches versteht, welches auf der Festhaltung solcher Vorzüge einzelner Stände hält, die entweder die übrigen Classen unterdrücken und sie gänzlich hindern, zu höheren Würden in der Gesellschaft zu gelangen, oder welche die Vermehrung und Verbreitung des Wohlstandes im Volke aufhalten, allemal der Nationalwohlfahrt und folglich dem allgemeinen In-

ren Freunde der Nation und der regierenden Familien entsprechen müßte. Und das ist um so

---

teresse widerstreitet. Wo nur die diesem Interesse zugethanen, die einzigen sind, welche auf die Gesetzgebung Einfluß haben, da wird die Gesetzgebung dem National-Interesse beständig zuwider seyn. Da nun in den meisten Monarchieen ein auf obige Weise privilegirter Adel die Gesetzgebung in Händen hat; so ist allerdings das Urtheil gegründet, daß in solchen Monarchieen, kein Heil für das Volk von der Gesetzgebung zu erwarten sey, in wiefern dieses Heil von der Wegräumung jener Vorzüge abhängt. Es ist aber falsch, daß das Interesse der Privilegirten auch nothwendig das Interesse des Monarchen sey. So lange freylich ein Monarch selbst jene Privilegien, womit der Adel geziert ist, in der größten Ausdehnung genießt, und er bey der Ueberzeugung erhalten wird, daß seine Macht und sein Ansehen von der Beybehaltung seiner Adelsprivilegien abhange; so lange wird allerdings der Monarch ein Interesse haben, diese Privilegien dem Adel zu erhalten, auch wohl sie zu vermehren, da er in dem Untergange dieses Standes leicht den Untergang seines eignen ahnden könnte. So bald er aber den Unterschied bemerkt, daß sein Stand als Souverain für allgemeines Beste ganz unentbehrlich und nothwendig sey, das Bestehen eines andern privilegirten Standes aber in einem gerade entgegengesetzten Verhältnisse zum allgemeinen Wohl stehe; so bald es eingesehen wird, daß der Soverain sich

mehr zu beklagen, da es scheint, daß der richtige Weg für sie so klar angedeutet wurde, daß er

---

alle Mittel zur Erhaltung seiner Macht, auch ohne Beybehaltung der dem Volke nachtheilig werdenden Privilegien, sichern, ja durch andere Mittel sich in einen weit festern und daurenderen Besitz der Soverainität setzen kann, weil in demselben seine ganze Existenz mit allem, was sie erhält und unverwüstlich macht, in der innigsten und unzertrennlichsten Verknüpfung des Volkswohls steht; so muß das Interesse des Monarchen an der Erhaltung von Privilegien, die dem Volkswohle Abbruch thun, gänzlich aufhören und da sein Interesse mit dem des Gemeinwohls gänzlich identisch geworden ist: so muß das monarchische Princip das wirksamste zur Abschaffung alter Institutionen seyn, welche mit dem Nationalwohl im Widerspruche stehen. Ja dieses Princip wird auch das geschickteste seyn, das Aufkommen der monopolistischen Partey zum Nachtheile des großen Volksinteresses zu verhindern, weil in ihm allein das allgemeine und wahre Volksinteresse hervortritt, dahingegen alle einzelne Glieder der Volksvertretung noch das particuläre Interesse ihres eignen Standes oder ihrer eignen Person mit in die Berathung bringen und ein solches Privatinteresse in den Debatten über das allgemeine Wohl gewöhnlich am stärksten hervortritt.

Ist es gegründet, daß das persönliche Interesse eines Monarchen so eingerichtet werden kann, wie ich glaube gezeigt zu haben, daß

kaum zu verfehlen war. Der König von Frankreich hatte in der Geschichte von England das Beyspiel zwey neuer Dynastien vor sich, welche ganz gerade entgegengesetzte Systeme der Politik befolgten. Die Stuarte versuchten bey ihrer Rückkehr, in einem, den Meinungen und den Interessen des Volks entgegengesetzten, Geiste zu regieren. Das Haus Braunschweig bekannte sich ehrlich und offen zu den Begriffen und Gefühlen der Nation, und führte das Scepter in diesem Geiste. Wie gut das letztere System gelang, und wie das erste gänzlich fehlschlug, ist aus der Geschichte genugsam bekannt. Hier lag also eine Belehrung vor Augen, deren Wahrheit sich kaum bezweifeln oder bestreiten ließ. Indem aber der König diese Beispiele übersah und im Interesse der Emigranten seine Regierung anfing, gerieth er bald in die Gefahr, selbst noch unglücklicher zu

---

kein Bestandtheil darin vorkommt, der nicht mit dem allgemeinen Wohl zusammen falle, oder identisch mit ihm ist; so bedarf es nichts weiter, als die Monarchen über ihr wahres monarchisches Interesse aufzuklären, um die vollkommensten Wirkungen der souverainen Macht in der Monarchie hervorbringen. Denn wenn die Idee, wornach man handlen soll, d. h. die Pflicht mit dem persönlichen Interesse einstimmig ist; so ist das stärkste und vortrefflichste Handlungsprincip gefunden.



Bayerische Staatsbibliothek München

werden, als die Stuarte. In weniger als Jahres-Frist sahe er sich genöthigt sein Land zu verlassen, und was vielleicht noch schlimmer ist, er mußte sich an eine fremde Armee anschließen, um in deren Nachzuge wieder in dasselbe zu kommen. Während Buonapartes Marsche nach der Hauptstadt und selbst in den Erklärungen, die der König während des Interregnums von Gent aus erließ, bekannte er die Irrthümer, in welche er gerathen war, und es war nun kaum noch eine Entschuldigung für ihn möglich, wenn er zum zweyten Male in dieselben verfiel. Und dennoch ist seine Politik, nach seiner zweyten Rückkehr, einige Schwankungen derselben bei einigen Gelegenheiten ausgenommen, dem Wesen nach dieselbe, welche nach seiner ersten befolgt wurde; ja im gegenwärtigen Augenblicke ist sie mehr antinationell, als je.

Welches sind denn, kann man fragen, die wirklichen Maßregeln, welche dieses antinationelle System ausmachen? — Ich antworte: Vielleicht ist das, was nicht geschehen ist, viel wichtiger in dieser Hinsicht, als was geschehen ist. Die Regierung hat seit ihrer Wiederherstellung keinen Augenblick das Vertrauen des Volks besessen. Dieses aber zu gewinnen mußte ihr erstes und hauptsächlichstes Bemühen seyn. Besaß

sie erst das öffentliche Vertrauen, so konnte sie nachher alle einzelnen Maaßregeln ohne Scheu und ohne Widerspruch durchsetzen; fehlt ihr aber dieses, so mag sie machen was sie will, ihre Maaßregeln bleiben ohne Credit, wenn sie auch die weisesten und heilsamsten von der Welt wären.

Die Minister und Royalisten behaupten zwar, daß die Partey, welche sich mit der Politik der Regierung unzufrieden zeigt, nicht für eine solche angesehen werden kann, die das Nationalgefühl ausdrückt. Man stellt sie als eine Faction vor, die aus wenigen ehrsüchtigen Demagogen ohne Principien besteht, zu denen sich ein Paar phantastische Theoretiker gesellt haben, die es zwar ehrlich meinen mögen, aber von den ersteren nur als ihr Instrument gemisbraucht werden. Diese beyden Gattungen von Leuten, sagen sie, erregen durch ihr stetes Schwatzen und Raisonniren in Gesellschaften und Clubbs, und durch den Eifer, womit sie ihre Meinungen vortragen, und durch die Presse, durch Briefe, und in Reden verbreiten, den Schein, als ob ihre Stimme die Stimme eines großen Theils des Volkes wäre, gerade so wie zwey oder drey Menschen in einer Festung, die continuirlich ihre Stellen wechseln, und ein lebhaftes Feuer von vielen Puncten aus unterhalten, den Feind glaubend machen können, als ob der

Platz von einer starken Garnison vertheidigt würde. Aber man sperre nur ein Paar von diesen Störern des öffentlichen Friedens ein, und nehme den übrigen ihre Mittel, weiter zu wirken, indem man ihre Clubbs schließt, ihre Rathsversammlungen aufhebt, der Presse Zaum und Zügel anlegt; so wird der Parteygeist, nach ihrer Hypothese, bald seine Endschaft erreicht haben, und man wird dadurch eine allgemeine Gleichförmigkeit der Meinungen in der ganzen Gesellschaft wieder herstellen. Ohne nun hier eine genaue Prüfung des Personals der liberalen Partey anzustellen, ein Punkt, den wir vielleicht in der Folge noch einmal berühren werden, so läßt sich doch im allgemeinen bemerken, daß der hier angenommenen Theorie wenigstens der Umstand sehr widerspricht, daß die, welche an der Spitze jener Partey stehen, zu den aufgeklärtesten, reichsten und geachtetsten Personen in der Nation gehören. In der That, wenn die Ansicht der Dinge, die ich in dem vorigen Capitel von den Bestandtheilen der verschiedenen Parteyen in Europa gegeben habe, nur einigermaaßen richtig ist, so ist schon der Umstand, daß die Royalisten an die Wahrheit eines so eingebildeten Systems glauben können, ein hinreichender Beweis, wie wenig sie den gegenwärtigen Zustand der Gesellschaft kennen, und wie unfähig

sie folglich sind, die Zügel der Regierung unter den gegenwärtigen Umständen zu führen. Aber selbst unabhängig von jedem allgemeinen Raisonnement und von jeder vorgefaßten Meinung, müßte ja schon das Experiment des Wahlgesetzes vom Jahr 1817, das ich oben beschrieben habe, Jedermann, der nicht vollkommen vom Vorurtheile verblendet ist, überzeugt haben, daß die große Masse der Eigenthümer dem liberalen Intereſſe zugethan ist, und diese schließt ja offenbar den größten und verständigsten Theil der Bevölkerung in sich.

Man sagt ferner: diese populäre Partey ist völlig unvernünftig, und hegt eine offenbar feindselige Gesinnung gegen die Bourbons und gegen eine monarchische Verfassung; ihr Ziel ist entweder eine Democratie oder ein Militär-Despotismus, wie kann man also einer solchen Partey irgend eine politische Gewalt anvertrauen? Dieses Argument beruhet entweder auf demselben Misbegriff von den Bestandtheilen und der Stärke der liberalen Partey, als das zulezt erwähnte, oder es beweiset vielleicht mehr, als die, welche es gebrauchen, beweisen wollen. Denn wenn es wirklich wahr wäre, daß die Masse des Volks und der Eigenthümer unabwendlich die jetzige Regierungsform haßte; so würde der wahre Schluß, der daraus zu ziehen wäre, der seyn, daß die beste Politik der

jetzigen Regierung wäre, sogleich abzudanken. Denn daß eine einzige Familie sich gegen den Willen einer solchen Nation, als ganz Frankreich enthält, widersetzen sollte, ist, meiner Meinung nach, völlig unausführbar, und der Versuch es zu thun, könnte nur viel größere Uebel hervorbringen, als die Abdankung selbst. Allein ehe man ein System als wahr annimmt, das zu solchen Folgen führt; so wäre es vielleicht rathsamer, erst einmal einen Versuch mit der liberalen Partey zu machen, ihr einmal sein Vertrauen zu schenken, und ihre wahren Gesinnungen durch ein solches Experiment genau kennen zu lernen. Das ist bisher noch nicht geschehen. Man scheint es vielmehr schon als ein Axiom vorausgesetzt zu haben, daß, sobald diese Partey die Oberhand im Ministerio oder den Kammern erhielte, der Ruin des Staats sogleich unvermeidlich erfolgen müßte. Was mich anbetrifft, so sehe ich keinen Grund, warum eine so feindselige Gesinnung gegen die jetzige Regierung oder das Bourbonsche Haus in der liberalen Partey Statt finden solle. Es mag wohl Individuen unter ihnen geben, die eine democratische Regierungsform wünschen, obgleich das Experiment, das sie damit gemacht haben, eben nicht geeignet seyn kann, eine große Anhänglichkeit an dieselbe hervorzubringen. Betrachte ich die

liberale Partey als einen großen angesehenen Theil des Volks, der aus einer großen Menge von Eigenthümern des Landes besteht; so können es nicht Formen oder einzelne Familien seyn, worauf ihre Wünsche gehen, sondern es muß allein das Wesen der Freyheit seyn, was sie wollen. Nun haben sie diese wirklich schon erhalten, nämlich, dem Wesen nach, durch die Revolution, im Zustande des Eigenthums; und der Form nach, durch die Charte. Ihr einziges Hauptbegehren ist jetzt, das Errungene zu sichern, und den gegenwärtigen Zustand der Dinge zu erhalten. Nichts kann aber der Idee von Revolution mehr zuwider seyn, als ein solches Begehren, und wenn daher die Bourbone nur irgend die recht aufrichtige Absicht zu erkennen geben, ihnen hierüber Gewähr zu leisten: so müßten sie nothwendig die ungeheuchelte Ergebung und den kräftigsten Beystand der liberalen Partey erhalten. Denn das Interesse dieser Partey wäre ja sodann mit dem ihrigen identificirt, und man irrt sich schwerlich, wenn man voraussetzt, daß ihre Anhänglichkeit und ihre Meinungen von ihrem Interesse bestimmt werden.

Ich habe nicht ohne Verwunderung in demselben Artikel des Edinburger Review (Revju) auf den ich schon oben angespielt habe, bemerkt, daß auch dieser Verfasser der liberalen Partey

einen unlenksamen und zum Aufruhr geneigten Geist Schuld giebt. Diese Herren scheinen zu vergessen, daß diese Partey in Frankreich keine andere ist, als die Whig-Partey in England, deren Sache sie in ihrem Journal regelmäßig führen. Die englischen Ultras beweisen fast mit denselben Gründen dieselben Beschuldigungen gegen die Freunde dieser Journalisten. Werden sie nun die Gründe, welche ihnen gegen die französischen Liberalen so stark zu seyn scheinen, auch gegen die ihrigen gelten lassen? Zum Beweise, daß die liberale Partey nach einer Demokratie strebt, wird dort eine Stelle aus einer Rede eines der ersten Redner jener Partey, des General Foy, angeführt, worin er sagt, daß, wenn die Franzosen nicht Ruhm und Freyheit erlangen könnten, sie einen glänzenden Despotismus einer Feudal-Aristocratie vorziehen würden. Ist es aber wohl verantwortlich, diese Stelle so auszulegen, als ob darin dem Despotismus der Vorzug vor der Freyheit gegeben werden sollte? Ich gestehe gern, daß wenn ich genöthigt wäre, mich für eines von beyden Uebeln zu bestimmen, ich dieselbe Wahl treffen würde. Denn von allen Arten der Regierung, die je bestanden haben, scheint die Aristocratie des Mittelalters die unerträglichste gewesen zu seyn, da sie mit allen Gräueln einer vollkommnen Anar-

chie alle Arten des unbarmherzigsten Despotismus ausübte. Sodann sagt man, daß die Franzosen sich keine andere Art von Aristocratie denken könnten, als eine Feudal-Aristocratie. Aber woraus erhellet dieses? Es scheint vielmehr dieses der Fehler der Rewjuer zu seyn, daß sie sich keinen andern Begriff von einer Aristocratie machen können. Sie sind es, welche die Meinung aufstellen, das Feudalgesetz der Primogenitur sey schlechterdings zur Form jeder Aristocratie nothwendig. Die Franzosen leugnen diese Nothwendigkeit sowohl in der Theorie als in der Praxis, und sind der Meinung, daß sie, ohne alle Feudal-Institute, so viel Aristocratie haben können, als für sie nöthig und nützlich ist. Es ist wirklich sehr traurig, daß während die Feinde der Freyheit durch ganz Europa ein Herz und eine Seele sind, und sich durch ein brüderliches Band zu ihrem Zwecke vereinen, die Freunde derselben, die sich unter den verschiedenen Nationen finden, sich so schwer einander nähern, und selten geneigt sind, sich einander als Alliirte anzuerkennen. Das ist aber ein schlechtes Vorbedeutungszeichen für das Gelingen ihrer Sache. Und was den angeblich aufrührerischen Geist der liberalen Partey betrifft, so frage ich: ist es denn so etwas außerordentliches, daß die Liberalen kein Vertrauen zur

Regierung haben, wenn diese keines zu ihnen äuſsert? Dieser Umstand allein, unabhängig von allen übrigen Maaßregeln, ist hinreichend, alles Misvergnügen zu rechtfertigen, was sie je zu erkennen gegeben, oder gefühlt haben. Ein englischer Politiker, der dieses läugnen möchte, denke nur an den Zustand der öffentlichen Meinung unter der Königin Anna, und erwäge die Verwünschungen gegen jene Tory-Verwaltung, welche sie, übel genug berathen, einführte, und die allgemein als widersprechend der Verfassung des Landes und als verderblich für die Sache der Freyheit angesehen wurde.

Viel besser hat diese Materie Herr Guizot abgehandelt, einer der geschicktesten und verständigsten unter den liberalen Politikern, in seinem neuesten Werke: über die gegenwärtige Lage der französischen Regierung.[13]) Er beweist auf das genügendste, daß, was auch noch für unordentliche Elemente in der liberalen Partey vorhanden seyn mögen, und er leugnet nicht daß es dergleichen gebe, der geringe Einfluß den sie haben, nur allein durch die Irrthümer der Minister erhalten

---

13) Du Gouvernement de la France depuis la restauration et du ministère actuel par F. Guizot, Paris 1821.

wird, daß aber die Partey selbst keinen andern Gegenstand ihres Strebens habe, als die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes der Dinge, die Dynastie mit einbegriffen, wenn anders dieselbe, welches sie aber bisher noch nicht gethan, ihr Interesse mit den Interessen der neuen Verfassung identificirt.

Wenn aber gleich die Politik der französischen Regierung, wie alle irrigen Urtheile, sich auf allgemeine Principien stützte; so war sie doch wohl nicht auf einen förmlichen Calcul gebauet, und nach einer deutlich erkannten Theorie angenommen, sondern sie war größtentheils ein nothwendiges Resultat der schwierigen Lage, in welcher sich der König bey seiner Rückkehr befand. Er scheint sehr wohl eingesehen zu haben, welche Politik sich für die Umstände paßte, und war wohl an sich sehr geneigt, eine solche zu ergreifen. Auch ist es wahrscheinlich, daß sie selbst mit seinen eignen Neigungen zusammenstimmte, da er es bekanntlich beym Anfange der Revolution mit der populären Partey hielt. Auch war die Charte, welche er unmittelbar nach seiner Rückkehr gab, hinreichend liberal, da für die Sicherheit aller Interessen darin gesorgt war, und sie wirklich alle Meinungen für sich hatte; und hätte er es möglich machen können, die Regierung, nach den in

der Charte aufgestellten Principien, mit Festigkeit und Consequenz fortzuführen; so würde er wahrscheinlich das Vertrauen des Volks gewonnen haben. Unglücklicher Weise war seine Lage durch zwey wichtige Umstände von der Lage des Hauses Braunschweig verschieden, die es für ihn ausserordentlich schwer, wo nicht unmöglich machten, so gleich entscheidend seinen eignen Weg zu verfolgen. Der eine davon war seine persönliche Stellung gegen die Emigranten, der andere die ganz eigenthümlichen Verhältnisse, welche sich zwischen Frankreich und der großen Continental-Allianz gebildet hatten. Das Haus Braunschweig hatte sowohl persönlich als in politischer Hinsicht einerley Interesse mit dem Interesse des englischen Volks und hatte keinen Kampf zwischen den Geboten, der Pflicht und den Forderungen des Gefühls und der Freundschaft zu bestehen. Die Bourbonen kehrten mit einem Gefolge von Anhängern zurück, deren Interesse mit dem Interesse aller neuen Einrichtungen im Widerspruche stand, die aber für die Königliche Familie alles aufgeopfert hatten. Ihre Auswandrung mochte nun aus einer richtigen oder unrichtigen Politik geschehen seyn; so blieb es doch wahr, daß sie ihren hohen Rang und das glänzendste Glück aufgegeben hatten, um ihren gefallenen Souverain

ins Exil und ins Elend zu begleiten. Sie hatten das Kreuz genommen, um den Bourbons zu folgen; und wenn die französische Nation vielleicht ein Recht hatte, ihre Schritte zu tadeln: so konnten sie doch Nachsicht und Beyfall von ihrem Herrn und Meister erwarten. Wie war es also dem König möglich, seine ergebenen Anhänger und Freunde, die ihm in der Zeit der Noth, wo sie diesseit des Grabes keine Rosen zu erwarten hatten für ihre Treue, gefolgt waren, von seiner Person zu vertreiben, und sie der Schande und dem Mangel Preis zu geben? — Sollte der Tag der Rückkehr und des Sieges den Gipfel des Unglücks und der vollendete Sturz der wärmsten Anhänger der wieder eingesetzten königl. Familie werden? Nachdem sie beynahe dreyßig Jahr allen Stürmen des Unglücks in ihres Fürsten Gesellschaft getrotzt, sollten sie ohne Dank und ohne Belohnung weggeworfen werden, jetzt wo die Fluth zurückkehrte, und der Hafen sich ihnen eröffnete? — Das war offenbar eine moralische Unmöglichkeit. Ihre Treue mußte auf die eine oder die andere Art belohnt werden. Selbst die Schrift sprach für sie: „Du bist über weniger treu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herren Freude.“

Die unerbittliche Pflicht hätte vielleicht ein taubes Ohr gegen diese Einflüsterungen der Freundschaft gehabt, so natürlich und liebenswürdig es

zu seyn schien, auf sie zu hören, und so werthlos einem gefühlvollen Manne selbst eine Krone vorkommen möchte, wenn sie durch solche grausame Aufopferungen erkauft werden müßte. Es war aber, wenn das Vertrauen des Volks gewonnen werden sollte, durchaus nothwendig, die Regierung Personen von über jedes persönliche Interesse erhabnen Characteren und von anerkannter liberaler Denkungsart anzuvertrauen. Wäre Ludwig der Achtzehnte, statt daß er ein verständiger und gefühlvoller Mann ist, ein Friedrich der Zweyte oder auch nur ein Heinrich der Vierte gewesen, so würde er den Muth gehabt haben, sich unter diese harte Nothwendigkeit zu beugen. Heinrich der Vierte machte sich kein Gewissen daraus, seine Religion und mit ihr seine persönlichen Freunde dem Staats-Interesse aufzuopfern. Es geschahe dieses zu einer Zeit, wo religiöse Meinungen eben so leidenschaftlich und hartnäckig vertheidigt wurden, als jetzt politische Meinungen, oder vielmehr wo Politik und alle damit verbundenen großen Interessen unter dem Namen der Religion begriffen waren. Hier zeigte sich ein der Nachahmung werthes Beyspiel. Unglücklicher Weise erhielt eine andere Politik das Uebergewicht und die Ansprüche der persönlichen Freunde der königlichen Familie wurden in allzugroßer Ausdehnung anerkannt. Die hohen Staats-

ämter, die ersten Stellen in der Armee, die Gesandtschaftsposten, die Präfecturen, die Pairsstellen, so wie die übrigen wichtigsten Civil- und Militärämter wurden sämtlich an Emigranten vergeben, die entschieden alle an den alten Formen hingen. So ward die ganze Staatsverwaltung, die im Grunde nichts anders ist, als die Besorgung des Interesses des weitläuftigen Eigenthums aller vermögenden Leute im Staate, einer Classe von Leuten anvertrauet, die nicht nur keinen Antheil an dem Vermögen der Compagnie hatten, für deren Bestes sie sorgen sollten, sondern deren persönliche Gefühle und Interessen vielmehr gerade auf Zerstörung dieser Gesellschaft gerichtet war, und an denen man die Absicht argwöhnte, daß sie das Eigenthum, das sie beschützen sollten, gar gern zu ihrem eignen Nutzen verwenden möchten. Das hieß doch recht einen Hirten über die Heerde setzen, der, wenn auch nicht die Kraft, doch wenigstens alle Begierden eines Wolfes hatte. Daß dieses System angenommen wurde, war unstreitig zum Theil ein Werk des Einflusses der Prinzen, die eben kein Geheimniß aus ihrer feindseligen Gesinnung gegen die neue Ordnung der Dinge machten. Es ist ja sehr bekannt, was der Graf Artois gleich nach der ersten Restauration für eine ermunternde Sprache gegen die Emigranten führte:

„Jouissez du présent je vous reponds de l'avenir. — So gewährt also die französische Regierung dasselbe Schauspiel, was man in England unter der Regierung Carls des Zweyten sah, — da war ein Erbe offenbar feindlich gegen das National-Interesse gesinnt, umgeben von Anhängern derselben Art, ein schwankendes, intriguirendes Cabinet, und ein Fürst, zwar ganz verständig und liebenswürdig, aber ohne Energie und Consequenz — lauter Umstände, unter denen es nie gelingen kann, der Regierung das öffentliche Vertrauen zu erwerben.

Der andere Umstand, den ich oben als einen solchen vorgestellt habe, der die Lage des Königs schwierig machte, ist noch wichtiger. Ich meine nämlich, das Verhältniß des Königs gegen die Alliirten. Auch in diesem Stücke war seine Stellung ganz anders, als die des Hauses Braunschweig. Denn dieses wurde von der Nation selbst auf den Thron gesetzt, da hingegen der König von Frankreich durch feindliche Armeen wieder zu demselben zurückgebracht wurde, bey offner Widersetzlichkeit des militärischen Theils seiner künftigen Unterthanen, und ohne daß irgend einer der letzteren, die Emigranten allein ausgenommen, sich für seine Wiedereinsetzung mit Nachdruck interessirt hätte. Fremde Mächte waren es also, denen der Kö-

nig zunächst seinen Thron verdankte; und in dieser Lage wurde es ihm unmöglich gemacht, nicht auf die Eingebungen, die sie ihm in Beziehung auf das zu nehmende politische Betragen gaben, zu achten, und ihnen beyfällig zu folgen. Unglücklicher Weise war aber der Rath, den er von diesen Mächten erhalten konnte, in geradem Widerspruch mit dem, wozu ihm die innere Lage von Frankreich und dessen Verhältniß zu der großen Staatsrepublik aufforderte. Die leitenden Grundsätze der wahren und ächten innern und äussern Politik für die neue Regierung mußten seyn: sich selbst an die Spitze des constitutionellen Interesses in Frankreich, und Frankreich an die Spitze des constitutionellen Interesses von Europa zu stellen. Allein, die Alliirten betrachteten sich als die Verfechter des anticonstitutionellen Interesses von Europa, und waren gerade die entgegengesetzte Partey von der, welche Frankreich hätte ergreifen müssen. Die Politik und das Interesse der Alliirten erfoderte daher eher, sich alle Mühe zu geben, Frankreich von der Annahme seiner wahren Stellung abzuschrecken, und alles Mögliche zu thun, um zu verhindern, daß es eine solche Stellung gegen Europa nicht annehme.[14]) Wäh-

14) Non liquet. Das Interesse der Alliirten foderte nur, daß die tumultuarische Revolution von

rend der Zeit „der guten Stimmung“ (era of good feelings), die Bonapartes Fall begleitete, wo die Nationen mit den Regierungen einstimmig und völlig harmonisch handelten, und von den gegenwärtigen Spaltungen noch gar nichts zu merken war, und wo die Souveraine an Ort und Stelle selbst die Macht des constitutionellen Interesses hatten kennen lernen, auch noch nicht alle Folgen einer solchen Denkungsart ahnten, empfahlen und bestätigten sie die Gewährung der Charte, ein Schritt, den sie hinterher oft genug bereuet haben. Sie wollten zwar das System annehmen, aber durchaus alle seine natürlichen und nothwendigen Folgen zurückweisen. Sie scheinen vorausgesetzt zu haben, daß eine liberale Constitution in der Praxis existiren könnte, ohne daß das Mindeste von ihren Grundsätzen, in Worten oder Thaten, sich zeigte. Diese Erwartung wurde freylich sehr bald getäuscht. Und als der Con-

---

unten aufhörte; daß der König selbst von freyen Stücken das Volks-Interesse zu dem seinigen machte, und genau auf die Principien der Charte hielt, konnte dem Interesse der Alliirten nicht zuwider seyn, da sie die Charte selbst gebilliget hatten. Was also geschah, geschah aus der Ueberzeugung des Königs und seiner Anhänger. Ob diese auch die Ueberzeugung aller alliirten Fürsten war, darüber läßt sich streiten.

stitutions-Geist sich so laut und nachdrucksvoll in ganz Europa aussprach, und die großen Mächte die Furcht vor inneren Revolutionen ergriff, da fingen sie an, alles was in Frankreich vorgieng, mit großer Unruhe zu betrachten. Bey jeder Proclamation liberaler Ideen fühlten sie ihre Throne unter sich wanken. Jedes Zeitungsblatt, das in Paris gedruckt wurde, schien ihnen Aufruhr und Unordnung durch ganz Europa zu predigen. Wenn sie die Hitze und den Tumult bey den freyen öffentlichen Discussionen über Staatsangelegenheiten bemerkten, Ereignisse, die von dergleichen öffentlichen freyen Berathschlagungen unzertrennlich sind; so hielten sie irriger Weise diese gewöhnlichen Erscheinungen bey jeder repräsentativen Regierung für Zeichen einer neuen Revolution, und drangen in den König, gewaltsame Maaßregeln anzuwenden, und die Nation gegen ihre Meinungen und Gefühle und gegen den Geist der Institutionen, die er selbst geheiliget hatte, zu regieren. Bey diesen Bemerkungen über die Politik der Alliirten nehme ich jedoch Großbritannien aus. Englands Allianz mit den großen Mächten des Continents hörte mit dem Kriege, und so wie das gemeinsame Interesse erreicht war, weshalb man ihn geführt hatte, der Sache nach auf. Bey dem neuen System, das sich aus den veränderten Um-

ständen entwickelte, zeigte sich England als eine Macht, die das constitutionelle Interesse zu erhalten beabsichtiget. Sein Interesse ist mit dem von Frankreich, als einer constitutionellen Macht und dem Interesse der constitutionellen Partey identisch, und in diesem Puncte dem Interesse der nordischen Alliirten entgegengesetzt. Daher sagte es sich gleich bey der ersten Collision dieser großen Interessen von der Verbindung los. Und ob es gleich nicht scheint, daß das brittische Ministerium ganz in den Geist der neuen Ordnung der Dinge eingegangen ist, so hat sich doch der Rath, den es der französischen Regierung gegeben, der Hauptsache nach, immer mit ihrem wahren Interesse als einstimmig gezeigt.

Allein die Grundsätze der großen Continental-Mächte und ihr Einfluß mußte nothwendig der Emigranten-Partey ein Gewicht bey Hofe und im Cabinet geben, worauf sie, nach ihren eignen Kräften gemessen, wohl keinen Anspruch hatte, und den sie wohl schwerlich, selbst wegen ihrer Ergebenheit an die königl. Familie, würde erhalten haben. Dem Einflusse dieser beyden Umstände zusammengenommen, muß man das Unentschiedene und Unpolitische in dem Verfahren der französischen Regierung zuschreiben, welches man von

ihrer ersten Wiedereinsetzung an bis auf den heutigen Tag darin bemerkt hat.

Die Rückkehr Bonapartes von Elba und die zweyte Invasion von Frankreich durch die Alliirten, welche darauf folgte, ohne eine wesentliche Veränderung in der Lage des Landes hervorzubringen, vermehrte noch die Schwierigkeit in der Lage des Königs, dem hierdurch seine Verbindlichkeit gegen die Alliirten, und seine persönlichen Anhänger, deren Treue auf dem Prüfstein des Unglücks sich nur noch mehr bewährt hatte, noch mannigfaltiger und größer geworden waren. Es ist ungewiß, wie viel die Unzufriedenheit des Volks wegen der Vorzüge, welche den Emigranten ertheilt wurden, dazu beygetragen haben mag, die rasche Unternehmung Napoleons zu begünstigen. Auf der einen Seite schien die Zeit, die seit der ersten Restauration der Bourbons verflossen war, viel zu kurz zu seyn, als daß die in dieser Epoche befolgten Maaßregeln der neuen Regierung schon hätten eine allgemeine Unzufriedenheit oder Mißvergnügen hervorbringen können. Diese Begebenheit folgte der großen Hauptaction so schnell, daß sie eher als ein blosser Epilog davon, als wie ein neues Schauspiel erscheint. Zugleich ist aber doch bekannt, daß sich schon ein dumpfes Gemurmel von Unzufriedenheit vernehmen ließ, welches den

Glauben im Volke verrieth, daß die Bourbons keine Anstalt machten, ihre Sache mit der Sache Frankreichs zu identificiren. Selbst die Regierung verlohr in der Ueberraschung und in dem Schreck, den der unerwartete und beyspiellose Angriff bey ihr verursachte, ihre Besinnung, und gab deutlich das Bewußtseyn zu erkennen, ihr Regiment nach falschen Principien begonnen zu haben. Als der Exkaiser auf dem halben Wege nach Paris war, besann sich die königliche Familie, daß sie wohl der Nation die Erklärung geben müßte, daß sie der Charte anhing. Es wurde also eine öffentliche Sitzung gehalten, wo sie die Charte beschwur, und sie zu halten versprach, als ob dergleichen Gelübde in der Angst, die man so leicht widerrufen kann, augenblicklich das Vertrauen wieder herstellen könnten, das man durch eine falsche Politik verscherzt hatte. Die Regierung ging indessen sogar noch weiter, und gestand in ihrer Proclamation von Gent aufrichtig, daß sie in Irrthümer gefallen wäre; ein Bekenntniß, welches, da es von dieser Seite kam, deutlich einräumte, daß das System, welches man befolgt hatte, keine Billigung verdiente. Auch ist es wirklich wahrscheinlich, daß der König wider seinen Willen und bloß aus einer Art von moralischen Zwang jenes System anfangs ergriffen hatte,

und daß er entschlossen war, bey der zweyten Restauration sich der neuen Ordnung der Dinge anzuschließen, und dadurch das Vertrauen des Volks zu gewinnen. Denn ob der König gleich in Gent von den entschiedensten Anhängern der Emigranten-Partey umgeben, und Chateaubriand Principal-Minister war; so wurde doch die Administration bey seiner Ankunft in Paris sogleich neu organisirt, und zwar auf eine solche Weise, die deutlich anzudeuten schien, daß dem Volks-Interesse Genüge geleistet werden sollte. Denn anders läßt sich es wohl kaum erklären, wie Personen, wie Talleyrand, Fouché, Baron Louis und der Marschal Gouvion St. Cyr ins Cabinet und ins Ministerium kamen. Zu gleicher Zeit entstand aber unter diesem Ministerio, gleich nach des Königs Rückkehr, eine Deputirten-Kammer, die fast aus lauter entschiedenen Royalisten zusammengesetzt war. Dieser Umstand läßt sich nicht anders erklären, als wenigstens zum Theil aus dem schlechten Credit, den gerade in diesem Augenblicke die liberale Partey genoß. Sie hatte unglücklicher Weise ihr Interesse mit dem Interesse Napoleons während der hundert Tage vermischt. Ihre Häupter bildeten sein Parlament und füllten seine Armeen, und bey dem mislungenen Ausgang seiner Unternehmung schien es nicht rathsam für sie, im Pub-

likum zu erscheinen. Die nationale Partey war also, ungeachtet ihrer reellen Stärke, damals ohne Organisation und Führer, und die Zusammensetzung der Kammer war daher vielleicht eben so sehr ein Werk der damaligen Umstände als der Wünsche des Cabinets.

Wie nun dieses auch sey, und wie auch das Ministerium auf die Wahlen eingewirkt haben mag; so ist doch soviel gewiß, daß es eine wahrhaft nationale Stellung im allgemeinen gegen die fremden Mächte annahm. Sie wiedersetzten sich den harten Bedingungen, welche man Frankreich durch den neuen Tractat auflegen wollte, und verweigerten dessen Unterzeichnung förmlich. Als die Alliirten auf ihren Foderungen bestanden, wurde das Ministerium geändert, und Fouché, dessen Politik zuletzt darin bestand, seinen Credit bey allen Parteyen zu erhalten, welches aber nur dadurch geschehen konnte, daß er sie alle betrog, fiel in Ungnade. Unmittelbar nach der Veränderung des Ministeriums kamen die Negotiationen zu Ende, und der Vertrag wurde abgeschlossen.

Das neue Ministerium gehörte zwar keines Weges zu der Kasse der entschiedenen Ultra's, sondern war mehr von einem gemäßigten und neutralen Charakter. Decazes, der Nachfolger von Fouché, hatte noch nicht seine Wichtigkeit er-

langt; Barbé-Marbois der Justiz-Minister war als Anhänger der liberalen Principien bekannt; die Finanz- und Marine-Minister Dubouchage und Corvette waren keiner Partey ergeben; die Minister des Innern und des Kriegs, der Herzog von Feltre und Vaublanc galten für entschiedene Ultras. An die Spitze der Administration kam der Herzog von Richelieu, dessen Name das reelle Princip anzeigt, auf welches die Verwaltung gegründet werden sollte, nämlich die Nothwendigkeit, sich nach den Ansichten und Wünschen der Alliirten zu richten. Der Herzog genoß allgemein den Ruf eines liebenswürdigen und edelmüthigen Mannes, aber von einer Obermacht seiner Talente wußte Niemand etwas, und als Emigrant konnte er in seiner neuen Stellung schwerlich der Nation willkommen seyn. Die Hauptsache und das einzige was ihn empfahl, war die persönliche Freundschaft des Kaisers Alexander gegen ihn, der ihn während seiner Auswanderungszeit als Gouverneur der Crimm gebraucht hatte; und wenn man die Verhältnisse, welche unter dem neuen politischen System zwischen Frankreich und Rußland eintraten, erwog, so konnte diese Empfehlung für die französische Nation auch eben kein großes Gewicht haben. Zwar hatte der Herzog den Vortheil, daß er ei-

nen von jenen „historischen Namen" trug, worauf Frau von Stael eine so große Wichtigkeit legt; allein unglücklicher Weise war sein Name, wie ich fürchte, daß dieses in der Regel der Fall ist, mehr fähig die Nation an die Art der Minister zu erinnern, die es bedurfte, als sein Charakter fähig war, ihre Erwartungen zu befriedigen. Wäre der Geist des großen Cardinals auf seinen Abkömmling übergegangen: so wären freylich wohl die Folgen seiner Ernennung zum Minister ganz anders ausgefallen, als sie wirklich waren. Er hätte sogar mit Glück die laconische Circular-Note nachahmen können, wodurch der Cardinal den auswärtigen Ministern seine Ernennung bekannt machte: „Der König hat andere Minister, und das Ministerium eine andere Politik." Werfen wir einen Blick auf die Administration des Cardinals, so finden wir ihn mit ähnlichen, aber in der That mit viel größeren Schwierigkeiten kämpfen, als die sind, welche der Herzog vorfand, wenn er eine entschiedene liberale Politik angenommen hätte, die nothwendig bey einem kräftigen Willen hätte siegen, und die Festigkeit und Größe der französischen Monarchie vor den Augen aller übrigen Mächte gründen müssen. Die Maßregeln des Cardinals waren alle entscheidend, mitunter brutal, aber stets

auf den Vortheil des Reichs berechnet. Er unterdrückte die Religions-Unruhen mit der Schärfe des Schwerdtes, uud sperrte die Glieder der königlicheu Familie ein, oder exilirte sie, wenu sie es wagten, sich seinen Plänen zu widersetzen. So viel hätte es gar nicht bedurft, um die heutigen Emigranten zu schrecken, und die französischen Prinzen zum Stillschweigen zu bringen. Aber dergleichen Maßregeln waren dem Charakter des Herzogs gänzlich zuwider. Er hatte mit dem Cardinal nichts gemein, als den Titel; und die Eigenschaft, die am meisten an ihm gerühmt wird, ein gutes Herz, war die, welche gerade dem Cardinal fehlte, und welche, hätte er sie besessen, die Ausführung seiner Zwecke mehr gehindert, als befördert haben würde.

Von dieser Zeit an datirt sich die Annahme des angeblich neutralen Systems, das in der Folge auch nie ganz wieder verlassen worden ist, ob es sich gleich bald der einen bald der andern Partey mehr oder weniger zugeneigt hat. So näherte es sich unter Decazes der liberalen, unter dem jetzigen Ministerio der entgegengesetzten Partey. Dieses System würde sich besser aufrecht erhalten lassen, wenn es wirklich das wäre, wofür man es ausgibt, nämlich neutral zwischen den zwey großen feindseligen Parteyen.

Wäre eine Nation wirklich in zwey solche Sectionen getheilt, deren jede eine sehr große Menge Anhänger und großes Eigenthum besäße: so würde die Regierung sich in der That in einer höchst kritischen Stellung befinden. Es würde unter solchen Umständen sehr schwer seyn, ein System der Politik zu ersinnen, das geschickt wäre, die öffentliche Sicherheit und Ruhe zu erhalten; das einzige Mittel wäre vielleicht zu versuchen, wie die Interessen beyder Parteyen zu verschmelzen und zu vereinigen wären. Im allgemeinen aber wäre doch wohl das Beste, sich offen und frey zu der Partey zu bekennen, die das meiste Recht auf ihrer Seite hätte, und die andere so viel als möglich zu schwächen. Aber die französische Regierung fand dergleichen Schwierigkeiten gar nicht zu bekämpfen, und der große Fehler ihres Systems besteht darin, daß es nicht, wie es vorgibt, neutral zwischen zwey innern Volksparteyen ist, sondern neutral ist zwischen der ganzen Nation und ein Paar Individuen, wenn wir auf die Emigranten, und wenn wir auf die auswärtigen Verhältnisse sehen, daß es neutral zwischen Frankreich und der nordischen Allianz ist. Die Stellung, welche das Ministerium genommen hat, ist nicht sowohl der Mittelpunkt zwischen den beiden Seiten der Deputirtenkammer, als vielmehr der

Punkt auf dem halben Wege nach Wien oder St. Petersburg. Bey einem solchen System geht für die Minister der Beystand, welchen ihnen die nationalen Interessen verleihen würden, die sich sämmtlich auf der liberalen Seite befinden, verlohren, und dafür gewinnen sie nichts, um sich im Nothfall zu verstärken, als den Gräuel einer abermaligen Invasion. So weit die Minister von der wahren nationalen Politik abweichen, um das, was sie Neutralität nennen, zu beobachten, so weit machen sie sich in der That zu Stellvertretern der fremden und der Sache nach feindlichen Mächte, anstatt Repräsentanten ihres Landes zu seyn; die allerverhaßteste Stellung, in welche eine Regierung gerathen kann, und sie verdient diesen Haß, da die Politik, welche sie in diese Lage bringt, alle Kennzeichen des Verraths an sich trägt. Selbst Unwissenheit und Irrthum, wenn sie uns verleiten, das Interesse fremder Länder gegen das Interesse unsers eignen Vaterlandes zu ergreifen, pflegen selten für eine genügende Entschuldigung angenommen zu werden.

Im Jahr 1816, wo man das fragliche System zuerst ergriff, erblickte man im Cabinet eine starke Neigung zu einer bessern und liberaleren Politik, die größten Theils als ein Werk des wachsenden Einflusses des Policey-Ministers De-

cazes anzusehen war. Die Geschichte und der Charakter dieses Staatsmannes haben seit jener Zeit die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr beschäftiget, daß es unnöthig seyn würde, hier über ihn ins Einzelne einzugehen. Es ist bekannt, daß es ihm, ohne Vorzüge der Geburt oder der Glücksumstände zu besitzen, gelang, durch die Annehmlichkeit seiner geselligen Gaben, verbunden ohne Zweifel mit einem großen Verstande, wenn auch nicht von der ersten Classe, und durch seinen gesunden politischen Blick, die Aufmerksamkeit des Königs in einem hohen Grade auf sich zu ziehen, und selbst seine persönliche Zuneigung zu gewinnen. Unter Bonapartes Regierung hatte er einen mittelmäßigen Posten bey der Justiz verwaltet, und war später Privat-Secretär bey der Kaiserlichen Familie gewesen. Während des Zwischenreichs blieb er in Frankreich, aber zeichnete sich durch seine Anhänglichkeit an des Königs Sache aus, und wurde bey der zweyten Rückkehr des Königs als Präsident der Policey angestellt, welches die zweyte Stelle in dem Departement des Policey-Ministers Fouché war. Bey der Entfernung dieses Ministers im Jahr 1818 erhielt er dessen Posten und hat seit dieser Zeit einen stets steigenden Einfluß im Cabinet gewonnen, bis er am Ende des Jahres 1818 sowohl dem Namen als der That

nach Präsident des Minister-Raths wurde. So wie der persönliche Einfluß des Herrn Decazes zunahm: so merkte man auch die immer stärker werdende Disposition der Regierung, sich der wahren National-Politik zu ergeben. Er war selbst aus dem Stande des Volks, und hatte kein Interesse mit der alten Aristocratie und den Emigranten gemein. Wahrscheinlich schien ihm die Politik der Emigranten, wie sie jedermann erscheinen muß, der nicht zu ihrer Partey gehört, bedenklich und höchst gefährlich. Er war jung, und seine Anhänglichkeit an die Freyheit war nicht durch den Anblick der Gräuel der Revolution erkaltet. Seine Person mußte also in mehr als einer Rücksicht ihn dem Volke als Minister sehr annehmlich machen. Hätte er mehr Stärke in seinen Vorsätzen, mehr von dem besessen, was man einen eisernen Willen nennt, er würde wahrscheinlich für lange Zeit der Politik Frankreichs ihre wahre Richtung, und gewiß den Dingen eine bessere Wendung gegeben haben, als man jetzt bemerkt. Doch vielleicht vertrug sich ein so strenger Wille gerade nicht mit dem milden Herzen und den angenehmen Manieren, die ihm die Liebe des Königs und seinen Einfluß auf ihn erworben hatten; und hätte er auch alle Qualitäten besessen, alles Gute zu thun; so fehlte es ihm

vielleicht auch an der Möglichkeit. Wie dieses nun auch sey, genug, sein Einfluß gab der Regierung eine Zeit lang ein viel liberaleres Ansehen. Das Decret vom 5. September 1816, wodurch das Haus der Deputirten aufgelöst wurde, gilt allgemein für sein Werk. Andere Schritte derselben Art von geringerer Bedeutung, als: die Entfernung Chateaubriands aus dem Staatsrathe, geschahen zu derselben Zeit, und bey der gleich darauf folgenden Wahl bewieß sich der Einfluß des Ministeriums, wie ich schon bemerkt habe, ganz zu Gunsten der Liberale und gegen die Ultras.

Als nun aber die Emigranten bemerkten, daß ihr Einfluß im Cabinet abnahm, und als sie bey Gelegenheit des Resultats der Wahlen gewahr wurden, wie wenig sie bey der Nation galten, so wandten sie sich dahin, wo sie gewohnt waren, Schutz zu finden, und in der That ihn auch allein antrafen, d. h. sie fingen wieder ihre Correspondenz mit den alliirten Mächten an. Eine ihrer Mittheilungen, worin sie die Alliirten um ihre Zwischenkunft plagten, um eine Aenderung des Ministeriums zu bewirken, wurde von der Regierung aufgefangen und unter der Rubrick einer geheimen Note bekannt gemacht. Allein, so unglaublich dieses scheinen mag, das persönliche Gewicht der Emigranten war am Hofe so groß,

daß die Minister selbst, nachdem sie jenes Actenstück entdeckt und öffentlich hatten drucken lassen, es unterdrückten, zweifelsohne auf Andringen der Prinzen. Denn, daß es nicht ächt gewesen, hat man niemals zu behaupten sich getraut. Diese Privatmittheilungen der Emigranten, und die räthselhaften Anspielungen und Prophezeihungen, die sie nicht aufhörten, ins Publikum durchgehen zu lassen, thaten endlich ihre Wirkungen bey den Alliirten, und zwar ohne Zweifel um so mehr, da die Emigranten bey der Politik, die sie empfahlen, immer dahin sahen, daß sie auch dem Interesse der Alliirten entsprach, und sie sich also desto mehr Mitwirkung von deren Seite versprechen durften. Im Herbst 1818 kamen die Alliirten in Aachen zusammen, um über die Räumung von Frankreich zu berathschlagen. Diese wurde genehmigt als ein gutes Mittel, die Nation auszusöhnen; aber wahrscheinlich wurde dabey zugleich sehr streng in die französische Regierung gedrungen, eine Politik anzunehmen, die besser zu ihren und der Emigranten Ansichten paßte. Dieses wird nicht nur deshalb wahrscheinlich, weil es schon aus dem allgemeinen Charakter der agirenden Personen folgte, sondern auch aus den innern Kämpfen im Cabinet, die gleich nach der Rückkehr des Herzogs v. Richelieu aus Aachen vorfielen,

und die sich damit endeten, daß der Herzog resignirte und Decazes zum Präsidenten des geheimen Raths ernannt wurde. In diesen so wie in andern politischen Intriguen herrscht indessen viel Dunkelheit, und das Ganze liegt nicht klar vor dem Publikum. Indessen läßt sich doch aus den Umständen, die bekannt wurden, schließen: daß der Herzog auf eine neue Zusammensetzung des Ministeriums, die den alliirten Mächten angenehmer wäre, drang, und wenn dieses nicht geschähe, er mit seiner Resignation drohete; daß der König ein solches Ansinnen unschicklich fand, und sich nicht darauf einlassen wollte, die Resignation Richelieus annahm, und nun noch ein viel liberaleres Ministerium organisirte, als das vorige. So brachten also dieses Mal die Bemühungen der Emigranten und Alliirten wenigstens vors erste, eine Wirkung hervor, die ihren Erwartungen und Wünschen gerade entgegengesetzt war; und der Graf Decazes war durch den Schlag, der ihn in den Staub strecken sollte, auf den höchsten Gipfel amtlicher Größe erhoben. Seine Ernennung zur Präsidentschaft bezeichnet den Culminations-Punct des Einflusses der liberalen Partey auf das Cabinet. Nachdem sie sich aber nur kurze Zeit auf dieser Höhe erhalten, ist sie wieder im-

mer tiefer und tiefer gefallen bis auf den heutigen Tag.

Die Bitterkeit, womit der Krieg der Parteyen in Frankreich geführt wurde, erzeugte sowohl in, als außer dem Lande Unruhe, und das Mißvergnügen unter dem Volke in England und Deutschland machte die Besorgnisse der Regierungen hierüber noch größer. Unmittelbar nach der Erhebung des Herrn Decazes erhob sich der Angriff auf das Wahlgesetz in der Pairskammer, dessen ich schon gedacht habe, und der vom Ministerium glücklich abgeschlagen ward. Bey jeder neu eintretenden Wahl zeigte sich die Wirkung des damaligen Gesetzes zu Gunsten der liberalen Partey immer deutlicher, und es ward bald klar, daß wenn dieses Gesetz so lange bestand, bis die Kammer der Deputirten, nach ihm, ganz erneuert worden war, die Emigranten ihren Einfluß in der Kammer, und ihre Hoffnung, ihn durch Einführung eines anders Systems wieder zu gewinnen, gänzlich verlieren mußten. Der gegenwärtige Augenblick war daher der einzige, wo sie noch mit einiger Hoffnung wirken konnten, um ihren Zweck zu erreichen, und deshalb wurden alle Maschinen in und außer Landes in Bewegung gesetzt, um ihre Absicht durchzuführen. Zwey, großentheils sehr zufällige Umstände thaten wahr-

scheinlich mehr für sie, als alle ihre Machinationen — ich meine — die Wahl des Abbé Gregoire zum Deputirten und die Ermordung des Herzogs von Berry. Das erstere Ereigniß trug sich bey den Wahlen im Herbst des Jahres 1819 zu, und scheint dem Einflusse der liberalen Partey im Cabinet den ersten Stoß versetzt zu haben. Unter den Umständen war unstreitig diese Wahl unanständig und unpolitisch. Sie diente zu gar nichts, und gab den Emigranten nur Stoff zu einem beyfälligen Geschrey über Misbrauch und Scandal. Allein es ist sehr wahrscheinlich, und diese Meinung stützt sich auf keine geringere Auctorität als auf die des Präfecten des Departements, in welchem die Wahl vor sich ging, daß die Emigranten selbst, als sie fanden, daß Gregoire unversehens mit auf die Wahlliste gekommen war, ihm ihre Stimme gaben, um diese Wahl gegen die liberale Partey zu brauchen. Der Präfect Hr. d'Arnonville, der bey der Wahl zugegen war, und vermöge seines Amtes die beste Gelegenheit hatte, was dabey vorging, zu beobachten, ließ einer Pièce hierüber drucken, in welcher er diese Thatsache behauptet und sie durch viele angeführte einzelne Umstände beweiset. Wie dieses auch sey, es war etwas wahrhaft teuflisches in der Rache, womit man diesen ehrwürdigen und wahrhaft

tugendhaften alten Mann, der längst die Irrthümer seiner früheren Jahre bereuet, und durch ein frommes Leben voll Wohlthun und Menschenfreundlichkeit abgebüßt hatte, jetzt anfiel, um dadurch den augenblicklichen Zweck einer Partey zu fördern. Man denuncirte ihn als einen Königsmörder, ob es gleich erwiesen ist, daß er bey dem Processe Ludwigs des sechzehnten gar nicht gegenwärtig war; aber hieß es, er habe doch in seinen Briefen von der Armee, bey welcher er sich damals als Commissionär befand, der Sentenz seinen Beyfall bezeugt. Wäre er aber auch wirklich bey der Verurtheilung gewesen, und hätte seine Stimme dazu gegeben, so konnte dieses doch seine Wählbarkeit nicht hindern. Denn der König hatte ja ausdrücklich eine Amnestie über alle Verbrechen der Revolution ergehen lassen und das Volk aufgefodert, alle politischen Irrthümer, die in der vergangenen Zeit vorgefallen, in gänzliche Vergessenheit zu begraben. Wie konnte also ein Umstand dieser Art eine Wahl gesetzlich ungültig machen? Ja es lag eine völlige Ungereimtheit und Inconsequenz darin, daß man diesen Mann deshalb, weil er für den Tod Ludwigs des sechzehnten gestimmt, mit welcher Beschuldigung man auf ihn, und noch dazu grundlos aufs unbarmherzigste unaufhörlich losschlug, von der Kammer

der Deputirten ausschließen wollte, da dieses durchaus, nicht einmal in der Praxis, ein hinreichender Grund war, indem der König selbst den allgemein anerkannten Königsmörder Fouché zu seinem Cabinetsminister ernannt hatte. Um das Befremdende der ganzen Unterhandlung noch stärker zu zeigen, entdeckte sich gar bey der Prüfung der Sache, daß Gregoire in dem Departement, wo er ernannt war, gar nicht wahlfähig war. Und aus diesem Grunde wurde die Wahl für nichtig erklärt; und da er aus demselben Grunde nicht wieder erwählt werden konnte, so kam die Sache nie zu einer ordentlichen Entscheidung. Wenn nun gleich die Regierung den Scandal, der durch diese Wahl verursacht wurde, und die Besorgnisse, die durch einige andere minder bedeutende Vorfälle erweckt wurden, als allarmirende Vorbedeutungen ansah; so war doch das Ministerium anfänglich entschlossen, bey seinem System zu beharren. Allein weitere Ueberzeugungen und vielleicht der Einfluß fremder Mächte machte, daß es seinen Entschluß veränderte, und es wurde im Cabinet beschlossen, eine Veränderung in dem Wahlgesetz vorzuschlagen. Zu diesem Beschlusse mochten jedoch die drey entschiednen liberalen Mitglieder desselben, nämlich der General Dessolles, Baron Louis und der Marschal St. Cyr ihre Zustimmung nicht

geben, und resignirten lieber ihre Stellen. Der Graf Decazes behielt indessen seinen Platz noch als Präsident, wahrscheinlich glaubend, daß er durch einige Nachgiebigkeit auf den Augenblick, zuletzt wieder seine Politik an die Tagesordnung bringen würde. Das neue Wahlgesetz, welches man in Vorschlag brachte, bewirkte auch, wie ich gezeigt habe, keine wesentlichen Veränderungen in den Wahlen, und seine Meinung, die er von der Zukunft faßte, wäre höchst wahrscheinlich eingetroffen, allein das unglückliche Ereigniß der Ermordung des Herzogs von Berry änderte plötzlich die Scene.

In andern Ländern, oder auch vielleicht in Frankreich, zu einer andern Zeit, würde man diesen Vorfall wohl für zu ernsthaft und für zu traurig gehalten haben, als daß man ihn unter die gemeine Categorie einer politischen Intrigue gebracht hätte. Die ärgsten Feinde des Ministeriums würden es sich schon aus Ehrgefühl zur Pflicht gemacht haben, dasselbe von dem Verdacht der Theilnahme an einem so scheußlichen Verbrechen zu reinigen, wenn auch wirkiich die Idee, den Premier-Minister für den Complicen eines gemeinen Sattlergesellens an dem Meuchelmorde eines Gliedes der königl. Familie zu halten, nicht zu offenbar ungereimt gewesen wäre, um jemanden

in Kopf zu kommen, der nicht bis zum Wahnwitz politischer Fanatiker war. Indessen, die Emigranten hielten es doch für möglich diese Catastrophe mit dem bestehenden politischen System in Verbindung zu bringen, und sahen diesen Vorfall für ein göttliches Geschick an, welches, wenn man es recht zu gebrauchen verstehe, dazu dienen könnte, dem verhaßten Lieblinge den letzten Streich zu versetzen. Die wüthendsten ihrer Partey in der Deputirten-Kammer brachten gleich in der nächsten Sitzung eine Beschuldigung des Hochverraths gegen den Grafen Decazes als einen Complicen des Meuchelmordes an. Die Gerechtigkeit erfodert hinzuzufügen, daß diese schändliche Verletzung der Decenz selbst bey der Partey des Denuncianten sehr wenig Beyfall fand. Dagegen ergriff man von andern Seiten her wirksamere Maaßregeln. Circulare wurden geschmiedet, und in Umlauf gesetzt, worin man die Anhänger ihrer Partey auffoderte, so etwas zu Stande zu bringen, was wie Unruhe und Lärm aussähe, so daß es als ein Ausbruch von Unzufriedenheit mit dem Minister ausgelegt werden könnte. Zu gleicher Zeit wurde bey Hofe ein entscheidender Streich ausgeführt. Es traten nämlich die Glieder der königlichen Familie, weibliche und männliche, zusammen, und bestürmten vereint des Königs Per-

son, ihn beschwörend, so lieb ihm sein und der ihrigen Leben wäre, den Grafen Decazes zu entfernen; und, fügten sie hinzu, wenn er es nicht thäte, so würden sie sich genöthigt sehen, selbsteigen auf ihre Sicherheit Bedacht zu nehmen, und das Königreich verlassen.

Eine wahrhaft energische Regierung würde sie beym Worte gehalten, und ihnen die Erlaubniß gegeben haben, sich zu entfernen, auch wohl wegen einer so unschicklichen Einmischung in die öffentlichen Angelegenheiten gar nicht wieder zu kommen. Allein weder die Stimmung der Zeit, noch der Character des Ministers selbst waren zu ähnlichen Maaßregeln geschickt. Des Kampfes mit den Intriguen müde, und von neuem auf eine so unerhörte und grundlose Weise angegriffen, scheint es, daß er sich lieber von selbst zurückziehen wollte. Er verließ also das Ministerium, bedeckt mit neuen Titeln und Ehren, und einer Menge neuer Zeichen der königlichen Gnade. Kaum hatte der Minister seine Resignation gegeben, so wurden neue Circulare durchs Reich geschickt, welche den Aufruf zur Insurrection, die man vorher eingeleitet hatte, wieder abbestellten. Durch einen seltsamen Zufall wurden beyde Circular-Depeschen, wovon ich hier rede, entdeckt und erschienen im Druck. Sie trugen alle Zeichen an sich, daß sie

Theile einer regelmäßigen Correspondenz ausmachten. Jedoch erfolgte diese Entdeckung erst später. — Jetzt übernahm Herzog von Richelieu wieder den Präsidenten-Posten im geheimen Rath, und da der böse Geist der Emigration das Staats-Haus leer gefegt und gut ausmöblirt fand, so zog er ein und schlug dort seine Wohnung auf. Dieser gab nun der Ministerial-Politik eine ganz neue Richtung, und obgleich auch sie den exaltirtesten Gliedern ihrer Partey noch lange nicht Genüge thut; so ist ihr Charakter doch entscheidend genug, um die Volksmasse und die wahren und bessern Freunde der königlichen Familie zu beunruhigen und tief zu betäuben. Gleich die Reihenfolge der ersten Maaßregeln, womit diese Partey ihr Regiment begann, deutete sattsam an, daß die Sorge, die man bey ihrer Anstellung gefühlt hatte, nicht ohne Grund gewesen war. Sie bestanden in einer Suspension der Gesetze für die Sicherheit der persönlichen Freyheit, in Unterwerfung der Presse unter eine Censur, und in einer radicalen Umwandlung der Volksrepräsentation. Das sind die Maaßregeln, deren ich schon im vorigen gedacht habe, welche seit der Veränderung des Ministeriums die Aufmerksamkeit der Regierung allein beschäftigt haben. Die einzige interessante Frage, welche mit dem ausländischen Interesse in

Verbindung steht, und die sich auf die Angelegenheiten von Italien bezieht, werde ich in einem besonderen Capitel berühren, wo ich von dem Gleichgewicht der Macht in Europa im allgemeinen reden werde.

Wenn die Maaßregeln der innern und äussern Politik, die unter der Direktion des neuen Ministeriums ergriffen sind, ganz dazu geeignet sind, die Unruhe des Volkes zu rechtfertigen, und sie mehr und mehr zu vergrössern; so erzeugt die stete allgemein herrschende Furcht, daß man die Sicherheit des Landeigenthums, welches die Käufer der confiscirten Güter an sich gebracht haben, angreifen werde, noch eine viel tiefere und peinlichere Besorgniß. Hierbey sind wenigstens zwey Drittel der Eigenthümer im Königreiche unmittelbar interessirt. Die Unmöglichkeit, den Emigranten ihr verlohrnes Eigenthum wieder zu verschaffen, fühlte man bey der ersten Restauration aufs deutlichste; und es wurde daher die Gültigkeit der neuen Besitztitel durch die Charte ausdrücklich garantirt. Indessen sind die Emigranten mit diesem Punct nie zufrieden gewesen, und werden es gewiß auch nimals werden. Ohne Wiedererlangung ihrer Güter ist ihnen die Restauration ein bloßer Hohn. Das ist ihr ewiges Lied, auf diesen Punkt gehen alle ihre Blicke. Ihr lei-

denschaftliches Ringen, das Ruder der Regierung in die Hände ihrer Partey zu bringen, erklärt sich leicht aus dem Umstande, daß sie darin das einzige Mittel erblicken, ihre ämsigsten Wünsche erfüllt zu sehen, nämlich durch irgend eine Form wieder zu dem Besitz ihrer Güter zu gelangen. Auf der andern Seite entspringt ohne Zweifel die Abneigung gegen die Anmaaßungen und Meinungen der Emigranten, die das ganze Volk empfindet, aus der geheimen Ueberzeugung, daß das Bestehen der gegenwärtigen Eigenthumsverhältnisse davon abhängt, daß das System der liberalen Politik im Cabinete die Oberhand behält. Auf diese Art entdeckt sich, daß der wesentliche Hauptpunkt bey dem Streite zwischen den beyden Parteyen nicht sowohl die Frage ist: Wer die politische Macht besitze, als vielmehr, wer das Privateigenthum des Landes besitzen soll. So lange die Verwaltung in liberalen Händen ist, so ist schon die Größe der Ansprüche, welche die Emigranten machen, für jedermann ein hinreichender Grund, sich nicht darüber zu ängstigen, daß sie mit ihren Anliegen durchdringen möchten. So wie man aber die Ruder der Regierung in den Händen der Emigranten sieht; so wird sogleich die Angst allgemein, daß sie wohl ihre Sache durchsetzen könnten.

Bey der ersten Restauration gab die Regierung den ursprünglichen Eigenthümern ihre Güter, die confiscirt, aber noch nicht verkauft waren, zurück. Diese an sich ganz gerechte Maaßregel, war doch von einer solchen Beschaffenheit, daß sie einige Unruhe erregen mußte. Dann sie vernichtete einen politischen Act, der dreyßig Jahre hindurch gültig gewesen war, und mit dieser höchst delicaten Sache in Verknüpfung stand. Nicht lange darauf wurde in der Pairskammer vorgeschlagen, eine große öffentliche Schuld zu creiren, um damit die Emigranten wegen Verlustes ihres Eigenthumes zu entschädigen. Dieser Plan war zwar dem Buchstaben der Charte nicht förmlich entgegen, aber ihrem Geist doch eben so zuwider, als der Ersatz des Landes selbst. Es wäre dadurch bewirkt worden, daß die gegenwärtigen Eigenthümer das, in der Form von Staatsauflagen an die vorigen Herren später bezahlen müssen, was sie ihnen, falls sie wieder in Besitz ihres Eigenthums gesetzt worden wären, in Form von Renten bezahlen mußten. Dieser Plan wurde nicht angenommen, aber schon der bloße Vorschlag desselben hatte keinen geringen Antheil an der Unzufriedenheit, welche der Rückkehr Bonapartes von Elba vorher ging. Nachher war dieser Antrag seit der neuen Restauration nicht wieder er-

neuet worden, und so lange die liberale Partey in der Kammer und im Ministerio die Oberhand hatte, machte man allenthalben ein saures Gesicht, wenn nur eine Ahndung von einer Idee an so etwas geäussert wurde. Selbst die Emigranten behaupteten, daß es Verläumdung wäre, wenn man ihnen Schuld gäbe, daß sie auf Wiedererstattung ihrer Güter oder auf Entschädigung dächten. Kaum aber neigte sich die politische Wage auf ihre Seite, so kamen jene verhaßten Ansprüche sogleich wieder zum Vorschein. Während der gegenwärtigen Sitzung der Kammer haben sich die Emigranten schon öfter darüber ausgesprochen, und erklärt, daß, wenn bisher von ihrer Seite noch kein Antrag darüber geschehen, so habe dieses seinen Grund bloß darin, daß man erwartet hätte, er werde von Seite der Regierung kommen, und die Minister hätten diese Erwartung in ihnen unterhalten. Einer der Heftigeren unter ihnen ging so weit, daß er in einer Rede öffentlich sagte, daß sie jetzt sich nicht mit einer Entschädigung begnügen würden, sondern sie müßten eine völlige Wiedererstattung erhalten. Da dieser Punct von der andern Seite sehr aufgestochen wurde; so gab er ihm nachher die Deutung, daß er unter Wiedererstattung nicht eine Rückgabe der Güter selbst an die Emigranten meine,

sondern nur einen Ersatz des Preises im Gelde, welches die Käufer für die Güter an die Regierung bezahlt hätten. Die Auslegung schien etwas gezwungen. Er mochte aber darunter verstanden haben, was er wollte, der Eindruck aufs Publikum blieb derselbe. Es bemerkte, daß die Ansprüche der Emigranten mit ihrer Macht sich immer vergrössern, und wenn sie also einen immer größeren politischen Einfluß gewinnen, so ist leicht vorauszusehen, wo ihre Ansprüche enden werden. Der Fanatismus und die Unklugheit der Klerisey vermehrt die Besorgnisse über diesen Punkt insbesondere noch mehr. Viele unter denselben erklären es für einen Act der Gottlosigkeit und für Sünde, dergleichen Güter zu behalten, verweigern auch wohl zuweilen ihren Eigenthümern die Absolution auf dem Todtenbette. Schriften in Menge erschienen zu Gunsten der Ansprüche der Emigranten, und bey Gelegenheit eines der leßten Fälle, wo der Verfasser einer solchen Schrift von der Regierung zur Verantwortung gezogen wurde, zeigte sich es, daß man ihn so nachsichtig und mit so vielen Complimenten behandelte und folglich auch lossprach, daß man daraus schloß, die Regierung habe es entweder bereuet, daß sie etwas gegen ihn gethan habe, oder daß sie wohl

gar mehr die Absicht hatte, zu Schriften dieser Art aufzumuntern, als sie zu unterdrücken.

Wenn kein besonderer Zufall eintrit, der eine Veränderung in der jetzigen Politik des französischen Cabinets hervorbringt: so ist es höchst wahrscheinlich, daß die Emigranten zuletzt an diesem Felsen scheitern werden, und das wird gewiß ziemlich bald geschehen. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Antrag über diesen Gegenstand in der nächsten Sitzung von Seiten der Regierung gemacht werden wird. Wenn nun auch derselbe durchgeht, so läßt sich doch nicht leicht vorhersehen, wie die Ausführung eines solchen Gesetzes anders enden kann, als mit Veränderung des Ministeriums oder mit Veränderung der Dynastie. Die Regierung wird ohne Zweifel zeitig genug zum ersten greifen, um das letzte zu vermeiden. Es ist, der Natur der Sache nach, unmöglich, daß die große Masse der Eigenthümer je zugeben wird, daß man sie ihrer Güter der Form oder der Sache nach beraube. Sie sind diejenigen, welche die wahre Macht besitzen, und wenn sie je Gebrauch davon machen, so werden sie dieses gewiß thun, so bald es zur Vertheidigung ihres Eigenthums nöthig ist. Ein Versuch, das Eigenthum in einem Lande umzu-

stürzen, wenn er, wie es jetzt wahrscheinlich wird, wirklich gemacht werden soll, ist ein Zug von Raserey, der alle Tollheiten übertrifft, welche die Stuarte bey ihrem Regimente begingen. Es kann nicht fehlen, daß ein solcher Versuch mit dem Untergange ihrer Urheber enden muß, und ich glaube, daß ich dieses ohne einen Widerspruch von einem, der die Sache ohne Parteylichkeit beurtheilt, zu fürchten, hinzusetzen kann: sie würden ihr Schicksal verdienen [15]).

15) Seitdem das obige geschrieben ist, haben sich im Cabinet wieder Zeichen einer abermaligen Rückkehr zu den liberalen Principien blicken lassen. Beym Anfange der letzten Sitzungen der Kammern wurden zwey von den Hauptführern der Emigranten-Partey in der Deputirten-Kammer, nemlich die Herrn Villele und von Corbieres zu Cabinets-Ministern ernannt, um die Vereinigung des Ministeriums und der Emigranten zu befestigen. Indessen erhielten sie doch keine Departemente, da alle übrigen Minister auf ihren Stellen blieben. Die Emigranten sahen dieß als einen Schritt zur vollkommnen Oberherrschaft an, zeigten sich daher eine Zeit lang sehr zufrieden, und unterstützten die Regierung während dieser Sitzung. Allein gegen das Ende derselben fingen sie an, Symptome von Unruhe und Mißvergnügen zu zeigen, und schienen entschlossen mit dem Ministerio zu brechen, wenn sie nicht eine vollkommne Controlle übers Cabinet erhielten. Sie widersetzten sich deshalb

III) Wegen des Verfahrens, das ich eben geschildert habe, ist also die öffentliche Stimmung sehr weit von der Ruhe und Zufriedenheit entfernt, welche, bey einem andern Verfahren der Regierung, bey der sonstigen wahrhaft vortheilhaften Lage von Frankreich Statt finden könnte. Ob es gleich den Emigranten gänzlich an innerer Stärke fehlt: so bilden sie doch dadurch, daß sie einerseits vom Hofe unterstützt sind und andererseits

---

mehreren wichtigen Maaßregeln, und behandelten das Ministerium in den Debatten ohne alle Achtung. Nachdem die Sitzung zu Ende war, fiel ein Kampf im Cabinette vor, wovon man die näheren Umstände noch nicht recht weiß. Man vermuthet indeß, daß die Herrn Villele und von Corbieres auf einige Veränderungen zum Vortheile der Emigranten drangen, und deshalb abdankten, weil sie dieselben nicht erreichen konnten. Was aber auch ihre Bewegungsgründe gewesen seyn mögen, genug sie dankten wirklich ab; und zugleich legte auch Hr. von Chateaubriand, als Staatsminister und bevollmächtigter Gesandte in Berlin, seine Stelle nieder. Auf diese Veränderungen werden nun wahrscheinlich in der nächsten Session, wo nicht schon eher, noch andere folgen, da die Allianz zwischen dem Ministerio und den Emigranten, durch diese Resignationen, als gesprengt anzusehen ist, und das Ministerium muß jetzt auf neue Combinationen sinnen, um sich die Majorität der Deputirten zu sichern.

das Interesse der fremden Mächte repräsentiren, dem äusseren Ansehen nach, eine imponirende und mächtige Partey. Ihre Gegner, auf der andern Seite, sind stark durch den Schutz und die Anhänglichkeit des ganzen Landes und durch das dem Wesen nach Gerechte ihrer Sache. Hier sind also wirklich und zwar hier allein die beyden großen Europäischen Interessen im offenen Spiele gegen einander sichtbar. In allen übrigen Theilen des Europäischen Continents, die pyrenäische Halbinsel ausgenommen, wird die Aeusserung der liberalen Meinungen durch das spitzigste aller Argumente — das Bayonett im Zaume gehalten. In England sieht man zwar die Regierung nicht immer nach den liberalsten politischen Begriffen handeln, allein im Ganzen zeichnen sich die Meinungen aller Hauptparteyen daselbst mehr oder weniger durch Liberalität aus. Es gibt zwar dort einige Zeitungen und Journale, welche das Schwerdt für das Ultra-System auf dem Continente führen; da sie es aber doch nicht wagen dürfen, ihre Principien auf die Angelegenheiten ihres eigenen Landes anzuwenden; so erscheint diese Partey nicht als eine einheimische, und ihre Ansicht der fremden Politik findet keine Stütze von Seiten der englischen Regierung. Die öffentliche Meinung ist daher in England

ganz auf der liberalen Seite. Frankreich ist es also jetzt wirklich allein, wo beyde Parteyen offen einander gegen überstehen, und gegenseitig kämpfen. Man kann sich leicht denken, mit welcher Regsamkeit und mit welchem Eifer der öffentliche Kampf über so wichtige Interessen von beyden Seiten geführt wird, und ich muß sagen, daß die Geschicklichkeit, mit welcher die Sache von beiden Seiten verfochten wird, der Nation, welche die Kämpfer liefert, Ehre macht. Hierbey ist es, so wenig als bey andern Fällen, nicht immer die Seite des Rechts, welche sich der geschicktesten Advocaten rühmen kann. Die öffentlichen Blätter und die Kammern sind die beyden großen Theater der Handlung. Die Pamphlets sind zwar noch frey, allein da man sie nicht in den Tagesblättern ausziehen, ja nicht einmal anzeigen darf, so ist wirklich ihr Umlauf sehr beschränkt; ausser wenn sie aus der Feder weniger wohlbekannten Schriftsteller geflossen sind, deren Nahmen allein eine hinreichende Anzeige und ein guter Paß für alles ist, was sie schreiben.

Vor etwa zwey Jahren, in der Zeit, wo Herr Decazes an der Spitze stand, war die Presse ganz und wesentlich frey. Ich hatte damals Gelegenheit die meisten periodischen Blätter und Zeitungen zu sehen, und bin vollkommen

überzeugt, daß man diese Freyheit ohne alle reelle Gefahr für die öffentliche Ruhe hätte beybehalten können. In den angesehensten Journalen herrschte derselbe Anstand, den man in dergleichen Schriften in England und in den Vereinigten Staaten findet. Die öffentliche Meinung und die Berücksichtigung der eignen Ehre und des eignen Interesses hatte in Frankreich denselben heilsamen Einfluß auf die Herausgeber, und hielt sie eben so in den gehörigen Schranken, als dieses in gedachten Ländern der Fall ist. Auch in den französischen Blättern geringerer Art, habe ich bey Weitem nicht so viel geschmackwidriges und so viel Grobheiten aller Art gefunden, als in den englischen periodischen Blättern von der niedrigeren Classe, und wodurch diese in so schlechten Ruf gekommen sind. Zwar herrscht Kühnheit und Heftigkeit von beyden Seiten darin, wodurch dann und wann die Linie wohl überschritten wird, über welche hinaus das Uebertriebene und das Ausschweifende liegt: aber ich habe nichts darunter gefunden, was ein Mann, welcher an die Formen und den Geist einer repräsentativen Regierung gewöhnt ist, anstößig oder gefährlich finden würde. Am meisten näherten sich die Emigranten der Gränze, wo die Heftigkeit und der Ton ins Ungesittetste aus-

schweift, vielleicht weil sie die schwächste Partey ausmachten. Die Tagesblätter wurden mit mehr Geschicklichkeit redigirt, als selbst die besten, welche in England oder bey uns (in Nordamerica) erscheinen. Ausser denselben erschienen noch zwey periodische Blätter, der Conservateur und die Minerva, die als die leitenden Organe der zwey Partey-Meinungen angesehen werden konnten, und welche dieselbe Stelle in der französischen politischen Literatur einnahmen, die das Einburgher, und Quarterly Review in England einnimmt; jedoch schränkten sich beide mehr auf die Zeitereignisse und die Tagesgeschichte ein. Sie hatten einen sehr großen Umlauf in ganz Europa. Der Vicomte von Chateaubriand war der Hauptherausgeber des Conservateurs und Hr. Benjamin Constant redigirte die Minerva. Schon die Namen dieser Männer, welche unter die ersten in der französischen Litteratur gehören, sprechen für die Achtbarkeit der gedachten Blätter. Sie hatten auch noch andere treffliche Mitarbeiter. Jeder Aufsatz war mit dem Namen seines Verfassers unterzeichnet. Die neue Einschränkung der Presse unterbrach die Fortsetzung dieser merkwürdigen Journale. Männer von so hohem Sinne, der ihnen nicht weniger Ehre macht, als die Kraft und die Eleganz ihrer Geistesproducte,

hielten es unter ihrer Würde, die Sprößlinge ihres Genius dem schartigen Messer bezahlter Miethlinge zu unterwerfen.

Von den zwey erwähnten Männern, die beyde ihre großen Verdienste haben, ist Constant der hellste Denker, und Chateaubriand der kräftigste Schriftsteller. Der letztere ist eigentlich ein Dichter, ob er gleich nie etwas in Versen herausgegeben hat, und wird im Edinburger Review (l. Rewju) mit Recht der beste unter den jetzt lebenden Dichtern in Frankreich genannt. Er schreibt im prächtigen (stately) Styl, wovon Johnsons Schrift ein so schönes Muster und Macphersons Ossian eine Carricatur ist. Wenn er auf allgemeine Gegenstände kömmt; so erscheint sein Verstand beschränkt, und es fehlt seinem Raisonnement nicht selten an Consequenz und logischer Richtigkeit. Constant hat zwar auch einige leidliche Poesien drucken lassen, und schreibt auch eine elegante Prosa. Allein sein Hauptvorzug besteht in der Präcision und Klarheit seiner Begriffe über allgemeine Wahrheiten. Er ist daher ein eigentlicher Philosoph. Sein Styl ist hell und correct, obgleich nicht immer kurz und nervös; und wenn er nicht gerade durch das unmittelbare Interesse des Gegenstandes belebt wird, so erscheint er oft kalt. Im Ganzen ist er daher

weniger zum populären Schriftsteller gemacht, als Chateaubriand. Denn der groſse Haufen liebt immer mehr eine etwas pompöse, poetische Sprache mit etwas Mystik vermischt, als ein schulgerechtes, klares Raisonnement, wenn es auch originale Gedanken enthält.

Auſser diesen giebt es in Frankreich noch andere politische Schriftsteller von Verdienst, die sich in der Regel auf einer gröſsern Bühne, als in periodischen Blättern bewegen, und daher nur selten Beyträge zu Journalen liefern. Ihre Thätigkeit wird daher nicht von der Censur getroffen. Die liberale Partey hat so eben einen harten Verlust unter den berühmtesten ihrer politischen Schrifthelden verlohren, nemlich die Frau von Stael, die ohne Zweifel, die erste unter den weiblichen Schriftstellern ist, durch und durch von einem ächten Freyheitsgeist beseelt, ob sie gleich in ihren Ansichten einzelner Materien öfters von der Wärme ihrer Gefühle, und von der Lebhaftigkeit ihrer Phantasie über die genaue Grenzlinie der Wahrheit fortgerissen wird. Herr von Pradt lebt noch, um ihre Stelle mit noch gröſserer Thätigkeit zu ersetzen, wenn gleich seine Talente den ihrigen nicht gleich kommen; ein Politiker, welcher, um mit seiner eigenen Phrase zu reden, intra muros bey allen Congressen in

Europa gewesen ist, die seit dem Rastadter gehalten worden sind; in einiger Hinsicht in der That der merkwürdigste Pamphletschreiber, der seit Burke aufgetreten ist. Freylich kann er sich an Kraft der Rede und Schärfe der Logik mit diesem nicht messen; dafür aber haben seine Schriften viel größere, gerechtere und edlere Gegenstände. Später hat sich Herr Guizot durch eine Schrift ausgezeichnet, deren ich schon oben gedacht habe, und welche in Frankreich mehr Aufsehen erregt hat, als irgend ein anderes politisches Werk seit des Königs Rückkehr. Von der entgegengesetzten Seite ist, nach Chateaubriand, der ausgezeichnetste Schriftsteller der Vicomte de Bonald, den Frau von Stael den Philosophen der Antiphilosophie nennt. Sein Styl hat zu viel von dem Dunkeln, wovon auch ihre Schriften nicht ganz frey sind, aber nichts von der poetischen Farbe, wodurch sie diesen und ihre übrigen Fehler wieder gut macht. Das einzige, was seinen Schriften etwas Pikantes gibt, ist, daß ihnen sehr viel Bitteres beygemischt ist. Der Abbé de la Mennais steht in Ansehung des Styls weit über ihm. Er nimmt alle politischen Gegenstände von der theologischen Seite und folglich hält er sich sehr an das Allgemeine und Abstracte, ausser wenn er

auf die zu ergreifenden Maaßregeln für die Kirche zu sprechen kommt. Auch haben noch zwey oder drey Ausländer, die sich zu derselben Seite geschlagen haben, und ihre Schriften zu Paris in französischer Sprache drucken lassen, einiges Ansehen erhalten. Einer davon ist Herr von Haller. Er war zuletzt ein Mitglied des souverainen Raths von Bern, und strebt nach der Ehre für einen neuen Bacon zu gelten. Er hat ein dickes Buch, unter dem Titel: Restauration der Staatswissenschaft, herausgegeben, wovon er anderswo sagt, daß es eine starke Sensation durch ganz Europa gemacht hätte, und das bestimmt zu seyn scheine, die wichtigsten Resultate hervorzubringen. Dieser Mann ist kürzlich von der protestantischen Confession zur catholischen übergegangen und hat deshalb seine Stelle im Bernschen Rathe verlohren. In dem Flugblatte, worin er sich wegen dieses Schrittes zu rechtfertigen sucht, sagt er ausdrücklich, daß er sich für ein Werkzeug der Vorsehung achte, das diese ausersehen habe, um eine große Reformation in Europa hervorzubringen, die darin bestehen soll, daß alle verirrte protestantische Schaafe in den Stall der catholischen Kirche zurückkehren werden. Auch hat der verstorbne Graf de Maistere, ehemals bevollmächtigter Minister in

Rußland und nachher Staatsminister in sardinischen Diensten in verschiedenen Schriften die orthodoxen Lehren der Religion und der Politik vertheidigt. Beyde Dinge betrachten die Verfasser dieser Partey stets als eins, und verstehen unter der Religion das Pabstthum. Wozu, sagt dieser Mann in einem seiner Werke, hat man allgemeine Concilien nöthig die Ketzer wieder zum rechten Glauben zurück zu bringen? Ist nicht der Pranger schon hinreichend dazu? — Diese Stelle mag einen Begriff von den liberalen und humanen Ansichten dieses Schriftstellers geben. Dennoch sind seine Bücher in verschiedenen Sprachen gedruckt, und werden von den religiösen Gesellschaften, des Continents gratis vertheilt.

Im allgemeinen beweisen die ewigen Bemühungen der anticonstitutionellen Partey in Europa, ihre Sache mit der Religion in Verbindung zu bringen, und die ganze Art und Weise, wie sie ihre Angelegenheit behandeln, um ihre Zwecke zu erreichen, entweder die gröbste Heucheley oder den unglaublichsten Fanatismus. Es ist kaum nöthig zu bemerken, was jeder Vernünftige fühlt und anerkennt, daß in der gegenwärtigen Zeit das beste Mittel, den Einfluß der religiösen Empfindungen auf den öffentlichen Sinn zu erhalten,

allein darin besteht, daß man dem Geist der freyen Untersuchungen nichts in den Weg legt, um die irrigen und abergläubischen Anhängsel durch scharfe Beleuchtung wegzuschaffen, die sich in früheren Zeiten beym Fortgange der Entwicklung der Gesellschaft an die ächten Religionswahrheiten geknüpft haben. Das einzige Princip, welches man dabey gelten lassen muß, ist: die Nothwendigkeit, Vorsicht bey der Veränderung der bestehenden Formen und Institutionen anzuwenden. Allein jene Partey steuert so blind auf ihren unmittelbaren Zweck los, daß sie alle bestehende Formen niederreißen will, nicht in der Absicht, neue, dem Wesen der Sache mehr angemessene, an deren Stelle zu setzen, sondern um die längst veralteten und ganz unvernünftigen Gebräuche des allerbarbarischsten Zeitalters zurückzuführen. Die Herstellung der Einheit der christlichen Kirche ist einer von den Hauptpuncten, den sie als leitendes Princip aufstellen, und worauf sie aufs eifrigste zu dringen pflegen. Alle gute Menschen werden in den Wunsch, daß diese Einheit zu Stande kommen möchte, einstimmen, und alle mit Vernunft um sich sehende Männer müssen wahrnehmen, wie schnell sich der Zeitpunct, wo dieses möglich wird, uns in dem Umstande nähert, daß in allen Secten sich immer mehr und lebendiger

die Ueberzeugung ausbreitet, daß die Puncte, wodurch sie sich bisher spalteten, nicht zum Wesen der Religion gehören, und der Geist des Christenthums auf solchen beruht, die sie alle gemeinschaftlich für wahr erkennen. Als Folge dieser Denkungsart haben wir ja schon gesehen, wie sich zwey der Hauptsecten der protestantischen Kirche in den letzten Jahren vereiniget haben; und die Allianz, die öffentlich auf einen religiösen Grund von den Souverainen abgeschlossen ist, wovon jeder sich zu einer andern Confession bekennt, bestätiget meine Bemerkung vollkommen, und beweiset zugleich deutlich, wie sehr der Geist der Zeit in jeden Winkel der christlichen Welt eingedrungen ist; da sogar diejenigen, welche sich für seinen Feind ausgeben und ihn in einem fort verschreien, bewußtlos mit ihm einstimmend handeln und seinem Einflusse folgen, so bald er nur mit ihren unmittelbaren Zwecken nicht in Widerstreit geräth. Allein nicht zufrieden, mit dieser gradweisen aber schnellen Annäherung zu der gewünschten Religionseinheit, kann sich die gedachte Partey kein anderes Mittel der Erfüllung ihrer Wünsche denken, als den formellen Rücktritt aller Ketzer zu dem catholischen Glauben und zu der allgemeinen Anerkenntniß der Untrüglichkeit des Pabstes, wobey sie selbst die Schranken

nicht wollen gelten lassen, welche die Catholiken selbst, bey dem ersten Tage des erwachenden Verstandes in Europa, jener Untrüglichkeit sezten.

So wie die Anhänger dieser Partey geständlich strengere Catholiken sind, als der Pabst selbst; so besteht auch ihr Character, den sie in Frankreich an den Tag legen, darin, daß sie bessere Royalisten sind, als der König, weshalb sie eben Ultras heissen. Auch machten sie gar wenig ein Geheimniß aus ihrer Verachtung gegen die Person und die Politik des Königs, indem sie das Vive le roi quand même — zu ihrem öffentlichen Wahlspruch machten. Dieser Ausdruck enthält eine Zweydeutigkeit, und war unter den Royalisten in der Vendée üblich, als die Sache der Bourbons am schlechtesten stand; und man hielt damals dafür, daß die, welche diese Formel gebrauchten, der Königlichen Familie treu bleiben wollten, wenn sie auch noch so unglücklich würde. Jezt aber gibt man ihr den Sinn, daß sie dem König treu bleiben wollen, wenn er auch aufgehört hätte treu gegen sich selbst zu seyn, und daß sie ihn also im Nothfalle zwingen wollen, nach ihrem Sinne König zu seyn, oder ihrem Begriffe von einem Könige zu entsprechen.

In den Kammern werden die Meinungen der streitenden Parteien mit der, dem französischen

Nationalcharacter eigenthümlichen Lebhaftigkeit vorgetragen, und erscheinen mit unendlichen Abschattungen und Modificirungen, welches gleichfalls von derselben Ursache herrührt. Das Haus der Deputirten ist in der Regel, in drey Sectionen getheilt, die rechte Seite, die linke Seite und das Centrum. Die beyden ersten vertreten, die eine die constitutionelle, die andere die anticonstitutionelle Partey; das Centrum besteht aus den Anhängern des Ministeriums und ist größtentheils aus Staatsbeamten zusammen gesetzt. Diese Ordnung in der Kammer ist eine Folge des Neutralisirungs-Systems des Cabinets; und die Majorität der Minister wird dadurch erhalten, daß dasselbe es dahin bringt, daß sich die eine oder die andere der beiden entgegengesetzten Seiten mit ihren unmittelbaren Anhängern vereiniget. So bald beide entgegengesetzte Parteyen mit einander sich gegen eine Maaßregel vereinigen, fällt sie nothwendig durch. Dieses ist schon öfter der Fall gewesen, auch ereignet es sich nicht selten, daß das Ministerium eine Maaßregel gegen den Willen der Partey durchsetzt, die gewöhnlich auf seiner Seite ist. Dieses geschieht nemlich, wenn die andere sich für das Ministerium erklärt. Obgleich die beyden Parteyen die heftigsten Gegner in Ansehung ihrer Principien sind; so verei-

nigen sie sich doch öfters in Ansehung solcher Puncte, wobey ein ihnen gemeinschaftliches Interesse ins Spiel kommt. So sind sie beyde einig in dem Verlangen nach Preßfreyheit; und selbst in der jetzigen Sitzung, wo doch das Ministerium offenbar sich sehr auf die Seite der Emigranten-Partey neigt, hat doch die Commitée, welche nach dem Wunsche der Minister aus dem Centro und der Emigranten-Partey der Majorität nach gebildet wurde, um Bericht über den von der Regierung gemachten Gesetzesvorschlag wegen Fortdauer der Beschränkung der Journale abzustatten, gegen den Entwurf berichtet. Beyde Parteyen haben ein solches Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache und zu der Geschicklichkeit ihrer Vertheidiger, daß jede gewiß glaubt, die ihrige durchzusetzen, wenn man ihr nur gestattet, den Krieg frey zu führen. Die Idee, daß öffentliche Discussionen dem Staate je gefährlich werden können, ist beyden Parteyen ein Aergerniß; beyde glauben, daß es bloß das Bewußtseyn eigner Schwäche von Seiten der Minister sey, welche macht, daß sie eine uneingeschränkte Critik ihrer Maaßregeln scheuen. Aber welche Gefahr sie auch dabey lauffen mögen; sie sind entschlossen, sie zu wagen, und mit dem edeln Unwillen, den Ajax in der Iliade bey dem Gedanken fühlt,

daß er verborgen unter einer Wolke focht, mögen sie lieber umkommen, wenn sie nur vor aller Augen im Sterben noch einen Stachel in der Wunde zurücklassen können, die sie ihrem Feinde beygebracht haben.

Vater Zeus, o entreisse der dunkeln Nacht die Achaier!
Schaffe den leuchtenden Tag und nimm den Augen das Dunkel!
Laß uns im Hellen nur fallen, wenn so es gebietet dein Wille.
Iliade XVI. V. 645.

Ausser diesen drey Hauptabtheilungen der Kammer gab es noch, während des Ministeriums von Decazes und wo eine liberalere Politik im Cabinet herrschte, eine Unterabtheilung in der linken Seite, welche von ihren Gegnern Doctrinairs oder auch Pedanten genannt wurden. Diese gaben damals den Ton für die Majorität an, haben aber bey der Veränderung der Umstände und des Personals der Parteyen, ihre Existenz ganz verloren. Die Individuen, aus welchen sie bestand, gehörten entschieden zu den Liberalen, und wiechen deshalb auch selbst damals in vielen Puncten von der rein ministeriellen Partey ab; ganz zuwider waren sie aber den Emigranten. Da sie aber auf Gelehrsamkeit und

Mäßigung nicht weniger hielten, als auf die liberalen Principien, und insbesondere auf unparteyische Consequenz drangen: so geriethen sie auch nicht selten mit den heftigsten und entschlossensten Anhängern ihrer eignen Partey in Streit und entfernten sich von deren Meinungen. Ihre Gegner ergriffen bisweilen das Mittel, daß sie thaten, als ob sie das nicht verstünden, was sie nicht widerlegen konnten, und beflissen sich, sie als dunkle und metaphysische Grübler vorzustellen. Auch läßt sich wohl nicht läugnen, daß einige unter ihnen manchmal sich tiefer in abstracte Untersuchungen einließen, als es bey Abhandlung praktischer Sätze, die gleich ins Leben treten sollen, paßlich ist. Indessen gereichte doch die Geschicklichkeit, womit sie dergleichen Untersuchungen führten, ihnen zur grösten Ehre. Unter der kleinen Zahl, welche diese Gesellschaft ausmachte, befand sich Hr. de Serre, einer von den Ministern, der aber seitdem zur Fahne der Royalisten übergegangen ist; die Herren Camille Jordan und Royer Collard, die damals Mitglieder des Staatsraths waren, verlohren in der Folge diese Stellen. Der erstere ist seitdem gestorben, und der letztere ist noch der Hauptrepräsentant dieser Meinungen in der Kammer, hat aber, wegen der veränderten Umstände, wenig

Einfluß mehr. Seine Reden über wichtige Gegenstände enthalten aber vielleicht die besten Muster wissenschaftlicher Politik, die je in irgend einem Lande in dieser Form erschienen sind. Selten hat man diese Art von Reden versucht, und man findet sowohl im englischen Parlament, als im Congreß wenig Beyspiele davon. Die Reden von Burke und James Mackintosh geben in der englischen Sprache einen bessern Begriff von dieser Art Rede, als jede andere. Sie sind jedoch weniger abstract, und haben daher, als Muster der Beredsamkeit betrachtet, ohne Zweifel den Vorzug. Hr. Guizot, dessen ich schon erwähnt habe, ist der merkwürdigste Schriftsteller, der es mit dieser Partey hält. Auch er war Mitglied des Staatsraths, wurde aber mit den übrigen zu gleicher Zeit daraus entfernt. Weil er noch zu jung ist, war er nicht wählbar für die Kammer der Deputirten.

Mit diesen Bemerkungen über die Beschaffenheit der öffentlichen Meinung, und die Art und Verschiedenheit sie auszusprechen, will ich diese unvollkommne Skizze des Zustandes von Frankreich beschliessen. Das Wesen dieser Betrachtung läßt sich in wenig Worten wiederholen. Die politische Constitution von Frankreich ist, ihren wesentlichen Bestandtheilen nach, gesund und kräftig,

und übertrift hierin alle übrigen Verfassungen in Europa. Das äussere Ansehen des Landes zeigt Krankheits-Symptome, die beym ersten Anblick einen sehr ernsthaften und beunruhigenden Character zu haben scheinen; untersucht man sie aber näher, so können sie kaum für gefährlich gelten, und müssen unter dem heilenden Einflusse eines thätigen innern Lebensprincips bald verschwinden. Steigen wir über die Pyrenäen hinüber, so gelangen wir in ein Land, daß sich zwar jetzt in einer viel unvortheilhafteren Lage befindet, als Frankreich, welches aber dessen ungeachtet eine sehr ermunternde Aussicht in die Zukunft gewährt.

---

# Drittes Kapitel.

## Spanien und Portugall.

Es kann paradox scheinen, wenn ich die Revolution in Spanien und Portugall als ein Werk der populären Principien und als natürliche Folgen der Fortschritte der Industrie, des Wohl-

standes und der Civilisation vorstelle, da diese Halbinsel offenbar seit zwey oder dreyhundert Jahren in allen diesen Beziehungen im Rückschreiten begriffen gewesen ist. Dennoch scheint nichts gewisser zu seyn, als daß auch diese Revolutionen wirklich eine Wirkung des allgemeinen Dranges nach politischen Verbesserungen sind, der jetzt die ganze christliche Welt bewegt, und daß man sie nicht als isolirte Begebenheiten ansehen kann, welche von Ursachen hervorgebracht sind, die von dem allgemeinen Stoß, den jetzt die politische Welt erhalten hat, abgesondert und unabhängig sind. Wenn daher die scheinbar anomalische Erscheinung in die Erklärung nicht zu passen scheint: so muß dieses mehr darin liegen, daß die mit dem Gegenstande zusammenhängenden Begebenheiten nicht genugsam bekannt sind. Folgende Betrachtungen werden ein helleres Licht darüber verbreiten und ihren Zusammenhang mit der allgemeinen Ursache gewiß genügentlich darthun.

So wie gute politische Verfassungen und Institutionen mehr als irgend eine andere Ursache auf das Wohl und auf die Verbesserung eines Landes wirken; so hängt hinwiederum auch ihre Festigkeit und Stärke von der Rückwirkung dieser Wirkung auf jene ab. Eine schlechte Ver-

fassung und deren natürliche Begleiterin, eine schlechte Verwaltung, zerstören alle Quellen der öffentlichen Wohlfahrt. Indem sie aber dieses thun, leidet eben durch ihre Wirkung die Stärke und Festigkeit der Regierung selbst in einem noch höheren Grade. Ist eine Nation einmal auf den Rückweg gerathen, so geht ihr natürlicher Gang immer vom Schlechten zum noch Schlechteren, und endet sich natürlicher Weise zuletzt in einer völligen Auflösung und physischen Zerstörung, wie wir das Beyspiel davon in den Mahometanischen Ländern vor Augen haben. Wenn aber irgend einige zufällige Ursachen von innen oder aussen dieser Bewegung entgegen wirken, und dem Character oder dem Zustande des Volks eine entgegengesetzte Richtung einprägen; so findet das dadurch bewirkte Streben nach politischer Verbesserung in einem solchen Lande weniger Widerstand von Seiten der Regierung.

Je tiefer das Volk herunter gekommen ist, desto schwächeren Widerstand wird ihm die Regierung leisten, wenn es sich ihren Maaßregeln entgegensetzt. Denn desto größer und ausgedehnter wird auch die Schwäche der Regierung seyn, und zwar gewöhnlich noch in einer größeren Proportion. Daher kann eine Quantität moralischer und physischer Kräfte, die sich auf die Seite der

Civilisation im Volke schlägt, eine vollkommne Revolution in Spanien und Portugall hervorbringen, die in Regierungen, wie in England oder Frankreich, nicht einen Augenblick Besorgniß oder Furcht erregt haben würde. Noch eine geringere Kraft würde in Marocco, Persien oder der Türkey dazu gehören, um gleiche Wirkungen zu erzeugen, weil diese Länder noch tiefer auf der Leiter der Civilisation gefallen, und folglich ihre Regierungen, proportionirlich in der Regel, noch schwächer sind. Die einzige Schwierigkeit besteht nur darin, einem solchen Volke den ersten Impuls zu ertheilen, und ihm die erste Bewegung zu geben, welche nöthig ist, seine Richtung zu ändern und die ersten Hinderniße zu überwinden. Jedes Ding in der Welt geschieht durch die Einwirkung allgemeiner Ursachen. Sind diese verdorben und ihre Wirkung ist dadurch schlecht geworden; so ist so wenig Grund vorhanden, zu erwarten, daß natürlicher Weise eine gute Wirkung daraus hervorgehen werde, als vorhanden ist anzunehmen, daß in einem vollkommen gesunden Körper eine Krankheit entstehen werde, ohne daß sich die geringste Spur von Ursache oder Veranlassung dazu von innen oder aussen zeigt. So sehen wir, wie die Mahometanischen Länder von Jahr zu Jahr immer tiefer und tie-

fer in Verfall gerathen. Aber es dürfte nur ein einziger Mann von großem und hohem Character in irgend einer Epoche unter ihnen erscheinen, der die vorhandenen Kräfte unter ihnen zu sammeln, und ihnen eine Richtung nach seinem Willen zu geben verstände, und er würde im Stande seyn, das Ganze zu reformiren. Ein anderer Mahomet würde im Stande seyn, mit Leichtigkeit die Macht und das Glück der Nation wieder herzustellen, welche der erste schuf; und wenn gleich die Erscheinung eines solchen Mannes beym regelmäßigen Gange der Begebenheiten fast unmöglich zu seyn scheint; so ist es doch zu verwundern, daß nicht in der langen Zeit irgend ein glücklicher Zufall eine solche Erscheinung hervorgebracht hat, da die mahometanischen Länder mit den europäischen in so inniger Verknüpfung stehen.

Die Lage von Spanien ist in dieser Hinsicht glücklicher, und eignete sich allerdings besser dazu. Schon seit einiger Zeit sind daselbst so wohl innerlich als äusserlich Ursachen in Wirksamkeit gerathen, die dem Fortschreiten des Verfalles entgegen wirkten, und von der Beschaffenheit waren, daß sie der Bewegung des politischen Körpers eine günstige Richtung beybringen mußten.

Erstlich ist es auf keine Weise richtig, was man allgemein annimmt, daß Spanien bis auf

die Periode der Bonaparteischen Invasion in einem fort in immer tieferen Verfall gerathen. Die besten statistischen und politischen Nachrichten darüber beweisen im Gegentheil, daß die Epoche der grösten Schwäche und des grösten Verfalls dieses Reichs in die Zeit des spanischen Successions-Krieges fällt, d. h. in eine Zeit, vor mehr als hundert Jahren. Eine lange Reihe vorhergegangener Mißgriffe der Regierung, und die durch jene verderblichen Kämpfe verursachte innere Verwüstung hatten die Bevölkerung von zwanzig bis dreyßig Millionen, die das Land nach den bewährtesten Geschichtschreibern jener Zeit gehabt haben soll, bis auf sechs Millionen herunter gebracht. Die Wiederherstellung des Friedens, ein darauf folgender besserer Geist des Cabinets, und die Ermunterung, welche die Industrie durch die grössere Ausdehnung des Handels erhielt, der in jener Zeit durch die ganze Welt an Größe und Wichtigkeit zunahm, alle diese Umstände wirkten zusammen auf die Veränderung des Zustandes der Dinge; und von dieser Zeit an, bis auf die unsrige, ist Industrie und Wohlstand, troz der mannigfaltigen Hindernisse, welche ihnen schlechte Staatseinrichtungen aller Art entgegen setzten, doch in stetem Fortschreiten begriffen gewesen, und zwar in solchem Grade,

daß in dem Jahrhundert nach dem Succeſſionskriege die Bevölkerung von Spanien ſich verdoppelt hat; denn man rechnet ſie jetzt zwölf Millionen. Dieſes iſt eine ſtärkere Vermehrung und ſetzt eine günſtigere Veränderung in dem Zuſtande des Landes voraus, als in irgend einem andern Lande Europas während jener Epoche vorgegangen iſt; Großbrittannien allein ausgenommen, welches in dieſer Zeit gleichfalls ſeine Bevölkerung verdoppelt hat. Die ganze auf dieſe Art erzeugte neue Bevölkerung, welche der That nach die einzige thätige politiſche Macht im Lande ausmachte, war natürlicher Weiſe der Sache der politiſchen Reform ergeben; oder mit andern Worten, ſie ſehnte ſich nach der Abſchaffung der muthwilligen und unſinnigen Hinderniſſe der öffentlichen Wohlfahrt, denen zum Trotz ſie ſich emporgewunden hatte, und mit denen ſie in einem fort auf Leben und Tod zu kämpfen hatte.

Die Wirkung dieſer der Reform günſtigen innern Urſache wurde zweytens gar ſehr verſtärkt durch die ſteten Berührungen, in welche Spanien, ſeiner iſolirten und ſcheinbar ſtockenden Lage ungeachtet, doch nothwendig mit den übrigen Staaten in Europa gerieth. Europa macht in der That nur Eine große Republik aus und ſeine Theile ſtehen ſämmtlich miteinander in Ver-

bindung wie die Glieder eines organisirten Leibes. Nach den Principien nun, welche die Mitleidenheit und die Gemeinschaft unter den verschiedenen Theilen desselben Systems reguliren, war es natürlich, daß der thätige Geist der Reformen und Verbesserungen, der sich anfing in Europa allgemein zu regen, sich auch bis nach Spanien ausdehnte, und zwar gerade in desto größerem Maaße, als anderswo, weil dieses Land ihm das weiteste Feld für seine Wirksamkeit anbot, und seines Beystandes mehr als irgend ein anderes Land bedurfte. Die Freunde der Freyheit in Spanien erhielten ihre Aufklärung, Ermunterung und ihre Begeisterung durch die Unternehmungen und durch den glücklichen Erfolg der Freyheitsfreunde in England, Frankreich und America. Das Princip der Reformation, das im Laude selbst gebohren war, und welches vielleicht unter andern Umständen nicht stark genug gewesen seyn würde, dem Einflusse der schlechten Staatseinrichtungen zu widerstehen, das unter dem continuirlich fortgesetzten Druck derselben vielleicht erstickt und abgestorben wäre, wurde jetzt von aussen gepflegt und gestärkt. Mit solcher Hülfe wuchs seine Kraft von Tag zu Tage immer mehr, und das Land gerieth mit der Länge der Zeit in einen Zustand, der es ihm möglich machte, irgend ei-

nen glücklichen Umstand zu benutzen, der sich ihm als ein Mittel darbot, eine Verbesserung seiner politischen Einrichtungen zu erlangen. Als sich daher die Convulsionen der französischen Revolution bis nach Spanien ausbreiteten; als endlich Bonaparte in einem Augenblick, wo sein Uebermuth und seine Schlechtigkeit einen mehr als gewöhnlichen Einfluß auf ihn ausübten, die königliche Familie entführt, und alle festen Plätze mit seinen Truppen besetzt hatte; so fand sich eine Masse von Volk, Verstand und Character im Lande vor, welche sich fähig zeigte, diesem Anfalle zu widerstehen, und den Eroberer auf eine Art zu empfangen, auf die er wenig gerechnet hatte.

Während daß die Nation an Industrie, Wohlstand und Bevölkerung zugenommen, hatte die Regierung einen sehr geringen, und vielleicht gar keinen Theil an den Verbesserungen genommen. Der Funke von Vernunft und Humanität, der in dem Cabinete gleich nach dem Successionskriege erschien, verlosch wieder mit den Personen, von welchen er ausging, ohne nur irgend eine Wirkung in der Form und in dem Geiste der bestehenden Einrichtungen hervorgebracht zu haben. In keinem Zeitraume der spanischen Geschichte hat das Cabinet ein widerlicheres Schau-

spiel von Schwachsinn und Unvernunft dargestellt, als in der Epoche, welche unmittelbar vor der französischen Revolution vorherging. Es mußte nothwendig bey dem ersten Stoße fallen, er mochte nun von innen oder von aussen kommen. Wäre daher auch der Einfall von Frankeich nicht erfolgt, so würde doch der Geist der Reform sich in kurzem in der Form innerer Convulsionen entwickelt haben.

Als daher der König bey seiner Rückkehr die Constitution verwarf, und die Cortes auflöste, fiel der ganze wesentliche Theil des Volks von ihm ab, und schloß von selbst einen innern Seelenbund, der sich aber sehr bald auch in einer äussern geheimen Association gegen die Regierung offenbarte. Die ganze Halbinsel wurde in Provinzen und Kreise getheilt, und das ganze Land förmlich zur Correspondenz und Gemeinschaft dieser Gesellschaften organisirt. Diese große Organisation schien anfangs, um ihre Zwecke desto besser zu verbergen, unter dem Kleide der Freymaurerey vor sich gegangen zu seyn; und daher entstand die Wuth, womit die Inquisition damals alle Freymaurergesellschaften denunciirte und verfolgte. Fast alle Leute von einigem Ansehen im Reiche gehörten zu denselben (die Clerisey allein ausgenommen), — ein großer Theil der Staatsbeamten, die Gou-

verneurs der Provinzen und fast alle Officiers der Armee. Die Postmeister waren in der Regel ebenfalls Maurer, und wirkten in ihrem Interesse, und ich weiß von jemanden, der selbst ein actives Glied dieser Gesellschaft war, daß die ganze Correspondenz des Landes lange Zeit regelmäßig durch die Hände freymaurerischer Agenten ging, und die Briefe von ihnen eröffnet und eingesehen wurden, zu einer Zeit, wo die Regierung eine solche Maaßregel nicht für nöthig hielt. Eine so weit verbreitete Intrigue konnte unmöglich der Aufmerksamkeit des Ministeriums, so schwach und so bethört es auch war, entgehen. Die Verbindung ward denunciirt und entdeckt, man nahm ihre Papiere in Beschlag, eine große Menge ihrer Mitglieder wurden arretirt und in Gefängnisse geworfen, und andere gezwungen, aus dem Lande zu fliehen. Aber immer dauerte die Gesellschaft fort, nur in mehr versteckter Gestalt. Die verschiedenen mißlungenen Verschwörungen, die von Zeit zu Zeit entdeckt wurden, waren nur unzeitige und unkluge Versuche, welche die Begeisterung für den großen allgemeinen Zweck hervortrieb. Daß ein solcher wirklich in allen Theilen des Reichs gefaßt war, offenbarte sich in der Folge hinlänglich durch die gleichzeitigen Bewegungen, die zuletzt sich auf einmal zur Unterstützung der letzten erfolgreichern

Unternehmung in so vielen verschiedenen Puncten der Halbinsel hervorthaten. Diese geheimen Vorbereitungen, welche dem öffentlichen Ausbruche der Revolution in Spanien vorher gingen, sind noch nicht der Geschichte zu Theil geworden, und überhaupt in ihren Einzelnheiten noch wenig bekannt; für die Wahrheit der allgemeinen Thatsachen aber, die ich hier anführe, kann ich bürgen. Denn ich habe sie von Auctoritäten, an denen durchaus nichts auszusetzen ist. Auch findet man die wichtigsten Angaben davon, in den besten Memoiren über die spanische Revolution.

Diese Umstände scheinen also die Erscheinung der Revolution für die Freyheit in Spanien, seines scheinbaren Zustandes einer hoffnungslosen Erniedrigung ungeachtet, hinreichend zu erklären. Keine Erklärung würde auch befriedigend seyn, wobey man nicht im Stande wäre, dieses wichtige Ereigniß aus allgemeinen Ursachen abzuleiten. Nie kann es genügen, wenn man sie als die wilde Unternehmung einiger revoltirenden Regimenter darzustellen sucht. Hätte die Revolution keinen tiefern Grund und keine allgemeinere Ursache als diese gehabt, so würde sie eben so schnell unterdrückt worden seyn, als sie unternommen war, und würde in der Geschichte nicht mehr Spuren hinterlassen haben, als ein zufällig erregter Aufstand

der Janitscharen in der Türkey. Dürfen wir sie aber als eine Revolution betrachten, welche in dem Zustande und in den Gefühlen der Nation ihre Ursache hat; so kann man auch hoffen, daß das Ende davon die wirkliche Gelangung zu liberalen Staatseinrichtungen seyn werde, was für Convulsionen sie auch noch begleiten mögen, ehe sie ihr Ziel erreicht.

Die militärischen und politischen Ereignisse dieser Revolution sind zu neu und zu allgemein bekannt, als daß hier eine Wiederholung der Erzählung davon nöthig wäre. Ihre unmittelbaren Wirkungen sind so ungewiß, und so plötzlich hervorgeschritten, daß es eben so voreilig als unnütz seyn würde, sie auch nur muthmaßlich charakterisiren zu wollen. Es kann aber doch selbst von den Feinden der spanischen Revolution kaum geleugnet werden, daß sie bis jetzt mit ausserordentlicher Mäßigung und Weisheit betrieben worden ist, und daß die Ausschweifungen von Seite der Freunde der Freyheit, wenn man dabey das Mißliche ihrer Lage, und die Anreitzungen, die sie erfahren, in Erwägung zieht, sehr gering gewesen sind. Könnte man hoffen, daß die Feinde des neuen Systems, die vornemlich in der höheren Geistlichkeit bestehen, von ihren verrätherischen Machinationen gegen dasselbe abstünden, so wären

viele Gründe vorhanden, um der Erwartung Raum zu geben, daß diese große Reform mit derselben Discretion und mit derselben Mäßigung würde durchgeführt werden, als sie angefangen ist. Unglücklicher Weise scheint es aber, daß diese gegenrevolutionären Unternehmungen eher zu- als abnehmen; und es ist leider moralisch gewiß, daß der König selbst, schlecht genug berathen, mehr sein Vertrauen geheimen Einflüsterungen schenkt, als daß er auf seine constitutionellen und verantwortlichen Minister hören sollte. Ja die neuesten öffentlichen Blätter behaupten sogar, daß man Briefe aufgefangen habe, die auf Befehl des Königs Ferdinand an den Priester Merino geschrieben worden, den Häuptling einer Horde Banditen, die in offener Rebellion gegen die Regierung begriffen ist. Was auch an diesen einzelnen Facto wahr oder unwahr seyn mag, so viel ist doch gewiß, daß die Vorfälle, welche die Aenderung des Ministeriums begleiten, keinen Zweifel übrig lassen, daß die Thatsachen im allgemeinen sich so verhalten, wie ich sie vorgestellt habe. Als bey der Eröffnung der Cortes der König die Rede, so wie sie im Minister-Rathe entworfen und genehmigt war, gehalten hatte, fügte er von freyen Stücken mehrere Zusätze hinzu, über die Gefahren, welche angeblich seiner eignen Person bevor-

stünden. Auf diese unvorsichtige und unconstitutionelle Aeusserung folgte nothwendiger Weise die Resignation der Minister; und in einem Lande, wo man die Theorie der ministeriellen Verantwortlichkeit gehörig verstanden hätte, und wo man gewohnt gewesen wäre, darnach zu handeln, würde der König große Mühe gehabt haben, unter Personen von hohem Range und tüchtigem Charakter, jemanden zu finden, der ihre Stellen angenommen hätte. Der Vorgang beweist aber hell und klar, daß der König unter dem Einflusse eines Privat-Raths steht, der ohne Zweifel aus Pfaffen zusammengesetzt ist, die vermittelst des Fanatismus auf seine Seele wirken. Die wahrscheinlichen Folgen eines solchen unweisen und schwachen Benehmens auf die Ruhe des Landes und auf die Sicherheit des unglücklichen Monarchen selbst, springen nur allzu hell in die Augen.

Einer der zweifelhaftesten Punkte in dem gegenwärtigen Zustande der Angelegenheiten in Spanien, ist die Partey, welche der General Morillo ergreifen wird. Dieser Officier ist von seinem langen Feldzuge in Südamerika mit großem Kriegsruhme bedeckt zurückgekommen, und ward unmittelbar nach seiner Ankunft zum General-Capitain von Madrid ernannt. Seine Gesinnung

über die Revolution hat sich bis jetzt noch nicht deutlich genug ausgesprochen. Einerseits kann man seinen hartnäckigen Widerstand gegen die Unabhängigkeit von Venezuela, als ein Zeichen einer Abneigung gegen die liberalen Principien ansehen, und das Vertrauen, welches ihm jetzt der König beweiset, scheint ebenfalls zu bestätigen, daß er ihm in Privatgesprächen seine Misbilligung der Revolution genügend zu erkennen gegeben habe. Auf der andern Seite hat er bisher eine vollkommen constitutionelle Sprache geführt, obgleich seine Ausdrücke dabey sehr mild und gemäßigt sind. Sollte er entscheidend des Königs Partey nehmen und sollte eine Contre-Revolution versucht werden; so hätten ihre Urheber wenigstens einen tüchtigen General auf ihrer Seite; aber daß Morillo einen beträchtlichen Theil der Armee nach sich ziehen werde, daran läßt sich sehr zweifeln. Es scheint nicht unwahrscheinlich, daß dieser Officier gern der Bonaparte von Spanien werden möchte, wenn die Umstände das Spiel einer solchen Rolle dort begünstigen wollten. Jedoch dürfte es schlimmer als bloß unnütz seyn, über diese oder andere ähnliche Sachen, die sich in der nächsten Zukunft bald deutlicher entwickeln müssen, Vermuthungen aufzustellen. So viel aber glaube ich, kann man wohl, ohne zuviel zu wagen, aus dem, was in den

bisherigen Ereignissen sichtbar geworden ist, vorhersagen, daß das letzte Resultat der Revolution die Befestigung der politischen Institutionen auf dem Fundamente einer vernünftigen Freyheit seyn wird, obgleich noch manche Periode der Gefahr und der Noth, und auch manche ernsthafte Convulsionen eintreten werden, bevor dieses Resultat zu Stande kommt. Diese Prophezeihung ist die einzige, die man mit einem hohen Grade von Zuversicht geben kann. Sie scheint wirklich ziemlich so sicher zu seyn, als die im Calender, welche im Februar Schnee, und im Juny warm Wetter vorher sagt. Ohne hierbey länger zu verweilen, will ich nur noch einige wenige allgemeine Bemerkungen über die spanische Constitution, und die wahrscheinlichen Wirkungen der Revolution in der Lage der Colonien hinzufügen. Diese Bemerkungen gelten eben so gut von Portugall als von Spanien. Denn beyde Länder befinden sich in dieser Beziehung unter gleichen Umständen, da ihr Colonial-System, dem Wesen nach, das nämliche ist.

I. Die spanische Constitution wurde unter großen Unruhen und Verwirrungen entworfen, und so könnte man sich wundern, daß sie noch so gut gerathen ist, als sie sich in der Wirklichkeit findet, wüßte man nicht, daß es jetzt in der That

nicht schwer ist, die Elementar-Principien der Regierung zu Papier zu bringen, und die Züge einer praktischen Verwaltungsform zu entwerfen. Dergleichen Formen lassen sich in unendlicher Mannichfaltigkeit ersinnen und verzeichnen, und der Hauptsache nach, wird die Wirkung aller dieser verschiedenen Formen doch immer ohngefähr dieselbe seyn; weil sie in ihrer Wirkung von viel allgemeineren und höheren Ursachen abhängen, die in dem Charakter des Volks, auf welches sie angewandt werden sollen, liegen, und von denselben controllirt und modificirt werden. Die Regierungsform blieb in Rom dieselbe unter den Kaisern, als sie unter den Consuln gewesen war; aber vermöge der Veränderung, die in dem Zustande und in dem Charakter des Volks vorgegangen war, hatte sie sich aus einer irregulären Democratie in einen militärischen Despotismus umgewandelt. Die spanische Constitution wird in ihrer jetzigen Form wahrscheinlich nie zu einer ordentlichen Anwendung kommen, und gewiß noch viele wichtige Veränderungen erleiden, ehe die Regierung zu einer bleibenden und festen Verfassung gelangt. Oberflächliche Beobachter werden vielleicht die sich ereignenden Unruhen, die das Land noch wird durchwandern müssen, den Fehlern der Constitution zuschreiben, wie es in Frankreich geschah.

Der Sache nach aber liegt die Ursache davon sowohl hier als dort in den Schwierigkeiten der Crisis.

So betrachten mehrere Freunde der Freyheit den Umstand als ein großes Unglück, daß die Cortes nur Eine Kammer haben. Nach meiner Meinung aber ist dieser Einwurf, der sich größten Theils nur auf eine irrige Theorie der brittischen Verfassung gründet, von sehr geringem Gewicht. Er setzt voraus, daß die Existenz einer Nominal-Aristocratie ein Punct von großer Bedeutung ist. Aber dieses selbst zugegeben, obgleich nicht eingestanden, da verschiedene Gründe dagegen streiten, so frägt sichs: ob die Sicherheit einer solchen Aristocratie davon abhange, daß sie sich in einem besonderen Zimmer versammeln, um über öffentliche Angelegenheiten zu berathschlagen, ob das Daseyn ihrer Personen eine Null ist, und ihr ganzes Gewicht bloß von dem Orte, wo sie sitzen, oder ob ihr politisches Gewicht nicht vielmehr von ihrem Eigenthume abhängt, und ob sie nicht, so lange sie dieses besitzen, auch ihren Einfluß behaupten werden; und ob nicht, wenn sie einen Theil einer und eben derselben gesetzgebenden Kammern ausmachen, hier gerade die rechte Stelle ist, um den Einfluß auszuüben,

den ihnen ihr Eigenthum über ihre Gegner gibt. [16])

Ferner tadelt man an der spanischen Constitution, daß sie die königliche Macht zu sehr beschränke. Allein dieser Einwand scheint keinen bessern Grund zu haben, als der eben erwähnte. In einer constitutionellen Monarchie ist die Ernennung der Minister die einzige wesentliche Func-

16) Die Frage: ob zwey oder eine Kammern seyn, sollen, scheint mir mit der Frage identisch zu seyn: ob privilegirte Stände und ein privilegirtes Eigenthum im Staate erhalten werden sollen oder nicht. Soll ersteres geschehen, und ist die Zahl der Privilegirten in Vergleich mit den übrigen Repräsentirten klein; so werden die Privilegirten ihre Privilegien nicht erhalten können, wenn sie mit den Nichtprivilegirten in Einer Kammer sitzen, wo die Stimmenmehrheit entscheidet. Denn nie wird das privilegirte Eigenthum groß genug seyn, um mit dem nicht privilegirten den Kampf zu bestehen. Ist aber alles Eigenthum gleichen Gesetzen unterworfen, und haben alle Personen im Staate gleiche Rechte; so ist die Vertheilung der gesetzgebenden Körper in zwey Kammern überflüssig. — Wenn die Privilegirten dagegen in einer besondern Kammer sitzen, und das Recht der Verwerfung eines jeden Gesetzes ausüben können, das ihren Privilegien widerspricht; so wird ihr entscheidender Einfluß, wenn auch ihre Zahl und ihr Eigenthum noch so unbedeutend gegen den übrigen Theil des Volks ist, sehr klar.

tion des Königs, und dieses Recht hat er nach der spanischen Constitution. [17])

In einem oder zwey nicht sehr bedeutenden Punkten derselben, lassen sich vielleicht einige wesentliche Fehler entdecken. So ist es z. E. ein wirklicher Fehler, daß den Cortes das Recht eingeräumt ist, die Minister des Königs in ihre Versammlung zu berufen, und eine Rechenschaft der öffentlichen Verwaltung von ihnen zu fodern. In einer constitutionellen Monarchie sind die Mini-

---

17) Das Wesen einer Monarchie besteht darin, daß im Staate nie etwas Oeffentliches wider oder ohne Einstimmung des Willens des Monarchen geschehen kann. Denn so bald etwas ohne oder wider den Willen des Monarchen rechtmäßiger Weise geschehen kann, ist die Person oder die Versammlung, der Souverain, welche zu dergleichen Handlungen berechtigt ist. Folglich ist dadurch die monarchische Form vernichtet. Ein solches Vernichtungsprincip liegt allerdings in der Spanischen und Portugiesischen Verfassung, weil dem König ein Gesetz, dessen Annahme er zweymal verweigert, wider seinen Willen durch eine Fiction von Einwilligung aufgedrungen wird. Beschlössen die Cortes dem König jeden Morgen einen Nasenstüber zu geben, so könnte er dieses zweymal verweigern, das drittemal aber würden die Cortes erklären, daß der König seine Einwilligung dazu gegeben hätte. Das ist im kurzen der Punct der Constitution, welchen der Verfasser zu vertheidigen übernimmt.

ſter verantwortlich, als Staatsbürger, für ihr offi-
cielles Betragen, und können deshalb vor einen
regelmäßigen Gerichtshof gezogen werden; aber
als Miniſter in Ausübung ihrer Functionen ſind
ſie des Königs Agenten, und ſind Niemanden
Rechenſchaft ſchuldig als ihm ſelbſt. Die Beleh-
rung, welche die brittiſchen Miniſter dann und wann
dem Parlament auf geſchehene Nachfrage ertheil-
len, iſt eine Sache der bloſſen Gefälligkeit; und
ſie geben oder verweigern die Antworten der an
ſie gethanen Anfragen, nach Belieben. Ein ande-
rer tadelnswerther Zug von noch größerer Wich-
tigkeit iſt der, daß nach der Conſtitution die
Mitglieder der Cortes nicht wahlfähig für die
künftige Verſammlung ſind. Das Ungeſchickte
in dieſer Anordnnng iſt in die Augen fallend,
und wird auch ſchon in Spanien ſo allgemein
eingeſehen, daß man jetzt alles anwendet, um den
König zu bewegen, eine auſſerordentliche Verſamm-
lung der Cortes zu veranſtalten, für welche die
Mitglieder der jetzigen wieder wählbar ſind.

Die weſentliche Vortrefflichkeit der ſpaniſchen
Conſtitution, und das was ſie ihren Freunden
theuer und den Freunden der Willkühr verhaßt
macht, iſt das Ehrliche darin. Sie iſt das, wo-
für ſie ſich ausgibt, eine wahre repräſentative Ver-
faſſung; ſie iſt nicht wie manche andere, die bloß

den Namen tragen, ein bloßer Spott, ein Schaugepränge, wogegen ein Gemüth das seine Unabhängigkeit wahrhaft empfindet, einen viel tiefern Abscheu fühlt, als gegen einen ganz offen angekündigten, durch keine Sophismen verkleisterten Despotismus. Denn jene verbindet mit ihrer Unterjochung noch Hohn.

II. Der interessanteste Anblick, unter welchem sich die spanische und portugiesische Revolution den Bürgern der vereinigten Staaten, ja ich kann wohl sagen, der Welt im Großen zeigt, ist der, wo man ihren Einfluß auf den Zustand der Amerikanischen Colonien betrachtet. Man kann nicht mehr daran zweifeln, daß es nicht mehr sehr lange Zeit dauern kann, wo eine vollständige Emancipation dieser großen Länderstrecke zu Stande kommen muß, und das gleichzeitige Entstehen von acht bis zehn unabhängigen und mächtigen Nationen aus diesen bisher unbedeutenden Niederlassungen, kann mit Recht als eines der ausserordentlichsten und merkwürdigsten Ereignisse, das je in der Welt sich zugetragen hat, angesehen werden. Es kann kaum fehlen, daß diese Erscheinung, wenn sich erst ihre Folgen vollständig entwickelt haben, der Politik und dem Welthandel eine ganz neue Gestalt geben muß.

Das Ringen nach Unabhängigkeit in den

spanischen Colonien ist durch die Convulsionen im Mutterlande früher rege geworden, und ist nicht, wie unsre Revolution, aus freyem eignen Antriebe, dem Resultate des innern Bewußtseyns der Fähigkeit sich selbst zu regieren, entstanden. Und das ist ein sehr ungünstiger Umstand für die dortige Revolution. In ihm liegt die Ursache, welche den Kampf in eine so unglückliche Länge zieht, und welche, wenn nun auch die völlige Emancipation bewirkt ist, wahrscheinlich eine noch lange Periode von Anarchie und Zwietracht nach sich ziehen wird. Ein Streben nach Freyheit, das sich von selbst entwickelt, schließt eine Reife des Verstandes und physische Hülfsquellen in sich, die zureichend sind, das Ziel sicher zu erreichen, und den neuen Zustand der Dinge aufs beste einzurichten. Eine Colonie, welche sich auf solche Weise frey macht, gleicht einer reifen Frucht, die von ihrem Mutterbaum in dem Moment ihrer vollen Reife abfällt, und zu einer neuen kräftigen Pflanze empor wächst. Die Freyheit von Südamerica ist dagegen eine frühreife Frucht. Sie ist kein Product der gesunden Thätigkeit der Natur, die es von innen heraus zur rechten Zeit zur Reife bringt, sondern ein Product, das den Colonien von aussen her durch zufällige Ursachen mit Gewalt aufgedrungen ist. Als Rebellion gegen die spanische Regierung

betrachtet, ist sie gerecht, wenn irgend eine Unternehmung gerecht genannt zu werden verdient, und würde es zu jeder Zeit gewesen seyn, wo man sie unternommen hätte. Denn nie hat wohl eine Gesellschaft je unter einem unerträglicheren und empörenderen System von Misregierung gestanden, als die spanischen Colonien, und man kann unmöglich das Recht eines Volks zum Widerstande leugnen, wenn man nicht das natürliche und allen Menschen inwohnende Recht zur Selbstvertheidigung gegen offenbare Ungerechtigkeit und Unterdrückung ableugnen will. Allein betrachtet man die Revolution als ein Mittel, das Glück von Südamerika zu befördern, so erscheint sie in einem ungünstigeren Lichte, und es würde wohl mehr Vortheil gebracht haben, wenn sie noch zwey bis drey Jahrhunderte hätte hinaus geschoben werden können. Jedoch sind es nicht die Amerikaner, welche wegen dieser Uebereilungen getadelt zu werden verdienen. Sie geriethen unter die Gewalt der Einwirkung politischer Kräfte, deren Lenkung nicht in ihrer Macht stand. Die Revolution, wenn sie gleich zu früh kam, war die nothwendige Wirkung der Umstände, in welche die Colonien gerathen waren, und ob sie, so wie sie in die Wirklichkeit tritt, gleich eine Zeitlang mehrere Seiten zeigen mag, welche nicht sonderlich zu den ächten

Begriffen von Freyheit passen; so müssen doch die Freunde der Humanität ihr einen glücklichen Fortgang wünschen, und sie sind verpflichtet, ihr eine hülfreiche Hand zu leihen.

Was die spanische Regierung für eine Politik in Ansehung ihrer Colonien ergreifen werde, ist noch ungewiß; und bey den Unruhen und Verwirrungen in der Heimath wird man wohl die auswärtigen Besitzungen sich so ziemlich selbst überlassen müssen. Für jetzt hat man noch den Plan, die dortige Einrichtung der repräsentativen Verfassungen als ein Werk der spanischen Regierung anzusehen, die an Ort und Stelle von Prinzen aus der Familie verwaltet werden. Wenn das Mutterland Macht genug hätte, diese Idee durchzusetzen, so möchte eine solche Wendung der Dinge für das Glück der Colonien leicht eben so ersprießlich seyn, als eine unmittelbare Emancipation. Allein schwerlich wird die Sache diesen Ausgang gewinnen. Nach einem zehn- oder zwölfjährigen Kampfe um Unabhängigkeit, werden die Colonien schwerlich noch Lust haben, sich ihre Bedingungen von andern machen zu lassen, da sie auf dem glücklichen Puncte stehen; wo sie dieselben nach eignem Wilen wählen können; deshalb ist sowohl zum Besten der Menschheit als der Colonien, und selbst um Spaniens Wohl willen sehr zu wünschen, daß

die spanische Regierung von einer noch grösßern Aufopferung ihrer Hülfsquellen und von Menschenleben ablassen, und auf eine gute Art sich unter das Geschick der Nothwendigkeit beugen möge. Am Ende wird sie wahrscheinlich dieselbe Erfahrung machen, die England gehabt hat, daß nämlich die Emancipation ihrer Colonien ihr zu unendlich grösßerm Vortheil gereichen wird, als ihr Besitz, und daß ihr für den eiteln Titel eines Herrschers von Indien, ein Theil von Indiens Reichthümern zu Theil werden wird, indem Indiens Schätze sich, befruchtenden Flüssen gleich, in ihrem Lande weilend verbreiten werden, das sie jetzt nur wie stürzende Bergströme durchrollen, und statt eine Spur von Fruchtbarkeit nichts als Zerstörung und Verwüstung zurücklassen.

---

# Viertes Kapitel.

## Italien und Griechenland.

Die neuesten Begebenheiten in Italien sind eben so wie die spanischen Angelegenheiten zu neu und zu bekannt, als daß sie einer besonderen Aus-

einandersetzung in einer so allgemeinen Skizze, als diese, bedürfen sollten. Die Freyheits-Freunde fanden sich durch den schwachen Widerstand, den die Neapolitaner der Invasion von Oesterreich entgegensetzten, sehr getäuscht. Ohne Zweifel war die Sache durch einige Häupter der angeblichen Patrioten verrathen, und das ist die beste Apologie für das leichte Auseinanderstieben der übrigen. Allein auch dieses bleibt immer eine armselige Entschuldigung, und der schändliche Abfall so vieler Häupter ist ein deutlicher Beweis, daß die höheren Stände der Gesellschaft in Italien eben so verdorben und principlos sind, als die niedrigen Volksklassen als unwissend und niederträchtig erscheinen. Ob auf einem solchen Boden je ächte Freyheit und solche Institutionen, welche sie sichern, gedeihen werden, läßt sich mit Recht bezweifeln.

Que peut-on au milieu de ce peuple abattu?
Benjamin est sans force et Juda sans vertu.

So wie indessen der Geist der politischen Reform immer mehr Fäden in Europa gewinnt; so wird er wahrscheinlich auch nach und nach einen immer größern Einfluß sowohl auf den Charakter der Italiener, als auf die Politik und die Neigung der Cabinete gewinnen, die jetzt mit glücklichem Erfolg ihre Versuche, sich eine bessere Ver-

fassung zu geben, unterdrückt haben; die Geschicklichkeit, ein besseres Regierungs-System in ihrem Lande zu begründen, wird durch die allmähliche Verbesserung ihres eigenen Zustandes grösser werden, und dieses alles werden Ursachen bewirken, welche zugleich auch die feindselige Denkungsart in den fremden Mächten gegen dergleichen Einrichtungen schwächen.

Die Einmischung dieser Mächte ist indessen jetzt, so wie auch ehemals bey andern Gelegenheiten, wirklich als die Ursache zu betrachten, welche die Anstrengung der Italiener, ihren Zustand zu verbessern, unterdrückt, und sie gezwungen hat, die Bürde aller der Uebel, unter welchen sie seufzen, noch länger zu tragen.

Zwar ist es nicht zu läugnen, daß durch die lange schlechte Regierung die ganze Masse des Volks sehr verdorben ist; allein, was wir von Spanien gesagt haben, gilt auch von Italien: die Kraft und Thätigkeit der bestehenden Regierung ist noch gebrechlicher und morscher geworden, als der Charakter des Volks. Man sieht dieses deutlich genug daran, daß sie durch ganz Italien hindurch gänzlich unfähig ist, auch nur die erste und unerläßlichste obrigkeitliche Pflicht, nämlich das Eigenthum und die Personen der Bürger gegen die Gewaltthaten der Räuberbanden zu schützen,

Ob daher gleich die Anstrengung des Volks, seinen Zustand zu verbessern, anfangs nur sehr schwach seyn mag; so wird doch gewiß der Widerstand der Regierung dagegen noch schwächer erscheinen, und die geringste Kraft wird schon stark genug seyn, sie zu überwinden, wie wir dieses in Neapel wirklich gesehen haben. Auf diese Weise würde das Land, hätte man es sich selbst überlassen, in dem Zustande der Herabwürdigung und des Verfalles, in welchen es versunken ist, sowohl das Gegengift als das Gift gefunden haben. Das Volk hätte Gelegenheit gehabt, sich über die Grundsätze einer besseren Regierungsart in der practischen Schule der Erfahrung zu belehren, der einzigen, wo sie mit thätigem Erfolg studirt werden können. Sie wären dabey anfänglich vielleicht in Irrthümer und Ausschweifungen in Menge verfallen, aber am Ende würden sie ihre Rettung doch zu Stande gebracht haben, wäre sie in ihrem Unternehmen nicht aufgehalten, und durch die Einmischung der christlichen Alliirten nicht zu einer andern Periode hoffnungsloser Unterdrückung verdammt worden.

Es ist wirklich schwer, von der Handlungsweise dieser Alliirten gegen Italien mit derjenigen Mäßigung zu reden, welche die Sitte vorschreibt, wenn man über öffentliche Maaßregeln und Cha-

ractere urtheilt. In ihren wesentlichen Zügen vollkommen den Angriffen Bonapartes und der Theilung von Polen durch dieselben Mächte ähnlich, erscheint sie in einem noch gehässigeren Lichte, weil sie ihr den heuchlerischen Mantel der Religion und Gerechtigkeit umgehängt haben. Die österreichsche Regierung war nicht im Stande, eine Möglichkeit wahrer Gefahr von der Revolution in Neapel anzuführen, und war daher gezwungen, für ihre Invasion einen Vorwand in dem Umstande zu suchen, daß diese Revolution auf eine ganz unregelmäßige Art vorgenommen würde. Sie war ein Werk geheimer Gesellschaften, und eines aufrührerischen Militärs. Aber was ging sie das an? — Kömmt es denn Oesterreich zu, die Art anzuordnen, wie das Sicilianische Volk seine bürgerlichen Institute verbessern soll? Allein man erwäge nur die Unverschämtheit dieser Anmaßungen. Geheime Gesellschaften und aufrührerische Truppen waren ja gerade die großen Maschinen, welche die teutschen Mächte, und unter denen sich Oesterreich mit befand, gebraucht, um das Joch Napoleons abzuwerfen. Nicht das allein, sondern eben die Carbonari-Gesellschaft, welche jetzt als aufrührerisch und gottlos angeklagt wird, befand sich damals unter dem Schutze der alliirten Mächte, und ward von ihnen aufgemun-

tert; und zwar zu etwas, das dem vollkommen ähnlich ist, wozu sie jetzt sich verbunden haben. Sollten sich Mächte, die noch Achtung gegen das Publikum und gegen sich selbst empfinden, nicht schämen, den gesunden Menschenverstand und die Consequenz so zu beleidigen, daß sie ihre eignen Maximen für verbrecherisch ausgeben, wenn sie von andern befolgt werden, und daß sie Institutionen, die sie selbst gestiftet haben, als hochverrätherisch verdammen? — Beachten wir selbst alle diese Betrachtungen nicht, und stellen die Gründe der Alliirten für ihr Betragen aufs vortheilhafteste für sie zusammen, so laufen sie doch nur auf folgende hinaus. Ihr verfolgt einen Gegenstand, den wir für ungerecht halten; ihr habt ein politisches System angenommen, und wir ein anderes; wir wollen das unsrige gegen das eurige an der Spitze der Bayonette durchsetzen. Eine innere Schaam hätte sie billig von der Ausführung eines solchen Projects abhalten sollen, wenn sie sich erinnerten, daß ihr einziger Vorwand zu den langen Kriegen gegen die französische Revolution darin bestand, daß sie Frankreich den Willen schuld gaben, ihr politisches System andern Nationen mit Gewalt aufzudringen, ein System, das mindestens eben so viel Beyfall verdient, als das System der Alliirten, und das von denen, die es zu

verbreiten ſuchten, wenigſtens mit eben ſo viel Ehrlichkeit (honesty) aufrecht erhalten wurde. Herr Martens nennt das Benehmen des franzöſiſchen National-Convents monſtrös; aber Umſtände ändern die Sache, und wahrſcheinlich würde dieſer wackere Diplomatiker, als Mitglied des deutſchen Bundestages, der Invaſion von Neapel, die unter demſelben Vorwande geſchah, ein milderes Beywort gegeben haben. Die Freunde der Freyheit fühlen ſich indeſſen einigermaßen für den Verdruß, den ihnen das Gelingen dieſer Operation verurſacht hat, dadurch getröſtet, daß die öffentliche Stimme in allen Theilen der chriſtlichen Welt dieſes Unternehmen allgemeiner misbilliget, als irgend eine andere politiſche Maaßregel, ſeit der Theilung von Polen. [18])

---

18) In den harten Urtheilen des Amerikaners über das Benehmen der Alliirten gegen Neapel, ſpricht ſich viel Parteylichkeit aus. Wenn es erſtlich ſchon ſchwer, ja unmöglich iſt, die innern Motive bey Privathandlungen zu errathen, ſo iſt dieſes noch viel ſchwerer bey dem Verfahren der Regierungen. Es laſſen ſich der Handlungsweiſe der Alliirten gegen die revolutionären Bewegungen wenigſtens eben ſo gut edle und gerechte Bewegungsgründe unterlegen, als ihnen hier der Verfaſſer unedle und unmoraliſche unterſchiebt; und wenn man ſich an das hält, was an der Handlung allein ſichtbar iſt, nämlich das äuſſere,

Auf diese Weise widerlegen sich alle Gründe, welche die Alliirten zu Rechtfertigung ihrer Inva-

---

und den bis dahin bewiesenen moralischen Charakter der handelnden Souveraine dabey zu Hülfe nimmt, so finden sich weit mehr Gründe für die letzte Voraussetzung, als für die gehässigen Insinuationen des Verfassers gegen dieselben. Das Princip der souverainen Mächte, „keine Handlungsweise aufkommen zu lassen, die zu Anarchie führt, und welche diese Anarchie leicht weiter in der Welt verbreiten könnte," muß für ein vernünftiges und gerechtes Princip gelten, und durch dasselbe sind alle Unternehmungen, die gegen Unterdrückung derselben in Italien gerichtet waren, hinreichend gerechtfertigt, daß aber die Revolutionen in Italien diesen Character annahmen, und von einem Volke, das sich selbst in seiner eignen Unternehmung so feig und erbärmlich bewieß, nichts anders als Anarchie und Confusion zu erwarten war, liegt am Tage. Und wie kann der Verfasser sagen, daß Oesterreich von diesen Beyspielen nichts zu fürchten hatte? Liegt nicht das österreichische Italien, Ungarn, Servien und Böhmen nahe genug, und sind in diesen Ländern nicht Anlagen genug, einen solchen Grundstoff aufzunehmen, wenn die Unternehmung in Sicilien und Sardinien gelang? Hat nicht die Erfahrung gelehrt, daß sich dergleichen revolutionaire Ideen den Nachbarländern leicht mittheilen, und daß das Handeln darnach ansteckend wird, so bald es irgendwo gelingt. Konnte also Oesterreich bey den revolutionairen Bewegungen in so naher Nachbarschaft die Hände in den Schooß legen? und konnte es nicht sich aus Pflicht

sion von Italien hervorbringen konnten, schon vorher vollkommen, durch die eigne Sprache und das

---

zu diesen Einmischungen getrieben fühlen, wenn es seine Regierungspflicht erkannte, keine Empörung bey sich aufkommen zu lassen, und jede auch äussere Veranlassung oder Aufmunterung dazu zu unterdrücken, so weit es in seinen Kräften steht? — Daß eine Regierungsform, wie sie die Insurgenten auzurichten beabsichtigten, dem Wohle des Volkes zuträglicher sey, als die bestehende Form, ist eine Meinung des Verfassers und mehrerer anderer. Es sind aber viele, welche glauben, daß die bestehenden Formen dem allgemeinen Wohle zuträglicher sind, wenn nur die Verwaltung derselben gut ist. Auf jeden Fall ist der Streit hierüber nicht moralischer, sondern bloß politischer Natur; die eine Meinung kann irrig seyn, aber deshalb ist sie nicht schlecht. Wenn also die alliirten Mächte das zu erhalten suchten, was sie für besser hielten; so hatten sie wenigstens das für sich, daß das, was sie zu erhalten suchten, die positive Rechtsform auf seiner Seite hatte, da hingegen die Gegner eine Form einführen wollten, die man durch Erfahrung noch gar nicht hatte kennen lernen, und von der wenigstens so viel Unrecht offenbar einleuchtet, daß die Einführung dieser Form eiue Menge positiver Rechte geradezu mit Füssen trat. und die Art, wie sie aufgedrungen werden sollte, offenbar allem positiven Rechte widersprach. Ob es aber natürlich recht und moralisch gut sey, eine Handlung, die evident dem positiven Rechte zuwider ist, zu wagen, wenn sich deren Folgen durchaus nicht übersehen, oder

eigne Benehmen, welches sie seit den letzten drey-ßig Jahren angenommen haben. Diese Mächte

---

berechnen lassen, muß wenigstens höchst zweifelhaft scheinen, und es ist ein ausgemachter moralischer Satz, daß Handlungen, die bloß um der Folgen willen unternommen werden, und dabey einer bestimmten ausgemachten Pflicht widersprechen, niemals mit einem moralisch guten Willen bestehen können. Die Regierungen hatten also vollkommenes Recht, die gegen sie gerichteten oder sie wenigstens mittelbar bedrohenden Insurrectionen als Verbrechen zu betrachten, die unmöglich aus einer Pflichtgesinnung fließen können. Dagegen läßt sich der kräftige Widerstand gegen Insurrectionen jeder Art allemal mit dem Begriffe der Pflicht und des Rechts vereinen, ob er gleich deshalb nicht immer aus Pflicht geführt wird. Kurz der Widerstand gegen das Gelingen einer Insurrection, als Tendenz das Aufkommen der Anarchie zu unterdrücken, reimt sich allemal besser mit der Idee der Pflicht, als die Unternehmung einer Insurrection, da bey letzterer immer ungewiß bleibt, ob sie nicht zu einem pflichtwidrigen Zustande, nämlich der Anarchie, führt. Die moralische Beurtheilung muß sich daher immer den Alliirten günstiger als der Sache der Insurgenten beweisen.

Daß aber die Alliirten bloß Erhaltung des Despotismus bezwecken, ist gleichfalls eine grundlose und wenigstens ganz unerwiesene Beschuldigung. Wenigstens hat Oesterreich durch seine Erklärungen bewiesen, daß es das ungeschickte und barbarische Verfahren der wieder eingesetzten Regierung misbilliget, indem es sich deutlich aus-

haben aber seitdem ihre Gründe noch auf eine andere Weise widerlegt; ich meine nämlich durch die Po-

---

gesprochen, daß es nicht gesinnet sey, tyrannische Maaßregeln durch die Gegenwart seiner Truppen zu unterstützen. Die Alliirten scheinen es also an Ermahnungen nicht haben fehlen lassen, daß die wiedereingesetzte Regierung von den Maaßregeln abstehen möchte, die sie um das Vertrauen des Volks gebracht haben. Ein gemäßigteres System scheint ihr von allen Seiten her durch die Alliirten ernstlich empfohlen zu seyn.

Die Vergleichung der Alliirten mit Bonaparte und die Beschuldigung, daß sie nach denselben Maximen gehandelt, die sie jetzt tadeln, paßt durchaus nicht.

Bonaparte überfiel die Länder nicht, um das Bestehende zu erhalten, und sie gegen Anarchie zu verwahren, sondern um sie zu erobern, und sie für sich zu behalten. Und um letzteren Zweck desto sicherer zu erreichen, vernichtete er die alten Formen, uud gab ihnen neue. Die Alliirten haben keine Absicht gezeigt, die Länder zu behalten, oder ihre Verfassung zu ändern, sondern um solche Neuerungen in ihnen zu verhindern, welche diese und ihre eigne Länder mit Anarchie und Unordnung zu bedrohen schienen. Uebrigens ließen sie diese Länder ihren Herren, und zeigten durchaus keine Eroberungssucht. Das Princip der Alliirten war also das Erhaltuugs-, das Bonapartische aber das Zerstörungs- und Eroberungsprincip, zwey gerade entgegengesetzte Maximen. Auch der Gebrauch derselben Mittel zu einerley äusseren Zwecken kann sehr leicht in dem einen Falle der Pflicht gemäß, und in einem an-

litik, welche sie gegen die Griechen angenommen haben. In der That kann man diese als eine

---

dern ihr widersprechend seyn, und es werden deshalb die Gründe des einen Falls nicht gebraucht werden können, um den andern zu vertheidigen. Die Alliirten haben nirgends gesagt, daß die Errichtung geheimer Gesellschaften und ihre Wirksamkeit gegen einen äussern Feind etwas an sich Unrechtes sey. Sie haben vielmehr diese Dinge für etwas an sich Gleichgültiges angesehen, und mit Recht. Denn nicht die Existenz derselben, sondern die Maxime ihres Gebrauchs und ihrer Anwendung drückt ihnen einen moralischen oder unmoralischen Charakter auf. Preussen konnte also z. E. sehr wohl den Tugendbund billigen, die Oesterreicher die Carbonari in Schutz nehmen, wenn sie darin Mittel sahen, die Gemüther zum Vortheile der Regierung zu stimmen, und sie zum tapferen Widerstande gegen einen gehaßten ungerechten Feind zu bearbeiten, und wenn sie sich der Regierung als solche Mittel ankündigten. Wenn aber dieselben Gesellschaften wirklich ausarten, oder der Regierung es so zu seyn scheint; wenn sie den Stachel gegen ihre eigne Obrigkeit richten, welches die Pflicht verbietet, statt daß sie sonst damit auf den Feind des Vaterlandes losgingen, welches mit der Pflicht besteht; sind dann nicht die entgegengesetzten Maaßregeln der Regierung gegen dergleichen Gesellschaften vollkommen harmonisch mit der Idee des Rechts? — Aus diesen Betrachtungen werden also die Fehlschlüsse des Verfassers aufs deutlichste hervorgehen. Diese Bemerkungen sollen nicht das Verfahren der Alliirten gegen Neapel recht-

völlige deductio ad absurdum der Legitimitäts-Theorie ansehen. Eine Heerde wandernder Barbaren fallen mit Feuer und Schwerdt in die schönsten Länder der Christenheit, und sind so glücklich ihre Regierung zu vernichten. Sie sind die gemeinsamen Feinde von Europa, und haben zu wiederholten Malen den Versuch gemacht, ihre verwüstende Herrschaft auch über den übrigen Theil dieses Welttheils zu verbreiten. Nichts als der Mangel an Macht, hält sie davon ab, und an-

---

fertigen. Die Moralität und selbst die Klugheit desselben mag hier dahingestellt bleiben; sie sollen nur darthun, daß die Anschuldigungen des Amerikaners sich auf keine hinreichenden Gründe stützen. Denn im Foro der Gelehrsamkeit, wohin die Beurtheilung discutirender Schriften gehört, kommt nur die Stärke und Consequenz der Gründe pro und contra in Betracht. Und da die Regierungen öffentliche Personen sind, deren öffentliche Handlungen dem öffentlichen Urtheile nicht entgehen können; so wird gegen öffentliche ihnen nachtheilige Urtheile die öffentliche Aufdeckung des Ungegründeten solcher Urtheile ein zuverlässigeres Mittel seyn, ihre Handlungsweise in das wahre Licht zu stellen, als die Unterdrückung solcher nachtheiligen Urtheile. Deshalb haben wir auch kein Bedenken gefunden, das Urtheil des Amerikaners für deutsche Leser zu übersetzen. Manche Deutsche urtheilen eben so, wie der Amerikaner, und es ist daher gut, daß diese die Bedenken gegen ihr Urtheil hier finden.

ſtatt von ihren chriſtlichen Nachbarvölkern die Civiliſation anzunehmen, haben ſie, in eben dem Augenblick, wo die Alliirten ſich darüber berathen, ſchrecklichere Beweiſe von ihrer Barbarey und Grauſamkeit gegeben, als je ſonſt in ihrer früheren Geſchichte vorkommen. Die Nation dagegen, welche unter ihrem Joche ſeufzet, und welche jetzt einen wahrſcheinlich fruchtloſen Verſuch macht, es abzuſchütteln, iſt einer der ſchönſten Zweige der Europäiſchen Familie und allen übrigen Gliedern derſelben theuer, da ſie der intellectuelle Vater iſt, dem ſie ihre gegenwärtige Ueberlegenheit über alle übrigen Theile der Welt zu verdanken haben. Hier alſo zeigte ſich, ſeit der Zeit, wo die Alliirten die Theorie der Einmiſchung aufſtellten, eine Gelegenheit, wo die Anwendung derſelben gewiß allgemein würde gebilliget worden ſeyn. Ja ich getraue mich zu ſagen, daß es in der ganzen Chriſtenwelt nicht ein Herz gibt, es müßte denn zum heiligen Bunde gehören, das nicht in Entzückung gerathen wäre, wenn Griechenland befreyet worden wäre, und wenn das Land die Freyheit und Civiliſation wieder erhalten hätte, aus welchem dieſe Güter zuerſt entſprangen. Ohne Zweifel iſt einige Täuſchung bey dieſem Enthuſiasmus, aber es iſt eine Täuſchung, der ſich eine edle Seele mit Stolz hingibt, und die dem unbeſtreitbaren Auf-

rufe der natürlichen Gerechtigkeit zu Hülfe kommt. Hier hätten also die Alliirten Gelegenheit finden können, einerseits ihren rechtlichen Sinn zu zeigen, und andererseits etwas zu thun, was ihnen wieder einige Popularität hätte erwerben können. Aber nein! der Groß-Türke ist, wie es scheint, ein legitimer Regent, und die kaltblütige Hinrichtung der Patriarchen, das wüthende Morden unschuldiger Christen verdient keine Genugthuung, läßt keine Einmischung zu, wenn nur die Mordthaten in Namen der Legitimität geschehen sind, während die Einführung der allerwichtigsten Verbesserungen in der Administration eines Landes, das wegen der schlechtesten Verwaltung zu Grunde geht, eine gottlose und hochverrätherische Unternehmung ist, die man mit offener Gewalt unterdrücken muß, weil sie den Namen Revolution führt. Anstatt sich zu der Griechen Gunsten zu verwenden, haben die Alliirten vielmehr alles Mögliche gethan, sie von ihrem Vorhaben abzuschrecken und sind nahe daran gewesen, eine unbedingte militärische Allianz mit den Türken gegen sie abzuschließen. In der That müssen sie nach ihrer gewohnten kurzsichtigen und misverstandenen Politik auf die Errichtung eines bessern griechischen Staats mit Scheelsucht blicken. Die Entstehung einer mächtigen Regierung, nach li-

veralen Grundsätzen verwaltet, in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft, kann kein sehr angenehmer Gedanke für eiserne Herrscher seyn; und ein constitutionelles griechisches Reich würde noch viel weniger angenehm in die Augen fallen, als ein constitutionelles Königreich in Italien. Statt die Verwandlung solcher herrlichen Länder in unabhängige Staaten zu begünstigen, finden sie es ihrem Zwecke gemäßer, sie in ihrem alten Zustande zu lassen, bis sich eine geschickte Gelegenheit zeigt, sie in ihre eignen Hände zu nehmen; eine Maaßregel, zu welcher das Betragen einer solchen Regierung als die Türkische ist, bald genug einen Vorwand geben wird [19]).

---

19) Abermals ein Erguß von Galle, den der kaltblütige und unparteyische Beobachter aus keiner andern Quelle, als der der Parteylichkeit und der Einseitigkeit, oder aus jugendlichen, überwarmen, ohne genugsame Ueberlegung entstandenen Gefühlen ableiten kann. Der Grund, weshalb sich die Alliirten nicht in die Angelegenheit der Griechen mischen mögen, kann sehr wohl auch darin liegen, weil sie finden, daß dieselben in einer zu lockeren Verbindung mit dem Wohl ihrer Staaten steht. Staaten sollen nicht auf Abentheuer ausziehen, um das Unrecht aufzusuchen, das in der Welt zu rächen ist. Sie sollen nur das Unrecht unterdrücken, was innerhalb ihrer Grenzen aufkommt, oder wovon sich ein wirklicher oder wahrscheinlicher Einfluß auf das Wohl ihrer Völ-

Alle Nachrichten von dem Theater dieses Kampfes sind so widersprechend und so ungewiß,

---

ker zeigt. Ein Regent würde etwas schlimmeres als ein Don Quichote seyn, wenn er seine Armee nach den Inseln der Südsee führen wollte, um die Menschenfresserey oder das Scalpiren abzuschaffen, welches doch noch etwas viel Aergeres ist, als was die Türken thun. Das System der Einmischung hat kein anderes Princip, als zu verhindern, daß der Einbruch der Anarchie in Europa keinen Raum gewinne. Dabey wird die Wirkung der besseren Ideen auf die Staatsverbesserungen nicht aufgehalten. Aber soll die Ordnung bestehen, so müssen die besseren Ideen nicht durch Insurrectionen und Revolutionen, sondern durch ihre Aufhellung und Verbreitung allmählig so allgemein und so stark werden, daß die wenigen anders Denkenden oder der Eine noch Uebrige mit der Zeit nothwendig auch mit ihr fortgerissen werden müssen, und daß sodann die politische Reformation, welche diesen Ideen gemäß ist, durch die Staatsgewalt erfolgt. Auf diesem Wege mag die Reform einige Jahrhunderte später eintreten, aber sie wird auch dann desto sicherer bleiben und desto dauerhafter und vollkommner seyn. — Daß die Griechen Christen sind, kann kein stärkerer Bewegungsgrund seyn, zu ihrer Rettung hinzueilen, wenn diese nicht durch das unmittelbare Staatsinteresse geboten wird. Wer anders räth, gehört nur zu den gefühlvollen Enthusiasten, die keine klaren Begriffe leiten, und die durch ihre Gefühle zum größten Unrecht eben sowohl, als zum Rechten geleitet werden können. Und wenn wir wüßten,

daß man unmöglich daraus eine Meinung über den gegenwärtigen Zustand der Dinge oder ihr

---

daß Christus selbst in Jerusalem jetzt gekreutziget werden sollte; so würde uns sein eignes Gebot verbieten, Frau und Kinder im Stiche zu lassen, um ihn zu retten. Jeder wende seine Kräfte zuerst an, das Gute zu thun, was er in dem Raume schaffen kann, den ihm die Natur zur Wirksamkeit angewiesen hat. Wer statt diesen in Ordnung zu erhalten und zu vervollkommnen, ins Weite geht und Abentheuer aufsucht, verdient Tadel, und wenn es ihm auch noch so sehr glückt, auf seinen Zügen große Dinge auszurichten. Beurtheilt man das Verfahren der Europäischen Mächte in den Griechischen Angelegenheiten nach diesen kalten, aber einzig richtigen und gesunden Principien; so erscheint der Wunsch, daß die großen Mächte einen Kreuzzug gegen die Türken thun möchten, höchst vernunftwidrig und kindisch, und der kaltblütigen Ueberlegung muß die Politik derselben sehr weise vorkommen, wornach sie alle Mittel angewendet haben, einen Krieg zu vermeiden, dessen Folgen sich unmöglich berechnen liessen, und wobey nur so viel gewiß war, daß sie die Kräfte und die Leben ihrer Unterthanen einer abentheuerlichen Idee aufopferten, die durchaus kein wahres Object ihrer Pflicht vorstellt, da zwischen der Mißhandlung der Griechen und der Wohlfahrt ihrer Staaten kein unmittelbarer und wesentlicher Zusammenhang Statt findet, und dieser doch das einzige Verhältniß ist, wodurch ein Objekt des öffentlichen Willens unter die Idee der öffentlichen Verpflichtung gebracht werden kann.

wahrscheinliches Ende bilden kann. Es scheint als ob die Griechen auf der Halbinsel und auf den Inseln glücklich sind, und daß sie auf der See die Oberherrschaft haben. Haben sie wirklich diese Vortheile errungen: so werden ihnen die Türken schwerlich dieselben wieder entreissen können, sollten sie sich auch in den Provinzen längst der Donau halten; und man könnte sonach wohl sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß wenigstens das eigenthümliche Gebiet des alten Griechenlands, der Schauplatz so vieler grossen und ruhmvollen Thaten der alten Zeit seine politische Unabhängigkeit in dem jetzigen Kampfe erringen würde. Hierdurch würde doch der zahlreichste und gebildetste Theil der christlichen Unterthanen der Türkey von diesem abscheulichen Joche befreyt, und es wäre ein Anhaltspunct für die künftigen Anstrengungen der übrigen gebildet. Hoffentlich ist der Tag nicht mehr sehr fern, wo die Civilisation Europas seine jetzigen Grenzen überschreiten, und Wohlstand und Glückseligkeit durch alle die herrlichen, aber jetzt wüsten Länder verbreiten wird, welche das Mittelländische Meer umzingeln. Möchten die christlichen Mächte sich nur einmal eben so fest und von Herzen fürs Gute vereinigen, als sie es öfters fürs Böse gethan haben, gewiß würde die

Regeneration jener Länder fast ohne alle Anstrengung bewirkt werden. Die Kosten, welche vor kurzem so elendiglich verwandt worden sind, um die liberalen Grundsätze von Neapel zu vernichten, würden unter solchen Umständen hingereicht haben, sie durch das ganze Gebiet des Islamismus zu begründen.

---

## Fünftes Kapitel.

---

### Deutschland, mit Inbegriff von Oesterreich und Preussen.

In der politischen Constitution des deutschen Bundes gehört es unter die Anomalien, daß darin verschiedene Mächte begriffen sind, welche in Ansehung der Regierung des grössesten Theils ihrer Länder ganz unabhängig sind, und nur mit einem kleinen Theil ihrer Besitzungen unter seinen Gesetzen stehen. Es würde mehr als Einfalt verrathen, wenn man in dieser Anordnung der Dinge nicht sehen wollte, daß England, Oesterreich und Preussen diese Verbindung zum bloßen Vorwande gebrauchen werden, sich nach Gefallen

in die Angelegenheiten des eigentlichen Deutschlands zu mischen. Diese Staaten sind, dem Namen nach, Mitglieder des Bundes, der Sache nach aber sind sie die Herren in demselben; und wenn man den Verein sich als verschieden von den unabhängigen Besitzungen der Hauptglieder denkt; so kann man kaum noch sagen, daß er eine wirkliche politische Existenz hat. Es ist daher wirklich noch ein Glück für die Interessen der kleinern Staaten, daß seine allgemeine Wirkung eben so schwach, als ungerecht ist, und daß er die einzelnen Glieder, als abgesonderte Souveraine, im Besitz einer vollkommnen Unabhängigkeit, sowohl der Form als der Materie nach, läßt. Die seit dem Pariser Frieden verflossene Zwischenzeit ist in diesen Staaten durch wichtige und interessante Ereignisse merkwürdig geworden. Denn es fällt die Einführung der repräsentativen Verfassungen in diese Epoche. Diese wichtige Veränderung ist ohne alles Blutvergießen und ohne alle Gewaltthätigkeit vor sich gegangen, bloß unter dem Einfluße einer aufgeklärten Meinung, und mit der freyen Einwilligung der Souveraine dieser Länder, und einige von ihnen haben sich bey dieser Gelegenheit durch einen wahrhaft freyen und großgesinnten Geist ausgezeichnet. Dergleichen Begebenheiten verdienen in der Geschichte ei-

nen hohen Grad von Aufmerksamkeit, und da sie zu der Zeit, als sie sich ereigneten, vielleicht nicht so allgemein bekannt geworden sind, als es gewöhnlich nur Kriegsereignisse werden; so wird es nicht überflüssig seyn, hier eine etwas vollständigere Nachricht davon zu geben. Dieses soll den Hauptinhalt des gegenwärtigen Abschnitts ausmachen. Da die Geschichte des deutschen Bundes selbst, in inniger Verknüpfung mit der Geschichte der einzelnen Regierungen in Deutschland steht; so wird es nöthig seyn, zuerst einiger Hauptpuncte des ersteren zu gedenken. Blos bey Gelegenheit dieser Erörterung werde ich etwas von Oesterreich zu sagen haben. Denn sonst ist in diesem Reiche keine innerliche wichtige Veränderung vorgefallen. Länger werde ich bey Preussen verweilen, nicht bloß, weil es ebenfalls mit dem deutschen Bunde verknüpft ist, sondern insbesondere, wegen der interessanten Art, wie man in diesem Königreiche das Werk der Verfassung betreibt, die man jetzt nun schon so lange vorbereitet und so oft versprochen hat.

Als der Krieg beendigt war, sahen sich die Hauptmächte von Europa, so wie selbst mehrere der kleineren Staaten, durch das blosse Zusammentreffen der Umstände in eine ziemlich feste und wünschenswerthe Lage versetzt. Allein in der

Mitte dieses großen politischen Körpers blieb eine Masse von Territorial- und politischen Interessen übrig, welche zuletzt vermöge der wiederholten Revolutionen und Contre-Revolutionen in einen völlig chaotischen Zustand geworfen waren. Die hauptsächlichsten Interessen dieser Art waren solche, welche auf sehr mannigfaltige Weise mit den deutschen Staaten in Verknüpfung standen. Hätte man bloß den allgemeinen Grundsätzen des natürlichen Rechts folgen können: so wäre es vielleicht nicht allzuschwer gewesen, diese Interessen in Ordnung zu bringen. Allein man sollte dabey zugleich so viel als möglich die individuellen Ansprüche von der verschiedensten und entgegengesetztesten Art schonen und befriedigen; deren Zahl war unendlich; und sie erstreckten sich ins Unendliche: die großen Staaten verlangten Entschädigung und Vergrößerung ihrer Macht, und die kleinen bestanden auf Sicherheit und Unabhängigkeit. Die säcularisirte Geistlichkeit und der mediatisirte Adel schrieen nach Wiederherstellung ihrer Privilegien und ihres confiscirten Eigenthums; das erbliche Recht, zum Kayser gewählt zu werden, mochte Niemand mehr; aber einige Churfürsten bestanden doch auf Behaltung ihres Wahlrechts, wo es nichts mehr zu wählen

gab [20]). Kurz es durchkreuzten sich die größten und kleinsten Interessen in dem buntesten Gemisch durch einander, die alle zugleich in Ordnung gebracht werden sollten; eine große Conföderation sollte organisirt und das Gleichgewicht der Europäischen Macht gesichert werden, während tausende von Bittstellern bis auf die Buchhändler herunter die Vorsäle des Wiener Congresses mit ihren Privat-Angelegenheiten belagerten. Neben allen diesen Dingen wurde denn auch zuletzt, obgleich hoffentlich nicht als das letzte an Wichtigkeit, das Interesse des Volks, das allgemeine Wohl erwogen. Denn ganz durfte es doch nicht übersehen werden, ob es gleich leider! nicht für möglich gehalten wurde, dasselbe zum ersten und hauptsächlichsten Gegenstande der Aufmerksamkeit zu machen. Die größte Schwierigkeit für den Congreß war, doch irgend etwas in diese Scene wilder Verwirrung zu bringen, was das Ansehen eines Princips von Ordnung hatte. Dieses Ziel wurde nun zwar unvollständig genug erreicht, und was daran zu Stande kam, das halfen größten Theils zufällige Umstände bewir-

---

20) Der Churfürst von Hessen behielt diesen Titel, und sein Nachfolger hat ihn, nach seines Vaters Tode, gleichfalls angenommen.

A. d. V.

ken, wenn sie gar nicht die einzigen Ursachen davon waren.

Das heilige römische Reich war verschwunden, der Kayser hatte seine Würde niedergelegt; und der Rheinbund, welcher darauf folgte, war vernichtet. Der erste Gegenstand in Beziehung auf Deutschland war also, irgend ein allgemeines Princip der Reorganisation für das Ganze festzustellen. Sollten die Staaten, in welche es getheilt ist, ohne alle Verbindung in voller Unabhängigkeit von einander bleiben? Wo nicht, sollte das alte Reich wieder hergestellt, oder sollte ein neues allgemeines System begründet werden? — Wenn das letztere erwählt wurde, auf welche Principien sollte es erbauet werden? sollte es sich mehr der ehemaligen Reichsverfassung, oder mehr dem Rheinbunde nähern? Wären diese Fragen bloß nach der Zweckmäßigkeit der Sache und nach ihrer Zuträglichkeit zum allgemeinen Besten entschieden worden: so würde es wahrscheinlich sehr einleuchtend geworden seyn, daß man entweder die Idee eines allgemeinen Systems ganz aufgeben, oder das allgemeine Bündniß fester und solider einrichten müsse, als irgend eins von den früher bestandenen. Ein Bundes-System, das bloß auf die souverainen Staaten wirkt, aus welchen es besteht, aber

durchaus keine Beziehung auf die einzelnen Individuen in diesen Staaten hat, ist in der Erfahrung schlechter als blos unnütz befunden worden. Wer diese Bemerkung in Zweifel ziehen will, darf nur die Geschichte der Republik der Niederlande, und des alten Bundes der Vereinten Staaten von Nordamerica lesen. Aber die Geschichte des deutschen Reichs gibt noch einen auffallenderen Beweiß von der Richtigkeit meiner Behauptung, und reicht schon allein hin, die Frage vollkommen zu entscheiden. Der einzige Weg also, auf welchem das neue System zu einer wahren Solidität hätte gelangen können, war, wenn man eine feste und starke Regierung begründet hätte, welche unmittelbaren Einfluß auf die Individuen hatte, und ausschließlich die Functionen der höchsten Souverainität ausübte, wobey die einzelnen Staaten nur so viel Macht behielten, als zur Erreichung ihrer Municipal-Zwecke nothwendig war, wie dieses bey uns in den Vereinigten Staaten der Fall ist. Die Gründung eines solchen Systems im Centrum von Europa, würde, wäre es möglich gewesen, mehr als irgend etwas die Sicherheit der öffentlichen Ruhe befestiget haben. Eine Confödération solcher Art ist stark für alle nützliche Zwecke und doch dabey friedlich und ohne Ehrsucht, und konnte daher in

keiner andern Macht Unruhe erwecken. Denn sie würde die trefflichste Schutzwehr zwischen den beyden großen Abtheilungen des Europäischen Gemeinwesens gewesen seyn, die bey der jetzigen Ordnung der Dinge nothwendig früher oder später mit einander in Collision gerathen müssen. Allein die Hindernisse, welche der Errichtung eines solchen Systems im Wege standen, waren so groß, und so in die Augen fallend, daß man wahrscheinlich dasselbe gar nicht einmal mit in Ueberlegung genommen hat. Dabey wäre erforderlich gewesen, daß alle großen deutschen Mächte alle ihre Länder der Union einverleibt hätten. Dreyßig bis vierzig Erbfürsten hätten die wichtigsten ihrer Souverainitätsrechte, und, was ihnen vielleicht noch näher am Herzen liegt, ihre Formen und Titel aufopfern müssen. Wenn die Gründung der gegenwärtigen Verfassung der Vereinten Staaten von Nordamerica auf so viel Widerstand in dem Stolze der einzelnen Staaten stieß; so kann man sich leicht denken, wie groß der Widerstand dieser Kayser, Könige, Churfürsten, Herzoge und Fürsten gewesen seyn würde, unter welchen der geringste glaubt, daß die Ordnung der ganzen Welt in Gefahr gerathen müsse, wenn er das Spielwerk, was er seine Krone nennt, verlöre. Die Idee war also gar nicht

zulässig, und ist daher auch nie öffentlich in Vorschlag gekommen.

Der beste Plan nach diesem wäre gewesen, wenn man die Idee einer allgemeinen Verbindung ganz aufgegeben, und wenigstens die Theilnahme von Oesterreich und Preussen davon ganz ausgeschlossen hätte. Ein Verein der kleineren Mächte hätte immer noch sehr vortheilhaft werden können, und man hätte darin vielleicht den Plan einer Consolidation des Ganzen eher auszuführen vermocht. Allein ein Bund, in welchen Oesterreich, Preussen und England mit allen oder auch nur mit einem Theile ihrer Besitzungen traten, konnte, so weit er irgend eine Wirkung hervorbrachte, keine andere Folge haben, als die Unterjochung der kleineren Staaten, nur unter einem anderen Namen. Ein solches System hätte für diese gerade um so verderblicher werden müssen, je besser es an sich geworden wäre. Denn je stärker und mächtiger ein solcher Bund ist, ein desto kräftigeres Werkzeug wird er in der Hand der größeren Staaten seyn, die kleineren beliebig um ihre politische Existenz zu bringen. Diese Betrachtung lag zu nahe, als daß die großen Mächte sie übersehen konnten, wenn es ihnen ernstlich um die Beförderung des allgemeinen Besten zu thun gewesen wäre. Allein es waren ganz andere Ge-

genstände vorhanden, die sie viel näher berührten. Jede derselben strebte nemlich zu allererst nach möglichster Sicherung und Vermehrung seiner eigenen politischen Wichtigkeit. Alle andere allgemeine Gegenstände erhielten nur ein diesem untergeordnetes Interesse. Es war also natürlich, daß sie wünschten, so viel es sich mit ihrer Unabhängigkeit vertragen wollte, auch eine Art von Vormundschaft der Oberaufsicht über die Staaten von niedrigerem Range zu führen. Die Errichtung eines solchen Systems, das die Erreichung dieser Absicht am meisten begünstigt, war daher das Problem, welches bey der Einrichtung des neuen deutschen Bundes zu lösen war; nicht aber wie die allgemeine Ruhe oder das allgemeine Beste vorzüglich zu sichern wäre. Die ganze Geschichte war eine andere Aufführung des Stücks von Polens Theilung, aber in einer Gestalt, die einen besseren Schein von sich gab und sich mehr Beyfall versprechen konnte. Das Interesse der Einwohner dieser Staaten und die Staaten selbst, als Souveraine betrachtet, so wie das allgemeine Wohl, mußte dem Ehrgeitze der großen Mächte aufgeopfert werden. Um den Gegenstand, den sie im Auge hatten, zu erreichen; war ihr erster Schritt einen Bund zu organisiren. Dieses ward daher vorläufig in dem Pariser Tractat beschlos-

sen und in einem Artikel desselben stipulirt. Der zweyte Schritt der größeren Mächte war, aus eigner Macht die vollkommne Unabhängigkeit des größern Theils ihrer Länder sich vorzubehalten, und nur einen kleinen Theil davon dem Bunde einzuverleiben. Nachdem sie sich auf diese Weise aus dem Bunde herausgezogen hatten, so weit er ihnen Verbindlichkeiten hätte auflegen können, aber doch in so fern darin geblieben waren, als er ihr Ansehen vermehrte; so war nun ihr drittes und letztes Object, ihr Ansehen im Bunde möglichst zu erweitern, indem sie die einwirkende Kraft des Bundes so weit als nur immer möglich ausdehnten. Von diesen drey Gegenständen wurde der erste und zweyte ohne Schwierigkeit und ohne darüber mit den kleineren Mächten zu berathen erreicht. Das Gelingen ihres dritten Wunsches hing von der Form ab, nach welcher die einzelnen Puncte der Confoderation geordnet wurden. Dieses Geschäft war auf den Wiener Congreß verwiesen. Die kleineren Glieder des Bundes bestanden natürlich darauf, ihre Meinung bey dieser Gelegenheit auch darüber sagen zu dürfen. Allein diesem Antrage wiedersetzten sich die größeren Mächte aufs ernstlichste und nachdrücklichste.

Die Bestimmung der einzelnen Puncte der

Form des Bundes, dessen Errichtung zu Paris beschlossen war, nahmen auf dem Congresse zu Wien die fünf Königlichen Mächte über sich, nemlich: Oesterreich, Preussen, Großbrittannien für Hannover, das zu diesem Behuf zu einem Königreiche erhoben wurde, Bayern und Würtemberg. Keinem von den übrigen Staaten, welche den Bund mit bildeten, war es verstattet, an den Deliberationen darüber Theil zu nehmen. Auf diese Weise sicherten sich die großen Mächte die Majorität der Stimmen, in der Berathung, die sonst gewiß gegen sie gewesen seyn würde. Jedoch wurde das Interesse der kleineren Staaten sehr stark von Bayern und Würtemberg, die selbst zu dieser Parthey gehören, unterstützt. Während der ganzen Reihe der Discussionen führten jedoch die größern Mächte eine ungemein liberale Sprache und bewiesen eine Denkweise, die des allgemeinen Beyfalls würdig war. Die Errichtung repräsentativer Verfassungen und die Garantie der Rechte der Privatleute waren die Puncte, auf welche sie hauptsächlich drangen. Besonders zeigten die Entwürfe der Union, welche Preussen einreichte, einen hohen Sinn. Jedem Deutschen sollte vollständige Sicherheit seiner persönlichen Rechte gewährt werden, und darunter wurde die Preßfreyheit mit begriffen. „Han-

nover" dieß waren die Worte des Grafen Münster, „kann nie zugeben, daß Fürsten despotische Rechte über ihre Unterthanen besitzen." Sogar der Fürst Metternich wurde von dem Fieber der Liberalität angesteckt, und bemerkte, daß in unsern Tagen gar kein Fürst mehr daran denke, nach einer despotischen Gewalt zu streben. Mancher möchte aber doch wohl den Unterschied zwischen despotischen und unbeschränkten Regierungen zu fein finden, um Oesterreich von der ersten Categorie auszuschliessen. Mit gleichem Eifer bestanden sie auf der Annahme von repräsentativen Verfassungen unter der Garantie des Bundes. Diese Vorschläge waren an sich gar vortrefflich. Da sie aber einen ausserordentlichen Contrast mit der bisher gewöhnlichen Politik der Mächte, welche sie vorbrachten, bildeten, und da diese größeren Herrschaften, namentlich Oesterreich, gar keine Anstalt machten, ihre eigenen Unterthanen mit diesen großen Wohlthaten, die sie den Völkern zu ertheilen beschlossen hatten, zu beglücken, so mußten natürlich die kleineren Fürsten argwöhnisch werden. Timeo Danaos. Wirklich gehörte auch weniger Scharfsinn dazu, als man gewöhnlich bey Regierungen und Privatpersonen bemerkt, wenn es darauf ankommt, ihr unmittelbares Interesse sicher zu stellen, um einzusehen, daß die

Garantie, welche die Union den Privatrechten und der repräsentativen Verfassungen gewähren sollte, keine andere politische Folge haben konnte, als den Einfluß der größeren Mächte auf die kleineren zu vermehren. Denn sie hätten sich ja in allen übrigen Stücken von der Union befreyt, ausser in dem, der ihnen die Erhaltung dieses Einflusses sicherte. Die kleineren Stände wiedersetzten sich daher diesen Vorschlägen aufs kräftigste und beharrlichste. Man kann wirklich diese Widersetzlichkeit nicht einem Mangel an Liberalität bey diesen kleineren Mächten beymessen. Denn sie haben in der Folge ganz von selbst bey sich liberale Verfassungen eingeführt, die einen höchst liberalen Character an sich tragen; dahingegen die großen Mächte, welche auf dem Congreß so eifrig die Partey der freyen Institutionen nahmen, sich aufs sorgfältigste gehütet haben, etwas von ihren Vorschlägen in ihren Ländern zur Ausführung zu bringen, nicht einmal in der beschränkten Art, wie sie endlich angenommen wurden. Eben so drangen die großen Mächte auch auf Errichtung eines kräftigen Gerichtshofes, vor welchem die Zwistigkeiten unter den Bundesgliedern untersucht und entschieden werden, und der dem Bunde eine größere Festigkeit und Stärke geben sollte.

Auch dieser Vorschlag war sehr gut an sich, aber hatte dasselbe gegen sich, weshalb die kleineren Staaten die übrigen nicht annehmen wollten. Und deshalb widersprachen sie auch ihm. Man ging von Seiten der großen Mächte so weit, daß den Gliedern der Union untersagt seyn müßte, Bündnisse zu errichten oder abzuschliessen. Aber diese Idee wurde so unschmackhaft gefunden, daß man nicht lange darauf bestand. Die Ansprüche der Gegenparteyen wurden von beyden Seiten mit Hitze nnd Heftigkeit verfochten. Wahrscheinlich hatten die größeren Mächte im Sinne, ihre Artikel am Ende mit Gewalt durchzusetzen, wenns nicht anders hätte gehen wollen; und die kleineren mochten sich wohl vorgenommen haben, sich allen Argumenten zu widersetzen auffer dem Bayonett. Nach zwey- bis drey-monatlichen vergeblichen Versuchen etwas auszurichten, wurde die Negotiation auf eine Zeit unterbrochen; und der König von Würtemberg, als das thätigste Mitglied unter den kleineren Staaten, verließ Wien voll Verdruß, und ging in seine Hauptstadt zurück. Unterdessen waren auch die Staaten der untern Classe, die vom Königsrathe ganz ausgeschlossen waren, nicht unthätig geblieben. Sie hatten sich eine Gesellschaft gebildet; unter ihnen befanden sich nicht unbedeutende Fürsten, wie

der Großherzog von Luxemburg, König der Niederlande, und der Großherzog von Baden nebst dreyßig bis vierzig andern Fürsten von mehr oder weniger Bedeutung. Dieser Verein fiel der königlichen Versammlung unaufhörlich mit dem Andringen zur Last, mit zur Berathung über diesen Gegenstand zugelassen zu werden: und erhielt stets zur Antwort, daß die Zeit noch nicht gekommen wäre, wo ihr Beystand von Nutzen seyn könnte. Auf diese Art war es nahe daran, daß diese und mehrere andere streitige Puncte in den deutschen Angelegenheiten einen neuen Krieg veranlaßt hätten, wenn nicht der Zufall einen Umstand herbeygeführt hätte, der alle Schwierigkeit erstickte, und die streitigen Ansprüche in einem Augenblick zur Ruhe brachte. Dieser Umstand war kein anderer als Bonapartes Rückkehr von Elba: und diese Art von Beystand ist es, welchem die Deutschen ihren Bund zu verdanken haben. Denn er wurde nun nothwendig, weil es unter seinem Beystande allein möglich war, der neuen Revolution in Frankreich die Spitze zu bieten. Die Ankunft dieses großen Friedensstifters gab den Negotiationen mit einem Male eine neue Gestalt. Gleich auf der Stelle benachrichtigte man die Vereine der kleinen Für-

sten, daß jetzt die Zeit gekommen wäre, wo ihre Gegenwart in der Könige Rath nützlich seyn könnte. Die Vorschläge, welche zum Nachtheile der kleineren Staaten waren, wurden gleich gänzlich aufgegeben. Die Vorschläge wegen der Privatrechte, der repräsentativen Verfassungen, und des Bundesgerichts wurden sogleich in Uebereinstimmung mit ihren Ansichten gebracht; und das ganze Geschäft war noch vor der Schlacht bey Waterloo abgemacht. Bloß der König von Würtemberg hielt sich noch etwas länger in der Opposition, trat aber endlich auch auf die Seite der übrigen.

So waren die Umstände beschaffen, unter welchen der deutsche Bund organisirt wurde; und man hätte wohl von dieser Constitution das mit Recht sagen können, was ein berühmter Staatsmann, der damals an falschen Theorien und eiteln Schrecken krank lag, mit Unrecht von der unsrigen sagte, daß sie als ein Krüppel geboren wurde. Wirklich hat schon die kurze Periode, wo sie in Wirksamkeit gewesen ist, hinreichend bewiesen, daß sie einerseits durchaus nicht fähig ist irgend etwas Nützliches hervorzubringen, und daß sie andererseits den großen Mächten eine dictatorische Gewalt über die kleineren in die Hände gegeben hat. Von der Zeit an, wo der Bundes-

tag seine Sitzung begann, bis auf die Zusammenkunft der Minister in Carlsbad, ist durchaus nichts durch den Bund geschehen, obgleich die wichtigsten und dringendsten Angelegenheiten der neuen Regierung abzumachen waren, und deren Entscheidung von dieser Versammlung erwartet wurde. Der Gegenstand, den man zuerst vornahm, nemlich die Militär-Organisation des Bundes, ist immer noch an der Tagesordnung, und nicht beträchtlich vorgerückt. In dieser Zeit hielten es die größern Mächte für nöthiger, den Bundestag als Werkzeug zu gebrauchen, den persönlichen Rechten der kleineren Fürsten die gehässigsten Schranken anzulegen und hierbey hielt man es nicht einmal der Mühe werth dem Bundestage auch nur den Schein der Unabhängigkeit zu erhalten. Die Resolutionen, welche man auf dem Congresse in Carlsbad faßte, wurden als Gesetze publicirt, ohne daß man sie nur dem Bundestage zur Berathung vorgelegt hatte. In Carlsbad wurde darüber discutirt, und hier wurde gleich entschieden, was geschehen sollte. Um ihnen aber doch eine bindende Kraft als Bundesgesetzen zu geben, mußte doch beym Bundestage darüber votirt werden. Sie wurden daher bloß durch den österreichischen Minister, der zugleich perpetuirlicher Präsident beym Bundestage ist, vorgetragen; und von den

übrigen noch am nämlichen Tage einmüthig angenommen. Der Bundestag ließ sich also herab, die Rolle der französischen Parlamente unter dem alten Regimente zu spielen, ohne auch nur einmal eine solche Weigerung merken zu lassen, welche wenigstens jene Collegien von sich gaben, wenn man ihnen zumuthete, ungerechte, oder schädliche Edicte einzuregistriren. So schlug also der deutsche Congreß, der bey der wichtigsten und critischsten Epoche ohngefähr vier Jahr geschlafen und nicht ein einziges Object zu Stande gebracht hatte, die Freyheit der Presse durchs ganze deutsche Reich nieder, entzog die Schriftsteller, welche politischer Vergehen beschuldiget wurden, ihren natürlichen Richtern, und unterwarf sie einem Inquisitions-Tribunal in Maynz, richtete eine Oberaufsicht über alle Universitäten ein, und traf noch ausser diesen eine Menge selbst noch anhaltender wichtiger Maaßregeln, ob sie gleich nicht von so unmittelbarem Interesse waren; und dieses alles that er in einem einzigen Tage [21]).

---

21) Wir Deutschen würden weniger Anstoß an der Verletzung der Form nehmen, womit alle diese Maaßregeln durchgesetzt sind, weil in uns die Ueberzeugung herrscht, daß es unsre Fürsten gut meinen und dergleichen Maaßregeln nur deshalb organisiren, weil sie solche zur Erreichung des

Wahrscheinlich erholten sich die Mitglieder des Bundestages von der Verrichtung eines so

---

allgemeinen Besten für nothwendig halten. Auch begreift ein jeder unter uns, daß, wenn sie wirklich nothwendig waren, die Form der Berathungen des Bundestages noch nicht kräftig genug war, um diese Maaßregeln schnell genug zu ergreifen. Aber was das deutsche Herz kümmert, ist, daß die Voraussetzung, um derentwillen jene Maaßregeln ergriffen worden sind, nach der Ueberzeugung der meisten, wo nicht aller Edeln im Volke falsch und grundlos sind. Tausende und Millionen kommen erstaunt zusammen und fragen sich: Wo sind die Verschwörer gegen die Thronen der Fürsten und gegen Deutschlands Ruhe? Niemand kennt in dem weiten Cirkel seiner Bekanntschaft einen solchen. Niemanden ist je ein Antrag solcher Art geschehen; wo stecken also diese angeblichen Feinde? Ein Paar alberne Knaben, einige müßige Studenten, ein paar excentrische jugendliche Schriftsteller — das ist es alles, was die angestrengten Bemühungen der Maynzer Commission haben entdecken können. Sind solche Resultate wohl der Mühe werth, daß man die edelsten und treuesten Männer im Staate unter Vormundschaft stellt? ist es der Mühe werth, daß man Maaßregeln ergreift, die das Ehrgefühl von Millionen Unschuldiger verletzen, um die Ausschweifungen von einem halben hundert unreifen Köpfen zu verhindern? — Das allgemeine Mistrauen, was in jenen Maaßregeln liegt, ist es, was die Nation kränkt. Dieses Mistrauen ist allein in einer

ausserordentlichen Geschäfts, mit großem Wohlbehagen bey dem Schmause, der denselben Abend von dem Präsidenten des Bundestages, der Vollbringung so herrlicher Großthaten zu Ehren, gegeben wurde. Der Schnelligkeit, womit diese Angelegenheiten abgemacht wurden, kann nur die seltsame Unbestimmtheit des Vorwandes zur Seite gestellt werden, unter welchem der Bundestag so zu verfahren vorgab. Man stützt sich nemlich bey diesen Decreten auf den zweiten Artikel der Bundesacte, der mit dem Eingange un-

---

unrichtigen Vorstellung vom deutschen Volke gegründet. Ein solches Mistrauen aber kann leicht Erbitterung und Widerstreben da erzeugen, wo es nicht ist, und wo es sonst nie aufgekommen seyn würde. Und deshalb wünschen die Edlern, daß die Fürsten Vertrauen zu ihren Völkern fassen möchten. Was sie wünschen, eine vernünftige Repräsentation, ist gerecht, und ein vertrauungsvolles Entgegenkommen dieser Wünsche ist das einzige wahre Mittel, das Band zwischen Nation und Regenten aufs festeste zu knüpfen. Die wahren Feinde des Vaterlandes sind die, welche in den Fürsten das Mistrauen gegen ihre Völker ernähren, und gerade dadurch den Sinn derselben von ihnen abwendig machen. Wenn je etwas Böses in Deutschland gegen Fürsten vom Volke unternommen wird, so sind allein die anzuklagen, welche ihnen jenes Mistrauen eingeflößt, und es unterhalten haben.

serer Constitution gleichförmig lautet, und im allgemeinen festsetzt, „daß der Zweck des Bundes die Beförderung des allgemeinen Wohls sey [22])." Ermüdet von einer so ungewöhnlichen Anstrengung verfiel der Bundestag sogleich wieder in seine vorige Unthätigkeit zurück und wird wahrscheinlich auch so lange in dieser Ruhe verbleiben,

---

22) Der zweyte Artikel des deutschen Bundes lautet in extenso also: „der deutsche Bund ist ein völkerrechtlicher Verein der deutschen souverainen Fürsten, zur Bewahrung der Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit ihrer im Bunde begriffenen Staaten und zur Erhaltung der inneren und äusseren Sicherheit Deutschlands."

A. d. V.

Es ist dieses eigentlich der erste Artikel der deutschen Bundesacte, von 1820 und der Ausdruck allgemeines Wohl, den der Verf. der Unbestimmtheit beschuldiget, kommt also nicht darin vor. Als Mittel der Sicherheit aber lassen sich jene Maaßregeln wohl denken, wenn nur die Voraussetzung des Vorhandenseyns so zahlreicher und mächtiger Feinde seine Richtigkeit hätte. Aber wo sind diese Feinde, um derentwillen so große Anstalten getroffen sind? — Die vielen ausgeschickten Spionen hätten doch wohl mehrere davon entdecken müssen? Billig sollten sie abgedankt werden, da sie so viele Jahre hindurch ihr Amt so schlecht verrichtet, und unter den Millionen Aufrührern, die vorhanden seyn sollen, noch nicht zehn Verdächtige ans Tageslicht gebracht haben.

bis Oesterreich ein anderes Edict zum Einregistriren vorlegen wird.

Now my weary lips I close
Leave me, leave me to repose.

Jetzt schließ ich meine müden Lippen
Nun laß auch wieder ein mich nippen.

Wenn die allgemeine Constitution des deutschen Reichs den Freunden der Freyheit und einer guten Regierung eben keinen erfreulichen Anblick gewähren kann; so findet man einige Erholung dafür, wenn man sein Auge auf die neuen politischen Institutionen der einzelnen Mitglieder der Union wendet. Fast in allen Staaten sind nun schon repräsentative Verfassungen errichtet einige wenige kleine, und die beyden größten, Oesterreich und Preussen ausgenommen. Diese Constitutionen gleichen einander so ziemlich in ihren einzelnen Puncten; und ob man gleich leicht einige Artikel darin finden könnte, die sich besser machen liessen; so hat doch schon die Praxis bewiesen, daß in ihnen ein wahrhaftiger Geist einer repräsentativen Regierung liegt. Und wo dieses der Fall ist, da ist die Verschiedenheit der Formen etwas sehr gleichgültiges. Die Publicität der Regierungshandlungen, einer der größten Vortheile der repräsentativen Verfassungen über die andern, ist

in allen gesichert, ausser in der Hannöver'schen, wo die Unterhandlungen der Stände nicht öffentlich sind. Diese Ausnahme ist um so merkwürdiger, da die Hannöver'sche Verfassung von einer Regierung organisirt ist, welche seit langer Zeit für die allerliberalste in ganz Europa gegolten hat. Die Thatsache scheint zu beweisen, daß der Geist der brittischen Constitution ein ganz anderer ist, als der Geist des brittischen Ministeriums [23]), und zwischen beyden ein großer Misklang statt findet. Ich werde ein Paar Bemerkungen über die bedeutendsten dieser neuen Regierungen hinzufügen, nach der Ordnung der Zeit, in welcher sie gebildet wurden.

Wegen des Widerstandes der kleineren Regierungen gegen die Garantie der repräsentativen Fürsten durch den Bund wurde der Artikel, der endlich angenommen wurde, in so allgemeinen, vagen und unbestimmten Ausdrücken abgefaßt, daß dadurch die Mitglieder eigentlich zu gar nichts verbunden wurden. Er heißt wörtlich also: „In

---

23) Sollte wohl heißen der Hannöver'schen Aristocratie, denn diese hat doch wohl einen grösern Einfluß auf die Organisation der Hannöver'schen Verfassung gehabt, als das brittische Ministerium, das sich wohl nicht in die innern Angelegenheiten von Hannover mischt.

allen Bundesstaaten wird eine landstän-
dische Verfassung Statt finden. Die
Phrase: wird Statt finden, lautet in dem ersten
Entwurf anders: es heißt nämlich darin: soll
eine landständische Verfassung Statt
finden. Jene Abänderung war auf Instanz des
bayerschen Ministers getroffen worden, und schloß
von selbst alle Verbindlichkeit dazu aus.[24]) Auser
dem ist auch der Ausdruck: Landständische
Verfassung so vag, daß man darunter alles
verstehen kann, was man will. Denn obgleich
mit diesem Worte auch wohl die neuen repräsen-
tativen Verfassungen bezeichnet werden, so heißen
doch auch die Feudalversammlungen der älteren
Zeiten Landstände. Mit solchen aber dürfte
den deutschen Völkern wohl schwerlich gedient seyn.
Dem zufolge hat z. E. Oesterreich diesen Artikel
so ausgelegt, als ob ihm in Beziehung auf seine
im Bunde begriffenen Ländern schon Genüge ge-
schehen wäre, weil daselbst Feudalstände existiren, die
auch noch fortbestehen, und welche sich jährlich nur
einmal versammeln, um die Finanzedicte des Mi-

---

24) Diese Bemerkung ist, als Vorwurf betrachtet, nichtig, da im LIV. Artikel ausdrücklich bestimmt ist, daß der Bund darüber zu wachen habe, daß die Bedingung, jedem Staate eine landständische Verfassung zu geben, nicht unerfüllt bleibe.

nisteriums einzuregistriren. Es ist also klar, daß alles, was zum Behuf der liberalen politischen Institutionen gethan wurde, nur ein Werk des freyen Willens der Souveraine war, oder um der öffentlichen Meinung willen geschah, und nicht als Folge der Verbindlichkeit, welche der Bund den Fürsten aufgelegt hatte. Daß dieses sich so verhalte, bestätiget sich noch mehr dadurch, daß gerade diejenigen Fürsten, welche sich jenem Artikel hauptsächlich beym Congresse widersetzt hatten, die ersten waren, welche repräsentative Verfassungen bey sich einführten, und daß die, welche sich der Sache daselbst so warm annahmen, noch gar keine Maaßregeln getroffen haben, sie bey sich zu realisiren.

1. Der König von Bayern hatte schon im Jahr 1808 die Administration seiner Länder sehr verbessert und damals das Versprechen ertheilt, eine repräsentative Versammlung einzuführen. Wenn man daher, wie einige gethan haben, annimmt, daß sein Widerspruch dagegen im Congreß aus einer Abneigung gegen populäre Verfassungen entstanden sey; so nimmt man etwas an, was allzusehr sowohl mit seinem vorhergegangenen als nachfolgenden Benehmen im Widerspruche steht. Der Graf Montgelas, der Minister, welcher seit dem Anfange der Regierung des Königs bis auf

die neueren Zeiten dessen Vertrauen genossen hatte, stand an der Spitze der Regierung und war ein Staatsmann, der wegen der Liberalität seiner Grundsätze allgemein bekannt war, und der große Gegenstand seiner Politik war von jeher gewesen, die Institutionen des Landes den neuern Verbesserungen der Staatswissenschaften anzupassen. Unter mehreren Beweisen führe ich hier nur die Aufmunterungen an, welche er unserm berühmten Landsmanne Rumford angedeihen ließ. Indessen hatte man diesen Minister beschuldigt, daß er während der Bonapartischen Regierung unter französischem Einflusse gestanden. Wahrscheinlich geschah dieses aus keinem andern Grunde, als weil Bayerns politisches Interesse mit Frankreichs Interesse harmonirte, wie es auch vor der Revolution der Fall war, und es immer so seyn muß, wenn Frankreich sein ihm gebührendes Gewicht in der Wagschale der Europäischen Macht behält. Unter diesem Vorwande, im Grunde aber wegen der Liberalität seiner politischen Principien, fiel Herr von Montgelas bey der deutschen Aristocratie nach Napoleons Sturz in Ungnade, und diese wendete ihren Einfluß beym Könige gegen ihn an. Zufolge dieses Umstandes wurde er nicht beym Congresse in Wien gebraucht, ob er gleich schon dazu ernannt war, sondern er wurde durch den

General Wrede ersetzt, und nach dem Congresse hat er sich gänzlich von den öffentlichen Geschäften zurückgezogen; jedoch soll ihm der König noch immer sein persönliches Vertrauen schenken. Der Umstand, daß der Rückzug dieses Ministers mit der Erscheinung der Verfassung zusammenfällt, hat einige, die wahrscheinlich mit seinem Charakter nicht genug bekannt sind, bewogen zu urtheilen, daß er dieser Maaßregel entgegen gewesen, und daß seine Abdankung angedeutet habe: daß die constitutionellen Meinungen im Cabinet die Oberhand gewonnen hätten. Allein dieser Voraussetzung steht die ganze Haltung seiner Politik entgegen; und obgleich die unmittelbaren Ursachen seiner Resignation nicht bekannt sind, so zeigt doch schon die Gunst des Königs, welche ihm noch immer zu Theil wird, an, daß es höchst unwahrscheinlich ist, daß seine Entfernung aus dem Ministerio mit jener Ursache zusammenhängt. Vielmehr scheint aus dem ganzen Zusammenhange der Dinge hervorzugehen, daß die Constitution sein Werk, und das Werk seiner politischen Freunde im Cabinet ist. Wie dieses auch sey, genug die Vorbereitungen zur Einführung der Verfassung, welche durch die politischen Ereignisse unterbrochen worden waren, wurden im Jahr 1814 wieder vorgenommen, und den 26. May des Jahres 1818 wurde die

Constitution durch eine königl. Proclamation bekannt gemacht. Das Parlament besteht nach dieser Verfassung aus zwey Kammern, die erste begreift die Prinzen des königlichen Hauses, die Großwürdenträger des Staats, die beyden Erzbischöfe, einen Bischof, den der König dazu ernennt, und den jedesmaligen Präsidenten des protestantischen Consistoriums. Alle diese sind Mitglieder, vermöge ihrer Aemter und Charaktere. Außer diesen haben erblichen Sitz und Stimme in dieser Kammer die mediadisirten Herren, welche Güter in dem Königreiche besitzen, und endlich kann der König unter gewissen Beschränkungen auch anderen Personen nach seinem Willen die Mitgliedschaft der ersten Kammer persönlich oder erblich ertheilen. Die Mitglieder dieser Kammer führen den Titel der Reichsräthe. Die zweyte Kammer besteht aus Deputirten, die aus dem Volk gewählt werden, so daß ein Deputirter auf 3000 Familien kommt, und diese sind nach den verschiedenen Ständen der Gesellschaft folgender Maaßen vertheilt: ein Viertel werden aus den privilegirten oder adelichen Gutsbesitzern und der Geistlichkeit beyder Confessionen (der katholischen und protestantischen) genommen; ein Viertel aus den Städten und Flecken, und die andere Hälfte aus den Eigenthümern überhaupt. Von den drey Universi-

täten ſendet jede einen Deputirten. Die Deputirten der Städte ernennt der Magiſtrat; und die Deputirten des platten Landes werden von den richterlichen und anderen obrigkeitlichen Perſonen unter mancherley Einſchränkungen, und mit Beobachtung ſehr complicirter Formen ernannt. Dieſes Syſtem iſt freylich ſehr weit von der Idee einer wahrhaften repräſentativen Regierung entfernt. Unterdeſſen hat doch die bisherige Erfahrung gezeigt, daß die Kammer der auf dieſe Art gewählten Deputirten von einem wahren populären Geiſte beſeelt war, und dieſes Beyſpiel kann von neuem den Satz beweiſen, daß die Wahlformen in einem hohen Grade gleichgültig ſind. Die Verſammlung der Kammern wurde den 1. Januar 1819 eröffnet. An dieſem Tage wurde zum erſtenmale in Deutſchland, wenigſtens ſeit mehreren verwichenen Jahrhunderten, der laute Ton einer öffentlichen Berathung über zu gebende Geſetze vernommen. Die Deputirten-Kammer zeigte ſich ihrer Beſtimmung würdig und verfocht die Sache des Volks mit Eifer und Geſchicklichkeit. Insbeſondere zeichneten ſich die Deputirten der Univerſitäten ſowohl durch ihre freyſinnigen Meinungen, als durch ihre höheren Talente im Vortrage und Reden aus. Ueberhaupt ſind die deutſchen Univerſitäten eben ſo wegen ihrer Anhänglich-

keit an die populären Principien bekannt, als es die englischen von jeher wegen ihrer Anhänglichkeit an die hergebrachten loyalen Formen gewesen sind. Die Worte: gute Wirthschaft und Einschränkungen, welche Königlichen und Prinzlichen Ohren selten behagen, wurden sehr vernehmlich und kräftig ausgesprochen. Insbesondere wurde auf Reformen im Militärwesen bestanden; und nachdem die Discussionen über diese Gegenstände drey oder vier Monate fortgesetzt waren, wurden endlich die Kammern von der Regierung eben nicht in der besten Laune aufgelöst, ohne daß ein beträchtlicher Theil ihrer Geschäfte zu Ende gebracht worden war. Da die regelmäßige Versammlung der Stände, nach der Constitution nur alle drey Jahre einmal gehalten wird, so hat seit jener Zeit noch keine Versammlung wieder Statt gefunden. Die aristocratische Partey ist in Bayern, so wie überhaupt in Deutschland, sehr mächtig, und wußte von jedem Fehler des zu weit getriebenen Eifers oder der Uebereilung, den sich die populären Leiter zu Schulden kommen liessen, Nutzen zu ziehen und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die letzteren aus Mangel hinreichender Erfahrung in der Führung solcher Geschäfte bey ihren Discussionen in mancherley Irrthümer gerathen sind. Es würde mich indessen zu weit führen, wenn ich mich in

eine Untersuchung des Details dieser Puncte einlassen wollte. Es scheint jedoch nicht, daß die Regierung wegen dieses ersten nicht sehr günstigen Versuchs mit der Verfassung die Lust verlohren habe, dieselbe ferner aufrecht zu erhalten. Es hat vielmehr verlautet, daß in den Ministerial-Conferenzen zu Wien die großen deutschen Mächte sehr stark auf einige Modificationen in den eingeführten neuen Verfassungen gedrungen haben, worunter wahrscheinlich die Veränderung war, daß die öffentlichen Bekanntmachungen der Debatten in der Deputirten Kaumer nicht mehr Staat finden sollte; daß aber sowohl die bayersche als die badensche und württembergsche Regierungen diesem Antrage standhaft und siegreich wiederstanden. Hiernach ist also mit großer Wahrscheinlichkeit zu hoffen, daß die nächste Sitzung der bayerschen Stände, welche zu Anfange des Jahres 1822 Statt haben wird, in größerer Harmonie und mit glücklicherem Erfolg als die erste beendigt werde.

II. Der Großherzog von Baden war der nächste unter den deutschen Fürsten, der seinem Volke eine repräsentative Verfassung gab. Es scheint freylich, als ob zum Theil zufällige Nebenumstände ihn zu diesem Schritte bewogen; aber es würde doch ungerecht seyn, wenn man die unbezweifelten Beweise eines liberalen Geistes verkennen

wollte, die er bey dem ganzen Gange seiner Regierung gegeben hat. Als nämlich Bayern der großen Allianz im Jahre 1813 beytrat, foderte Oesterreich die Länder zurück, welche von den seinigen den bayerschen Landen einverleibt worden waren. Da aber der Beytritt von Bayern, als des mächtigsten Staats unter denen vom zweyten Range, von Wichtigkeit war, besonders in einem Augenblicke, wo der Ausgang des großen Kampfes noch zweifelhaft war; so wurde von Oesterreich ein besonderer Tractat geschlossen, der nachher auch die Genehmigung der übrigen Mächte erhielt, nach welchem Bayern eine vollständige Entschädigung für die, durch die Abtretung der österreichschen Länder erlittenen Verluste in der Nachbarschaft seiner Länder erhalten sollte. Diese Länder wurden auch namentlich bezeichnet, und bestanden größtentheils in solchen, die dem Großherzog von Baden gehörten, der sich damals noch nicht in der Allianz befand, und wegen seiner Familien-Verbindungen mit Napoleon sehr in sein Interesse verwickelt war, und daher als ein Fürst betrachtet wurde, der mehr als jeder andere deutsche Regent seiner Politik ergeben wäre. Ausser der Abtretung einiger andern Theile von Baden wurde auch beschlossen, daß beym Absterben der großherzoglichen Linie, welches nächstens zu erwarten

war, die Pfalz wieder unmittelbar an Bayern zurückfallen sollte. Der Großherzog von Baden war über diese Angelegenheiten nicht mit zu Rathe gezogen; und man hatte also über seine Länder ohne seine Einwilligung Verfügungen getroffen, ob er gleich, wie die übrigen deutschen Fürsten, kurz darauf dem Bunde beygetreten war. Als es nun dazu kam, die Ansprüche, die jeder hatte, zu erfüllen, drang der König von Bayern, der genöthiget worden war, die Foderung seines Kayserlichen Nachbars auf der Stelle zu erfüllen, laut auf seine Entschädigung durch Baden; dagegen schrie der Großherzog von Baden eben so laut über Verletzung alles Staatsrechts und aller Gerechtigkeit, nicht zu gedenken des Bruches der Pflichten, welche die nahe Verwandschaft seinem königl. Bruder auflegte, und welcher Bruch in dieser Verfügung über seine Länder, ohne ihm nur ein Wort davon zu sagen, so hell in die Augen leuchtete. Es kam zu einer öffentlichen Correspondenz, unter den beyden hochfürstlichen Schwägern, worin der Großherzog an die Billigkeit und die Freundschaft des Königs appellirt, und worin der König in der Hauptsache die Antwort giebt, daß Billigkeit und Freundschaft mit Staatssachen nichts zu thun hätten. Da dieses in der Praxis nur allzuwahr ist: so ist nicht wahrscheinlich,

daß der Großherzog mit seinen Gründen viel würde ausgerichtet haben. Zu seinem Glück hatte er indeß noch einen andern Schwager in Norden, der eine Friedensarmee von 800,000 Bajonetten commandirte, und der daher sich in einer Lage befand, zu seinen Gunsten solche Argumente vorzuhalten, welche in dergleichen Dingen von großer und anerkannter Wichtigkeit sind. Unter dem Einflusse des Kayserś von Rußland wurden daher die Länder des Großherzogs von Baden von der Zersplitterung gerettet, und Bayerns Anspruch auf Entschädigung wurde an die Territorial-Commission verwiesen, welche damals zu Frankfurt ihren Sitz hatte. Diese Commission that Bayern einen Vorschlag, der aber als unbefriedigend verworfen ward. Da seit der Zeit nicht weiter davon verlautet; so ist der Anspruch für jetzt als erloschen anzusehen. So endigte sich also diese Angelegenheit, die wirklich einen merkwürdigen Beytrag zur Erläuterung verschiedener wichtiger Puncte des gegenwärtigen Zustandes der europäischen Politik befaßt.

Unterdessen traf der Großherzog von Baden während dem Vorgange dieser Unterhandlungen auch, wie es scheint, zweckmäßige Mittel, um seine Besitzungen zu consolidiren, und den Rechtsgrund, aus welchem er sie besaß, zu befestigen. Um

für das Aussterben der directen herzoglichen Linie Vorsichtsmaaßregeln zu nehmen, publicirte er im Jahr 1817 ein Manifest, in welchem er seine Oukles, die Grafen von Hochberg, eine nicht ganz legitime Seiten = Linie der regierenden, für seine rechtmäßigen Nachfolger erklärte. Schon im vergangenen Jahre hatte er seinen Unterthanen das feyerliche Versprechen gegeben, ihnen eine repräsentative Verfassung zu geben, zum Theil wohl in der Absicht, dadurch ihre Zuneigung zu gewinnen, und sie für seine Sache in seine Interesse zu ziehen. Auch wurde den 22. März 1818 die gegenwärtige Verfassung wirklich publicirt, und dadurch zugleich die neue Successions=Ordnung förmlich garantirt. Wahrscheinlich würde die Gültigkeit dieser Anordnung von den größern Mächten doch wohl angetastet worden seyn, wenn nicht der mächtige Beystand des russischen Kayserś alle Schwierigkeiten dagegen beseitiget hätte. So ward die neue Constitution und mit ihr zugleich die neue Successions=Ordnung vom Bundestage confirmirt, und beyden die Garantie ertheilt. Wirklich starb der Großherzog noch in demselben Jahre und die Seitenlinie trat die Regierung ohne Widerspruch an. Die Constitution hat in ihrer Organisation im allgemeinen viel Aehnliches mit der Bayerschen, jedoch begünstiget sie in eini=

gen Hauptpuncten die Volksrechte mehr als die letztere, besonders in Ansehung der Ausdehnung der Wahlfreyheit. Jeder, welcher das männliche Alter erreicht hat, besitzt das Recht, seine Stimme bey der Wahl der Deputirten zu geben. Die erste Zusammenkunft der Kammern fand im Jahr 1819 Statt. Die Kammer der Deputirten bewies denselben unabhängigen populären Charakter, wie in Bayern; aber die Regierung, die einen Anstoß an dem Eifer nahm, womit man auf mehr Oekonomie in der Staatsverwaltung drang, schloß die Sitzung plötzlich mitten in ihren Arbeiten und ehe sie sogar nur die Finanzangelegenheiten beendet hatte. Bey einer wahren constitutionellen Regierung würde eine solche Maaßregel die ganze Staats-Maschine zum Stillstande gebracht haben, da die Abgaben gesetzlich nicht hätten eingefodert werden können, wenn sie nicht in der Kammer genehmigt worden waren. Allein hier ergänzte die executive Gewalt diesen Mangel durch die willkührliche Ausdehnung ihres Amtes, und die Abgaben wurden nach einem Regierungsbefehle nach demselben Fuße erhoben, wie bisher. Noch auserordentlicher war die Anmaßung, daß die Regierung bey der Auflösung der Kammern den Befehl erließ, wodurch den Deputirten verboten wurde, in irgend eine Art von Communication mit

ihren Constituenten zu treten. Indessen ist es doch in der Folge zu einer zweyten Sitzung gekommen, wo mehr Einigkeit in den verschiedenen Zweigen der Administration herrschte, und die Regierung gab in den Ministerial-Conferenzen zu Wien eine so große Anhänglichkeit an die Verfassung zu erkennen, daß sie dadurch wahrscheinlich auch für die Zukunft den guten Willen des Volks auf ihre Seite gebracht hat.

III. Württemberg war es vorbehalten, nach langen vorhergehenden Kämpfen das Beyspiel einer innigern und herzlichern Vereinigung zwischen Volk und Regierung zu geben, als man vorher in Deutschland gesehen hatte. Diese zeigte sich sowohl bey der Annahme der Constitution als bey dem ersten Versuche ihrer Thätigkeit. Dieses Land hatte bekanntlich seine alte Verfassung in einem vollkommenern Zustande erhalten, als irgend ein Land in Europa, wenn man bloß England ausnimmt. Obgleich diese Constitution in der Theorie fehlerhaft seyn mochte, so war sie doch weit den despotischen Formen vorzuziehen, welche in den übrigen Ländern Raum gewonnen hatten, und diente zum Organ selbst gesundere Begriffe in Umlauf zu bringen, als diejenigen waren, denen sie ihre Existenz verdankte. Als das Herzogthum zu einem Königreiche erhoben, und durch das Hinzukommen

beträchtlicher Länder vergrößert wurde, welche leßtere nach ganz andern Grundsäßen regiert worden waren, wurden die alten Verfassungen gänzlich unterdrückt, und statt derselben eine unbeschränkte Monarchie in das ganze Reich eingeführt. Willkühr kam nun an die Tagesordnung. Allein nach Napoleons Sturze erschien der Stern der liberalen Ideen allenthalben, und gewann selbst in den Cabinetten eine bedeutende Herrschaft. Auch der König von Württemberg wurde, wie die übrigen Fürsten von ihrem Einflusse ergriffen, und fühlte mit den übrigen kleinen deutschen Fürsten die Nothwendigkeit, sein Ansehen im Lande zu verstärken, und sich und seine Länder so viel als möglich, unter den Schuß der öffentlichen Meinung zu stellen, damit er dadurch mehr Sicherheit gegen die Obergewalt der größeren Mächte erlangte. Die Einführung der Verfassung nach seinem Sinne schien ihm das Mittel zu diesem Zwecke. Er versammelte daher die Stände des Königreichs im Jahr 1818, und legte ihnen eine Verfassung vor, die nach den politischen Begriffen des Tages eingerichtet war. Der Versuch war aber von schlechtem Erfolg. So wie das brittische Parlement zu Zeiten Carls des zweyten, welches mehrere Jahre nicht beachtet wurde, nach seiner Wiederzusammenberufung nur eine desto grö-

ßere Entschlossenheit, auf die Volksrechte zu halten, und die königlichen Privilegien zu zügeln, in die nächste Sitzung mitbrachte; so waren auch die württembergischen Stände höchst empfindlich über die letztere willkührliche Unterdrückung ihrer Verfassung, und wenig geneigt, irgend etwas, und wären es auch Gnaden- und Gunstbezeugungen, von dieser Seite her, von der sie noch vor kurzem so viele Kränkungen erfahren hatten, anzunehmen. Sie betrachteten die angebotene Constitution nur als einen maskirten Angriff auf ihre alten Institutionen, und mochten daher die Freyheiten nicht als ein königliches Geschenk annehmen, da sie glaubten, daß sie ihnen vermöge eines uralten, durch viel hundert jährigen Besitz befestigten Rechts zukämen. Sie verlangten daher vielmehr, daß die Regierung diese ihre Rechte förmlich anerkennen sollte, und behaupteten, daß jede Veränderung, welche in der Constitution vorzunehmen für nöthig erachtet werden möchte, nur durch freye Uebereinkunft zwischen der Regierung und den Ständen vorgenommen werden dürfe. Auf der andern Seite trat der mediatisirte Adel, dessen Länder mit dem württembergischen Staate vereiniget worden waren, mit Ansprüchen anderer Art hervor, die eben so verschieden von den Principien der neuen Constitution als von denen der alten Stän-

de waren. Das waren die Schwierigkeiten, welche sich bey der ersten Vorlegung der Constitution offenbarten. Nach einigen Kämpfen hierüber gab die Regierung ihren Plan auf, und stellte ein Anerkenntniß der alten Rechte der Stände in zwölf Artikeln aus.

Um diese Zeit erfolgte der Tod des alten Königs, und der jetzige Souverain trat die Regierung unter etwas günstigeren Auspicien für die Vollendung des Verfassungswerkes an. Er war erstlich von dem Hasse frey, den sein Vater sich durch seine willkührliche Vernichtung der Volks-Rechte zugezogen hatte, und er galt zweytens für einen Fürsten von populärer Gesinnung, da er in dem letzten Streite immer gegen die Hofpartey gewesen war. Auch mußte man dem neuen König die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er von jeher in seinem ganzen Betragen eine aufrichtige und edle Anhänglichkeit an die Sache der Freyheit bewiesen, und eine so erhabene Denkungsart gezeigt hat, welche man an erblichen Herrschern nicht alle Tage bemerkt. Er ging daher sogleich in die Sache der noch unvollendeten Constitution ein. Allein die wesentlichen Schwierigkeiten, die damit verbunden, und die Bitterkeiten, welche aus dem letzten Streit darüber in den Gemüthern zurückgeblieben waren, hatten eine solche

Stärke erreicht, daß seine Bemühungen anfänglich keinen bessern Erfolg hatten, als die seines Vaters. Die zwölf Artikel wurden erweitert, und daraus eine neue Constitution gemacht, und diese wurde den Ständen vorgelegt. Da nun die Opposition diese Artikel als ihren Triumph ansah; so glaubte man wahrscheinlich, daß sie gegen eine Constitution, welcher jene zur Grundlage dienten, gar keine Einwendungen machen könnte, sondern daß das Document einstimmig und mit allgemeinem Beyfall angenommen werden würde. Allein so ging die Sache nicht. Die Stände beharrten auf der Idee, daß die Reform durch eine Berathung zwischen den Ständen und der Regierung zu Stande kommen müßte, und widersetzten sich dem neuen Vorschlage mit der grösten Heftigkeit. Der König blieb bey seinem Vorschlage, und nachdem der Kampf einige Zeit mit Hitze und Heftigkeit fortgesetzt worden war, verlangte er binnen acht Tagen eine kategorische Antwort, ob sie die Verfassung in der gegebenen Form annehmen wollten oder nicht. Die Antwort fiel verneinend aus. Denn die neue Constitution wurde mit einer groſsen Mehrheit verworfen, worauf die Ständeversammlung aufgelöst wurde. Es muß bemerkt werden, daß die Deputirten der Gemeinen mit den Deputirten der höheren Stände in die-

sem Streite vereinigt handelten, da letztere ein eben so großes Interesse dabey fanden, sich ihre alten Privilegien zu sichern, obgleich ihr Zustand nach der vorgeschlagenen neuen Constitution wahrscheinlich für sie viel günstiger war, als unter dem alten System. Sich der Reinigkeit seiner Absichten und der Aufrichtigkeit seiner Anhänglichkeit an die öffentliche Freyheit bewußt, entschloß sich der König von der Entscheidung der Stände zu appelliren, und den öffentlichen Willen in einer andern Form zu befragen. Die Constitution wurde daher dem Volke in Primair-Versammlungen vorgelegt, und, wie wunderbar dieses scheinen mag, auch hier verworfen. Es ist unmöglich, bey diesen Vorfällen den Einfluß eines gewissen Grades von Leidenschaftlichkeit zu verkennen, welche das Volk die wahre Natur des Streites nicht einsehen ließ. Alles, wofür es stritt, und selbst mehr als es verlangte, wurde ihm angeboten. Allein in der Hitze des Partey-Geistes übersahen sie den Hauptpunkt im Streite, und hielten sich ausschließlich und mit einer fanatischen Wuth an einen aufferwesentlichen Punct in der Form.

Nach diesem mislungenen Versuche blieb die Constitutions-Sache wohl drey bis vier Jahre liegen. Die Regierung war wahrscheinlich dieser hartnäckigen und unvernünftigen Widersetzlichkeit

überdrüßig geworden, und muß es auf jeden Fall fürs beste gehalten haben, eine Zeitlang zu warten, bis das Brausen der Gemüther wieder aufgehört hatte. Unterdessen zeigte sich das württembergische Cabinet immerfort in einem solchen Lichte, daß es öffentlich für die allerliberalste Regierung in Deutschland anerkannt wurde. Auf dem Frankfurter Bundestage, und überhaupt in allen ihren öffentlichen Verhandlungen, behielt ihre Politik gleichförmig denselben Charakter, ein Umstand, der nothwendig den guten Willen des Volks aussöhnen, und die Hitze und Reitzbarkeit, welche in den letzten Discussionen sichtbar wurden, dämpfen mußte. In dem Jahr 1818 bis 1819 wurde in ganz Deutschland ein hoher Grad von Misvergnügen unter dem Volke über die politischen Gegenstände sichtbar, und aus diesem Grunde schienen die großen Mächte dieses Landes damit umzugehen, lieber vors erste die Errichtung von noch mehr repräsentativen Verfassungen einzuschränken. Die Furcht, daß dieser Gedanke möchte zur Ausführung kommen, beschleunigte wahrscheinlich in Württemberg den Zeitpunct, wo endlich der Versuch, eine Constitution zu Stande zu bringen, gelang, und trug zweifelsohne dazu bey, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die ihm bisher im Wege gestanden hatten. Nichts ist so geschickt,

entgegengesetzte Parteyen wieder zu versöhnen, als die Besorgniß eines Angriffs von Seite eines gemeinschaftlichen Feindes. Eine neue Ständes-Versammlung wurde daher im Anfange des Jahres 1819 veranstaltet; und die Regierung bewieß die Großmuth und Weisheit, den Hauptanstoß gänzlich zu vermeiden, indem sie in dem streitigen Punct nachgab, welcher im Grunde die bloße Form betraf. Es wurde nemlich beliebt, daß Commissionäre von Seiten des Königs und andere von Seiten der Stände ernannt werden sollten, die zusammen traten, um über die Constitution zu deliberiren, und sich über alle Puncte derselben zu vereinigen.

Diese Nachgiebigkeit der Regierung wurde von den Ständen mit einer ihr entsprechenden guten Stimmung aufgenommen, und alles war zur Versöhnung bereit. Da jetzo die einzige wichtige Schwierigkeit gehoben war; so war es nun ein leichtes, sich über die einzelnen Artikel der Constitution zu vergleichen. Beyde Parteyen eilten, um keine Zeit zu verlieren, da gerade die Minister versammelt waren, und jeder Tag ein Verbot des weitern Verfahrens in dieser Sache bringen konnte, und es also höchst gefährlich war, einen Tag verloren gehen zu lassen. Unter diesen Umständen schritt das Geschäft

ganz anders vorwärts, als bey den früheren Gelegenheiten, und ehe die Ministerial-Versammlung zu Ende kam, war der Verfassungsvertrag zwischen dem König und dem Würtembergischen Volke von beyden Theilen genehmiget, unterzeichnet und ratificirt. Man hat mir erzählt, ob die Geschichte wahr sey oder nicht, kann ich nicht mit Gewißheit behaupten, daß in Carlsbad beschlossen war, dem König zu erkennen zu geben, daß er in der Constitutions-Sache nicht weiter gehen und aufhören möchte, ein so gefährliches Beyspiel zu geben, und daß der König, als er vernahm, daß es im Werke war, einen solchen Schritt gegen ihn zu thun, um so ernstlicher die Abschließung des Contracts beschleunigte, und unterdessen die nöthigen Maaßregeln traf, daß ihm keine officielle Notiz davon von jenem Beschlusse zukam, bevor die Sache völlig zu Stande gekommen war.

Was aber auch an dieser Geschichte wahr seyn mag, so ist doch so viel gewiß, daß diese Constitution die erste war, welche in einem monarchischen Lande, förmlich in der geständlichen Gestalt eines Social-Contracts erschien, und von den Freunden der Freyheit in Deutschland, ja in ganz Europa, mit allgemeinem Beyfall aufgenommen ward. Diese Art der Form ihrer

Entstehung ist der einzige Umstand, worin sie sich von den übrigen Constitutionen in Deutschland unterscheidet. Die allgemeinen Stände sind ebenfalls in zwey Kammern getheilt, und dem Wesen nach auf dieselbige Art organisirt, wie in Bayern. Die erste Sitzung dieser Stände lief im Ganzen in großer Einigkeit ab, und wurde am Ende vom König durch eine sehr liberale und patriotische Addresse geschlossen, worin er die höchste Zufriedenheit mit dem glücklichen Ausgange ihrer gemeinschaftlichen Anstrengungen für das allgemeine Wohl ausdrückte. Jedoch fiel bey dem ersten Versuche der neuen Constitution in Würtemberg ein merkwürdiger Umstand vor, der weder in Bayern noch Baden vorkam. Es besteht nemlich die erste Kammer der Landstände hauptsächlich aus mediatisirten Adelichen, welche sämmtlich den Verlust ihrer Privilegien noch nicht verschmerzen können, und in dieser grämlichen Gemüthsstimmung natürlicher Weise keinen sonderlichen Wohlgefallen an der neuen Constitution finden, sondern sie vielmehr mit Eifersucht und Aerger betrachten. In Würtemberg, wo diese Mediatisirten insbesondere sehr zahlreich sind, mochten sie deshalb gar keinen Antheil an der Constitutions-Sache nehmen, und hielten es nur so lange mit der Opposition, als sie die Con-

stitution verhinderte. Ob sie daher gleich, nach der Constitution, den Character als Mitglieder der ersten Kammer erhielten, so lehnten sie doch sämmtlich diese Würde ab, und erschienen nicht in der Sitzung der Stände. Wegen dieser Nicht-erscheinung konnte man also gar keinen Beschluß vom Oberhause bewirken. Da man aber diesen Fall vorher bedacht hatte; so war in der Constitution dafür gesorgt, und ihr ein Artikel einverleibt worden, nach welchem bestimmt ist, daß, wenn in einer von den beyden Kammern nicht genug Mitglieder erscheinen, um besonders zu verhandeln; so können die gegenwärtigen Mitglieder ihren Sitz in der andern Kammer nehmen, und die Beschlüsse, welche sodann gefaßt werden, sollen eben so gültig seyn, als wenn sie in beyden Kammern angenommen wären. So erhielt also die Würtembergische Constitution durch die Widersetzlichkeit des Adels einen noch democratischeren Character als sie vorher hatte, indem die allgemeinen Stände in eine einzige deliberirende Versammlung zusammen gezogen wurden.

Das ist die allgemeine Skizze von der Art und Weise, wie in den drey beträchtlichsten Staaten von Deutschland die Constitutionen zu Stande gekommen. Zugleich ist darin der wesentliche Inhalt derselben dargestellt.

Die Constitution von Hannover ist ein blo-
ßes Schaugepränge, und hat weder Interesse noch
Aufmerksamkeit erregt. In den meisten kleinern
deutschen Staaten sind ebenfalls Constitutionen
von der liberalen Art eingeführt; und das Ver-
fahren dabey so wie ihr Inhalt ist in der That
merkwürdig genug, so wohl wegen des Interesses,
womit die Angelegenheit betrieben wurde, als we-
gen der Mannichfaltigkeit der Ansichten, die bey
dieser Gelegenheit darüber zum Vorschein gekom-
men sind. Der Mangel an Raum nöthigt mich
indessen, alles dieses mit Stillschweigen zu über-
gehen. Allgemeinere Aufmerksamkeit hat natür-
lich das Verfahren bey der Constitutions-Sache
in Preussen auf sich gezogen, da einer Seits schon
die größere Wichtigkeit dieses Königreichs in der
Europäischen Republik größeres und allgemeine-
res Interesse erregte, und anderer Seits die selt-
same, oft mit sich selbst uneinige und schwankende
Politik des Cabinets in dieser Angelegenheit die
Aufmerksamkeit sehr beschäftigen mußte. Es
wird daher der Mühe werth seyn, die Geschichte
der preussischen Constitutions-Angelegenheit hier
etwas ausführlich abzuhandeln.

IV. Es gibt keinen Staat in Europa, in
welchem die Regierungsform mit dem gesellschaft-
lichen Zustande in einem größern Contraste stün-

de, als in Preussen, besonders in den mittleren und westlichen Provinzen, welche die beträchtlichsten, wohlhabendsten und bevölkertsten Theile der Monarchie ausmachen. Die Regierung ist ein militärischer Despotismus der reinsten und unbeschränktesten Art [25]). In den neuesten Zeiten sind

---

25) Dieses Urtheil ist falsch, man mag es von der theoretischen oder von der praktischen Seite betrachten. Der Theorie nach hat jede Provinz in Preussen seine eigene ständische Verfassung. In Preussen, Schlesien, Westphalen, den Marken, in dem Herzogthum Magdeburg sind diese Verfassungen feudalistischer Natur, wie alle übrigen alten Verfassungen in Deutschland. In Ostfriesland aber und besonders in Neufchatel haben sie eine verschiedene Natur. Der Praxis nach hat sich allerdings der Einfluß der Stände immer mehr vermindert, und die Regierung sucht ihre Concurrenz bey Regierungs-Acten möglichst zu vermeiden. Indessen wurden doch die Verträge, welche sie mit den Ständen geschlossen hatte, treulich gehalten, und selbst in dem System der directen Abgaben, welches durch die Stände zu Stande gekommen war, wurde keine Veränderung vorgenommen, weil die Regierung dazu die Bewilligung der Stände zu bedürfen glaubt, und Gründe genug vorhanden waren, ihr aus dem Wege zu gehen. Nie hat die Regierung die Bedingungen verletzt, unter welchen sie die verschiedenen Provinzen erlangt hatte, und so wurde Neufchatel, Ostfrießland, die verschiedenen Provinzen von Westphalen u. s. w.

darin einige Veränderungen vorgegangen, deren ich in der Folge gedenken werde; wenn ich aber

---

jede nach ihrer besonderen Verfassung regiert; ein Umstand, welcher oft die Regierung hinderte, allgemeine Maaßregeln zu ergreifen, wozu sie wohl Lust gehabt haben würde, hätte sie nicht Bedenken getragen, die einmal garantirten Verfassungen zu verletzen. Daß aber die Regierung die Concurrenz der Stände möglichst vermied, war mehr eine Wirkung ihrer Weisheit, als ihres Hanges znm Despotismus. Denn sie konnte voraussehen, daß jede Maaßregel, welche aufs allgemeine Beste zielt, von solchen Feudalständen würde verhindert werden, sobald diese ihre Privilegien nur in der Ferne zu berühren schien. Wo daher ihre Concurrenz nicht ausdrücklich durch die alten Verträge verordnet war, da ging ihr die Regierung geflissentlich aus dem Wege, und that öfters Schritte, welche sie wahrscheinlich nicht gethan haben würde, hätte sie nicht sich ein Gewissen daraus gemacht, die Verfassungen zu verletzen. So war den Rittergütern Abgabenfreyheit zugesichert, und zur Veränderung der directen Steuern wurde die Einwilligung der Stände erfodert. Da nun die Regierung wohl einsah, daß die Feudalstände nie in die Aufhebung ihrer Steuer-Freyheit willigen, obgleich wohl leicht ihre Einwilligung zu einer höheren Besteurung der übrigen Stände geben würden, letzteres aber dem allgemeinen Wohl entgegen war; so schritt sie lieber, als die erhöheten Staatsbedürfnisse eine größere Einnahme verlangten, zu einem indirecten Steuersystem, wozu die Einwilligung der Stände, nach der

von Preussen rede, so wie es zu Friedrichs des Großen Zeit beschaffen war, und von da an bis

---

Verfassung, nicht nöthig war; ein System, welches sie wahrscheinlich nie in dem Umfange, welchen es erhielt, gewählt haben würde, wenn sie in Anordnung der Abgaben ganz freye Hand gehabt, oder sich nicht gescheuet hätte in diesem Puncte willkührlich zu handeln. Wenn die Regierung dieser Feudalverfassung Abbruch zu thun schien; so geschahe dieses doch immer mit möglichster Schonung der Rechtsformen, und immer nur in der Absicht um den Druck der niederen Stände zu mildern, unter welchem die Feudalstände die letzteren erhielten. Man kann mit voller Wahrheit sagen, daß alles Gute, was die preussische Regierung den Bauern widerfahren ließ, nicht geschehen seyn würde, wenn die Regierung den Ständen der damaligen Zeit einen entscheidenden Einfluß hätte vergönnen wollen. Der That nach hatte die preussische Regierung allerdings ein solches Uebergewicht der Macht im Staate erhalten, daß sie alles thun konnte, was sie wollte. Daß sie diese Macht aber nie so gebrauchte, daß sie die selbst schädlichen einmal durch Verträge gesicherten Vorrechte der privilegirten Stände verletzte, und nur solche Maaßregeln durchsetzte, welche ohne directe Vernichtung dieser Rechte das Gemeinwohl beförderten, war allerdings bloß ihrer freywilligen Mäßigung zuzuschreiben. Aber gewiß würde sie viele ihrer wohlthätigsten Maaßregeln nicht haben ausführen können, hätte sie den Feudalständen einen entscheidenden Einfluß auf diesel-

vor zehn Jahren; so gab es damals nicht eine einzige städtische oder provinzielle oder politische Institution zwischen dem Könige und seinen Unterthanen [26]).

---

ben verstatten wollen. Daß also der Einfluß solcher Stände gehemmt wurde, war das größte Glück für den preussischen Staat. Wo sie ihren directen Einfluß behalten haben, da ist der Bauerstand durch die ständischen Freyheiten im Elende erhalten worden. Auf keinen Fall kann man also sagen, daß die preussische Regierung, der Form nach, rein despotisch gewesen sey.

26) Alles offenbar falsch. Die meisten bedeutenden Städte und jede Provinz hatte besondere Statuten, welche die Regierung bestätiget hatte, und welche eine Menge Schranken bestimmten, unter welchen sie der König regierte, und welche höchst selten, und nicht leicht ohne Gegenbeschwerden hören zu lassen, verletzt worden sind. Viele Provinzen standen in einem sehr bestimmten Verhältnisse zum König, und in mehrern blieb der Einfluß der Stände in seiner ganzen Kraft. Als Beyspiel davon führe ich nur Ostfrießland an. Bey der Huldigung 1740 versprach Friedrich der zweyte feyerlich, das Land nach seiner Constitution und Privilegien zu regieren, und diese Bedingung ist nie geradezu verletzt worden. Das Ländchen hatte eine sehr liberale Verfassung. Sie war eine wahre Volksrepräsentation, indem der Adel, die Städte und der Bauerstand an den Landtägen Theil nahmen, und die ganze Leitung des finanziellen Zustandes des Landes hing von ihnen ab, so daß sie die mit der Regierung stipulirte Summe

Selbst ein Staatsrath scheint nicht einmal existirt zu haben. Jeder Regierungsact floß aus der bloßen Ueberlegung und dem persönlichen Wohlgefallen eines einzigen Individuums. Auch gab es in Preussen keine festgesetzte Religion [27]);

---

ganz nach ihrem Belieben zusammenbrachten, und die Regierung sich um die Details gar nicht bekümmerte. Unter Friedrichs des zweiten Regierung hielt die Landschaft im Jahr 1744 eine Sitzung, die bis 1749 verlängert wurde. Bey der Erbhuldigung 1786 reichten die ostfriesischen Landstände verschiedene gravamina ein, worauf 1791 eine endliche weitläuftige Resolution erfolgte, worin den meisten dieser Beschwerden abgeholfen und die ständische Verfassung von neuem bestimmt anerkannt wird. Sie ist auch nicht einen Augenblick aufgelöst, oder ohne Thätigkeit gewesen. Im Fürstenthum Bayreuth bestand gleichfalls fortgesetzt eine ständische Verfassung, durch welche das Abgabenwesen, und mehrere andere öffentliche Angelegenheiten abgehandelt wurden. Desgleichen hatten viele Städte, als Berlin, Magdeburg, Königsberg eine Menge Privilegien, welche die Regierung feyerlich bestätigte und worauf pünktlich gehalten wurde. Ueberhaupt ließ die Regierung allenthalben die landständischen Verfassungen bestehen und verweigerte ihnen ihren Einfluß nicht, so bald nicht zu fürchten war, daß sich derselbe auf eine dem Wohle anderer Stände des Volks, d. h. dem allgemeinen Wohle nachtheilige Art wirksam beweisen würde.

27) Die allgemeinen Gesetze in Ansehung der Religion, welche für Deutschland überhaupt gelten,

eine Institution, welche, obgleich vielleicht irriger Weise, von vielen als ein Mittel angesehen wird, die Willkühr absoluter Herrscher in einigen Schranken zu halten, und die also gewisser Maas-

---

sind durch Friedrich den zweiten nie geändert worden. Die christliche Religion nach allen drey Confessionen blieb die Hauptreligion; die Beschränkungen, welchen die catholische Secte in potestantischen Ländern unterworfen ist, sind von Friedrich nie aufgehoben worden. Es wurde ihnen nur Privatcultus ohne Glocken ꝛc. verstattet, wo nicht ausdrückliche Ausnahmen davon gemacht wurden; alle positive Verhältnisse, welche zwischen den verschiedenen Secten auf Gesetzen beruheten, blieben unverändert. Die Juden konnten nicht zu Staatsämtern gelangen, und die Zahl der Familien, die in jeder Stadt wohnen durften, war durch die Statuten der Städte bestimmt. In die Kammern ließ der König keinen Catholiken zu. Meinungsfreyheit wurde gestattet, und Niemanden erlaubt, irgend eine Art von Verfolgung gegen Andersdenkende auszuführen. Dem Pfaffengeist verstattete er durchaus keinen Spielraum. In ihm herrschte der Gedanke, daß in Religionssachen durchaus nichts mit Gewalt geändert werden darf, und daß die wahre und ächte Religion nur aus der vollkommnen Freyheit der Untersuchung darüber hervorgehen könne. Es blieben also unter Friedrich alle Gesetze, welche die Religion betrafen, und sie wurden nur mit Mäßigkeit und nach dem Princip einer vernünftigen Toleranz verwaltet.

ßen in dergleichen Staaten, z. E. in der Türkey, noch einiger Schutz für das Volk ist. Die kühne Philosophie Friedrichs führte eine allgemeine Toleranz aller Religionen in seinen Staaten ein; er that dieses zu einer Zeit, wo diese Lehre noch nicht so allgemein anerkannt war, als in unsern Tagen. Keine Secte hatte Einfluß auf die Regierung. Dieser ketzerischen Politik ungeachtet gehörte das Königreich Preussen zu den industriösesten und bevölkertsten Ländern von Europa, und war also auch eines der wohlhabendsten und aufgeklärtesten. Kein Land hat der Sache der Wahrheit und der Gelehrsamkeit größere und wesentlichere Dienste erwiesen, als die protestantischen Länder Deutschlands, wovon Preussen den größten Theil begreift, und in dieser Hinsicht hat es unstreitig sehr viel geleistet. Aus diesen deutschen Ländern ging die Reformation des Christenthums hervor, von ihnen gingen die fleissigen, obgleich weniger glänzenden Wiederhersteller der alten Litteratur aus. Späterhin erblicken wir daselbst die schöne Litteratur auf einem hohen Standpunkte und treffen eine neue Schule von Dichtern und Prosaisten zu einer Zeit an, wo das übrige Europa schon über die Periode weg war, wo sich bey den Völkern eine schöpferische Kraft in diesen Zweigen äusserte. Zugleich brach auf diesem Boden eine neue allgemeine Philosophie her-

vor, die wegen des ſtarken Eindrucks, den ſie machte, und wegen der wichtigen Wirkungen, die ſie hervorbrachte, merkwürdiger iſt, als irgend ein philoſophiſches Syſtem ſeit Ariſtoteles Zeiten; wenn auch die Werke ihres Urhebers gleich ebenſo wie die Werke des Stagyriten durch Irrthümer und Dunkelheiten entſtellt ſind. Kurz dieſe Länder haben von jeher zum Heerd der Europäiſchen Civiliſation gehört, während die Regierung Formen beybehielt, die gewöhnlich als ſolche betrachtet werden, die ſich bloß für Völker ſchicken, die ſich noch auf der niedrigſten Stufe der Barbarey befinden.

Daß die Nation ſich bey dieſem Zuſtande der Dinge beruhigte, iſt zum Theil ohne Zweifel dem mächtigen Einfluſſe der Größe des perſönlichen Characters des großen Friedrichs zuzuſchreiben. Friedrich war ſelbſt der lebendige Repräſentant der Litteratur und gleichſam die perſonificirte Philoſophie ſeiner Zeit; ſeine lange und glänzende Regierung fiel in eine Epoche, wo man erſt angefangen hatte zu bemerken, was für eine Diſſonanz zwiſchen dieſer Form und der Wirklichkeit zum Vorſchein kommen würde, wenn die Umſtände anders wären. Wenn durch eine Art von Wunder der abſolute Herrſcher der weiſeſte und tugendhafteſte Mann im Lande iſt; ſo läßt

der Despotismus das große Problem der Regierungskunst besser, als irgend eine andere denkbare Staatsform, und wenige werden seyn, die sich deshalb zu beklagen haben. Gerade diese Thatsache aber beweiset den wesentlichen Fehler des Systems. Denn das Gute, was dadurch geschieht, hängt bloß von einer Ausnahme ab; und folglich ist es klar bewiesen, daß es zur allgemeinen Regel nichts taugt. Ausser diesem Umstande läßt sich noch in Ansehung Preussens und mehrerer andern Continental-Staaten bemerken, daß die Verwaltungsformen daselbst nicht, so wie in ganz unabhängigen Ländern, ein bloßes Product des Zustandes der Gesellschaft sind, und deshalb auch die Beschaffenheit desselben andeuten, sondern daß sie Wirkungen einer Ursache sind, welche aus jenem Umstande und aus dem Einflusse fremder Mächte, bey denen die Civilisation vielleicht auf einem ganz verschiedenen Puncte steht, zusammengesetzt ist. In den westlichen oder Rheinprovinzen, welche durch den Wiener Congreß größtentheils Preussen zugefallen sind, war der Contrast, auf den ich eben aufmerksam gemacht habe, am meisten in die Augen fallend. Diese Provinzen waren in andern Beziehungen eben so civilisirt und aufgeklärt, als die übrigen, und hatten bereits zwanzig oder dreißig Jahre

früher entweder wirklich, oder doch dem Wesen nach, unter der französischen Regierung gestanden. Diese hatte, zur Vergütung anderer Kränkungen, die zum Theil noch empfindlicher und für den Augenblick drückender waren, sie von vielen alten Mißbräuchen befreyt und neue sehr verbesserte Verwaltungs- und Justizformen, so wie auch ein Gesetzbuch eingeführt, das dem Geist der Zeit angemessen war.

Nun hatte vor der Acquisition jener Rheinprovinzen, und während der Perioden der Bedrückung, welche auf den unglücklichen Krieg vom Jahre 1806 folgte, sich selbst im preußischen Cabinet eine Stimmung zu Gunsten politischer Reformen gebildet. Die französische Revolution hatte die Gestalt eines militärischen Despotismus angenommen, und so war es natürlich, daß die legitimen Souveraine mehr Gefallen an liberalen Ideen fanden. Auch überzeugten sie sich von der Nothwendigkeit, schon um ihrer bloßen Selbstvertheidigung willen, ihre Hülfsquellen zu vermehren, und ihren Einfluß auf dem einen oder dem andern Wege zu verstärken. Die alten Formen hatten ihre Kraftlosigkeit bewiesen; man mußte also irgend etwas anders an ihre Stelle bringen. In dieser Verlegenheit boten sich nun die neuen politischen Ideen als eine Hülfsquelle an. Ihre Populari-

tät gab ihnen eine große Empfehlung, und ihre innere Gerechtigkeit wurde unter solchen Umständen lebhafter gefühlt. Die Monarchie hatte sich bisher auf die betitelten Classen verlassen, und gefunden, daß diese Staatssäule, die sie eben stützen sollte, in Staub zerfallen war. Irgend etwas anders mußte also diesen Platz wieder ausfüllen, und wohin konnte der Blick anders fallen, als aufs Volk? — Gemeinschaftliches Unglück, die natürliche Quelle gegenseitiger Zuneigung und Sympathie, hatte ein Vereinigungsband zwischen den verschiedenen Ständen im Staate geknüpft. Der Uebermuth der Aristokratie hatte sich auf einige Zeit in Demuth und Sanftheit verwandelt und das Volk fühlte statt des alten Hasses nun Mitleiden gegen seine gefallenen Unterdrücker. Die königliche Familie war von jeher vom Volke geliebt gewesen; der Ruhm des unvergeßlichen Friedrichs bestrahlte selbst seine weniger großen Nachfolger noch mit seinem Glanze. Jetzt kam zu der Popularität des Königs, die ihn dem Volke werth machte, noch das Interesse, welches die persönlichen Eigenschaften der Königin einflößten. Diese, die schönste und interessanteste Frau im Reiche, welche mit allen Reitzen und Grazien der ehemaligen Königin von Frankreich noch alle häuslichen Tugenden, welche jene un-

glückliche Fürsten nicht zu besitzen vielleicht ungerechter Weise beschuldiget wurde, verband, offenbarte den hohen Sinn einer römischen Matrone. Denn sie starb späterhin buchstäblich vor Gram über das Unglück ihres Landes, und an den Kränkungen, welche Bonapartes kleinliche Seele über sie und ihre Familie häufte. Der Anblick einer solchen Erscheinung in dem glänzenden Lichte des Königsthums, mußte nothwendig einer so gefühlvollen und civilisirten Nation das tiefste Interesse einflößen. Bald that sich daher im ganzen Reiche ein allgemeiner Geist der Harmonie hervor, und Maaßregeln aller Art, ordentliche und aussерordentliche wurden hervorgesucht, um ihn zu wecken oder mehr zu verstärken. Es war damals, als der Tugendbund gegründet wurde, dessen Schutzpatronin die Königin war, und der nachher bey dem Kampfe mit Frankreich so merkwürdig ward. Mehrere wichtige Verbesserungen in der Administration, die ihren Grundsätzen und ihren Gefühlen entsprachen, wurden eingeführt, und insbesondere, als der Freyherr jetzt Fürst von Hardenberg zum ersten Minister unter dem Nahmen eines Staats-Kanzlers ernannt worden war. Einige neuere deutsche Schriftsteller haben diese Maaßregeln als die Wirkungen eines vorbedachten Plans dieses Ministers ansehen wollen,

wodurch er die Einleitung zur Vorbereitung einer repräsentativen Regierung zu treffen beabsichtigte, und haben behauptet, daß sie zum Zwecke gehabt hätten, den Zustand der Gesellschaft und der Eigenthumsverhältnisse so einzurichten, wie sie für ein solches System passend waren. Allein, wenn man auch annimmt, der Kanzler habe diese Idee gehabt; so war sie doch wohl mehr das Resultat der Zeitumstände, als der Ueberzeugung aus allgemeinen Gründen der Nothwendigkeit einer Verbesserung, und deshalb beweisen jene Maaßregeln wohl nicht so streng, als jene Schriftsteller es sich einbilden, die Wahrscheinlichkeit der endlichen Organisirung einer Constitution. Denn die Umstände, welche damals vorhanden waren, haben sich jetzt geändert, und es sind jetzt andere eingetreten, deren Einfluß die Begriffe wieder geändert hat.

Dieses mag nun seyn, wie man will, so ist doch so viel gewiß, daß verschiedene wichtige Neuerungen in der Zwischenzeit, nach der Schlacht bey Jena bis zu Napoleons Falle, vorgenommen wurden. Die Erfahrung in jenem verhängnißvollen Kriege bewieß hinlänglich, daß der Adel, ob er damals gleich das Monopol aller Officierstellen bey der Armee besaß, mit seinen Erb-Titeln doch nicht militärische Erbwissenschaften besaß, und daß er gänzlich

unfähig war, es mit den plebeischen Kriegern Frankreichs aufzunehmen. Die erste der erwähnten Verbesserungen war wahrscheinlich das Resultat dieser Erfahrung, und bestand darin, daß das Monopol der Officierstellen aufgehoben wurde, das Friedrich dem Adel verliehen hatte und daß nun allen Volksklassen die Bahn, zu jedem Range in der Armee zu gelangen, geöffnet ward. Dieses geschah im Jahr 1807. Nicht lange darauf wurden die körperlichen Strafen bey der Armee abgeschafft, obgleich viel Schwierigkeiten dagegen gemacht wurden, und im Jahre 1813 wurde das Militärsystem dadurch vollendet, daß die Verpflichtung zum Militärdienst auf alle Stände ohne Unterschied ausgedehnt wurde. Durch diese verschiedenen Anordnungen wurde die Scheidewand, welche sonst die Armee und das Volk von einander trennte, weggeschaft; die Nation nahm die Form einer politischen Gesellschaft an, die durch Bürger-Soldaten vertheidigt wird, und die Armee wurde aus einer fechtenden Maschine in eine Masse von großgesinnten und patriotischen Männern verwandelt. Das waren große Schritte auf dem Wege zum Besseren: daneben geschahen noch andere, selbst noch wichtigere.

Im Jahr 1808 wurde eine neue Städte-

ordnung unter der Verwaltung des Baron Stein eingeführt. Sie wurde ganz auf populäre Principien gegründet und gibt den Städten das Recht, ihre besonderen Angelegenheiten ganz frey und unabhängig anzuordnen. Dieses war theils eine sehr nützliche Einrichtung an sich, theils diente sie zugleich zu einer guten Vorbereitung für künftige politische allgemeinere Verbesserungen. Der Erfolg unsrer eignen Revolution, wenigstens so weit solche in Neu-England vorging, ist von den am besten unterrichteten Beurtheilern hauptsächlich der vortrefflichen Municipal-Einrichtung beygemessen worden, welche in diesem Theile der vereinigten Freystaaten existirte. Nach der Anstellung des Fürsten Hardenberg als Kanzler im Jahr 1809 folgten noch kühnere Maaßregeln. Den 27. October 1810 unterzeichnete der König das Edikt, wodurch alle Abgabenfreyheit, die bis dahin der Adel genossen hatte, aufgehoben wurde; auch sollte eine allgemeine Aufnahme und Veranschlagung der Ländereyen vorgenommen werden. Drey Tage darauf erschien ein anderes Edict, welches alles geistliche Eigenthum zum Besten des Staats einzog und es zur Bezahlung der öffentlichen Schulden bestimmte. Ein drittes Edict von demselben Jahr erschien den 2. November, wodurch alle Zünfte und Innungen und

alle Gewerbs-Monopole aufgehoben und jeder Bürger in das Recht eingesetzt wurde, jede Beschäftigung zu treiben, welche er will. So, sagt ein neuerer deutscher Schriftsteller [28]), war das Preußische Cabinet auf der Bahn der politischen Verbesserungen in sechs Tagen so weit gekommen, als die französische National-Versammlung in zwey Jahren. Und man muß wissen, daß es der National-Versammlung damals nicht an Thätigkeit gebrach. Die Schnelligkeit dieses Ganges ist also, wie Hr. Benzenberg richtig bemerkt, ein starker Beweis, wie sehr sich die Ideen in den letzten dreyßig Jahren verbreitet hatten, auf welche diese Maaßregeln gegründet waren, und wie sie den ganzen Körper der Gesellschaft durchdrungen haben mußten [29]). Nach sechs so wichtigen Tagen ruhete

28) Die Verwaltung des Staats-Kanzlers Fürsten von Hardenberg. Das Werk erschien anonym, jedoch hat sich nachher der Professor Benzenberg in Düsseldorf dazu bekannt. A. d. V.

29) Dieser Schluß ist freylich nicht ganz richtig. Man würde z. E. sich sehr irren, wenn man aus den Ideen und Principien, welche in vielen russischen Ukasen ausgedrückt sind, und worin Anordnungen fürs Volk gemacht werden, so wie aus den Errichtungen von Universitäten und gelehrten Schulen daselbst, schliessen wollte, daß sich das russische Volk auch wirklich auf der Stufe der Cultur befände, wo es solche Ideen

der Kanzler von seiner schweren Arbeit aus bis zum 14. September 1811, wo ein Edict unterzeichnet ward, das vielleicht merkwürdiger und wichtiger ist, als alle vorhergehenden. Dieses ertheilt nemlich den Eigenbehörigen und Dienstbauern das Recht mit einem Drittel oder der Hälfte ihrer Ländereyen, die sie ihren Lehnsherrn geben, ihre Person völlig frey zu kaufen und das übrige Land ihres Besitzthums als freyes und unabhängiges Eigenthum zu erwerben. Durch diese Verordnung erhielt also eine ganze Volksklasse, die bis dahin der persönlichen Rechte entbehrte, mit einem Male die Gelegenheit, nicht bloß Erleichterung von seinem Druck und eine nominale Freyheit zu erlangen, sondern sich eine reelle Unabhängigkeit der Person und ein vollständiges Eigenthumsrecht auf ihre Landgüter zu verschaffen. Um mit einem Male die Uebersicht dessen zu beschließen, was in Preußen für die neue politische Organisation geschehen ist; so füge ich nur noch hinzu, daß letztlich, nemlich im Jahre 1816 eine neue Eintheilung des Reichs verfügt worden ist, wornach das Königreich in zehn Provinzen, acht

---

fassen, an den ausgesprochenen Principien ein Wohlgefallen finden, und jene Anstalten benutzen kann.

und zwanzig Regierungsbezirke und dreyhundert und fünf und vierzig Kreise getheilt ist; und daß im Jahr 1817 ein Staatsrath errichtet worden, der aus den Prinzen des Königlichen Hauses, den Ministern, Präsidenten der höheren Justiz-Collegien, den Provinzial-Militair-Gouverneurs, den Oberpräsidenten und mehreren anderen Personen, die der König beliebig dazu ernannte, zusammen gesetzt ist. Dieses sind die Verbesserungen, welche bis jetzt vorgenommen sind. Bevor ich aber weiter gehe, um die fernern Schritte zur Ausführung dieses Systems zu betrachten, wird es nicht uninteressant seyn, einen Blick auf die praktischen Folgen des Edicts vom Jahr 1811, das die Begünstigung des Bauernstandes betrift, zu werfen. Ich folge dabey dem einsichtsvollen Schriftsteller, den ich eben angeführt habe.

In den westlichen oder rheinischen Provinzen von Preussen war die persönliche Dienstbarkeit und das Feudal-Verhältniß der Ländereyen schon lange vorher von der französischen Regierung abgeschafft, und das neue Edict wirkte daher bloß auf die mittleren und östlichen Theile, nemlich auf das eigentliche Preussen, Schlesien, Pommern und die Mark Brandenburg. In allen diesen Ländern war der Boden in großen Gütern unter den Adel vertheilt: und der Bauer besaß

weder persönliche Rechte, noch Landeigenthum. Sie erhielten, nach des Herrn Belieben, so große Landstücke, als dieser ihnen zu geben für gut fand. Auf denselben bauten sie sich Wohnhäuser, und bildeten so kleine Dörfer, und bearbeiteten ihre Felder für sich selbst. Dagegen mußten sie zugleich für ihren Herrn diejenigen Feld- und andere Arbeiten verrichten, welche dieser ihnen aufzulegen für gut fand [30]). Die Herren übten die Justiz- und überhaupt die meisten Souverainitätsrechte auf ihrem Gebiet. Dieses System hatte sich zu einer Zeit ausgebildet, wo die höchste Territorialgewalt nur noch sehr unvollkommen war, und noch keine innere Festigkeit hatte. In Pommern gab es 763 solche Rittergüter, wovon 136, 60 — 40,000; 74, 40 — 30,000; 124, 30 — 20,000 und 430, unter 20,000 Thaler

---

30) Seit langer Zeit waren die Bauerdienste in den sämmtlichen preußischen Staaten gesetzlich bestimmt und es stand dem Herren nicht frey, den Bauern ihre Güter zu nehmen, oder ihre Aecker zu verkleinern, die Dörfer gar auszuheben u. s. w. Indessen muß man gestehen, daß diese Milderung schwerlich so frühzeitig würde zu Stande gekommen seyn, wenn sie von den Feudalständen abgehangen hätte. Es war die absolute Regierung, welche die Bauern gegen die Anmaßungen der Herren in Schutz nahm.

werth waren. Von den 455 Quadratmeilen, welche die Provinz enthält, schliessen diese Güter 260 ein; von dem übrigen Raum nahmen die Städte und königlichen Domainen 150 ein; die königlichen Wälder und andere öffentlichen Holzungen 40; und nur 5 Quadratmeilen waren mit freyen Landbauern besetzt. Von den 260 Quadratmeilen, welche die adelichen Herren inne hatten, waren 156 Ritterland, das für die Herren bearbeitet wurde, und 104 hatten die Bauern inne. Wenn nun die Bauern die Hälfte oder ein Drittel davon den Herren abgeben, und das übrige frey behalten; so wird das freye Landeigenthum, vermöge des oben erwähnten Edicts von 5 auf 60 oder 70 Quadratmeilen vermehrt werden. Dieser Zuwachs wird den Bauern allen den Raum verschaffen, den sie für jetzt bedürfen und wünschen können, um ihre Industrie und ihre Bevölkerung zu erweitern. So wie ihre Anzahl und ihr Reichthum zunimmt, werden sie natürlicher Weise bald diese Grenze überschreiten, und nicht nur das Land, was sie jetzt abgegeben haben, wieder kaufen, sondern auch ihre Erwerbungen noch viel weiter ausdehnen. Das Land hat, wie dieser Schriftsteller sehr richtig bemerkt, den grösten Werth für die, welche es selbst bebauen, und es ist die natürliche Wirkung der freyen Circula-

tion des Eigenthums, daß jedes Stück Land in die Hände dessen gelangt, der es am meisten verbessern und den größten Nutzen davon zu ziehen im Stande ist, und deshalb kann dieser auch mehr dafür bezahlen als irgend ein anderer.

In der Mark Brandenburg gab es 1200 solcher Rittergüter, die etwa 700 adelichen Familien angehörten; und auf ihren nebst den königlichen Domainen wohnten etwa 78,600 eigenbehörige Familien. Nach dem neuen System ist nun zu erwarten, daß alle diese mit der Zeit freye Eigenthümer werden. Noch befanden sich 44,000 andere Familien auf dem Gebiet dieser Güter, welche mit dem Landeigenthum in gar keinem Zusammenhange stunden, die aber wahrscheinlich nun, da das Land ein Gegenstand des freyen Handels geworden ist, auch bald zu Landeigenthum gelangen werden. Und auf diese Weise wird die Anzahl unabhängiger Landleute in der Mark Brandenburg, die jetzt aus etwa 3143 Familien besteht, in dem Laufe von zehn bis zwanzig Jahren gewiß auf 125,000 Familien anwachsen. So berechnet der erwähnte Schriftsteller die Wirkungen des Edicts vom September 1811. Seine Rechnungen sind mit großer Genauigkeit und Sachkenntniß geführt, und es ist kein Einfluß von Enthusiasmus dabey bemerklich. Ich

habe keine Gelegenheit gehabt, und wenn ich sie auch gehabt hätte, würde ich es doch nicht nöthig befunden haben, die Richtigkeit derselben in ihrem Detail zu prüfen. Gesetzt auch die angegebenen Facta wären mehr oder weniger unrichtig und die prophezeihten Wirkungen mehr oder weniger übertrieben; so bleibt es doch immer offenbar und gewiß, daß die allgemeine Wirkung des neuen Systems in Preussen die ist, daß die preußischen Ackerleute aus persönlichen Sklaven freye Landbauern geworden sind. Die allgemeine Wirkung dieser Veränderung kann gar keine andere seyn, als eine große Vermehrung der Industrie, des Wohlstandes und der Bevölkerung. Ein solches System gereicht dem Staatsmanne, der es ersonnen und ausgeführt hat, zur unendlichen Ehre. Die Aristocraten haben ihn deshalb, wie es scheint, einen Jacobiner gescholten. Allein auf dergleichen Vorwürfe muß sich heut zu Tage jeder redliche Politiker gefaßt machen. Die Freunde der Freyheit und die unpartheyischere Nachkommenschaft wird ihn dafür als den Wohlthäter des Landes betrachten. Es ist bloße Gerechtigkeit, wenn man die übrigen Theile der Administration eines Mannes, der so viel für die liberalen Principien gethan hat, aus einem günstigen Lichte betrachtet, wenn sie auch beym ersten Anblick zweifelhaft erscheinen;

und man muß gestehen, daß seine Schritte zum Aufbau einer repräsentativen Verfassung eine so milde Auslegung fodern, wenn man sie in Einstimmung mit den Maßregeln, die ich jetzt beschrieben habe, bringen will.

Der liberale Geist, welcher zu Folge der erwähnten Umstände in Preußen allgemein vorherrscht, war durch den Eifer, mit welchem alle Classen des Volks an dem großen Werke der Unabhängigkeit, insbesondere im letzten Kriege mitgeholfen hatten, sehr erhöhet worden. Die Preußen hatten den Franzosen mehr Schaden gethan, als irgend einer der übrigen Alliirten, wahrscheinlich deshalb, weil sie mehr als irgend eine andere Nation für die Sache enthusiasmirt waren, und deshalb auch mehr innere Feindseligkeit und Erbitterung gegen das Volk empfanden, das sie unterdrückt hatte. Ein unparteiischer Beobachter kann sie unmöglich deshalb hassen, sondern muß vielmehr diese herrliche Entwicklung der edelsten Gefühle in der besten Sache mit Vergnügen und inniger Theilnahme betrachten. Die Regierung schien auch am Ende des Kriegs zu fühlen, daß sie dem so hohen patriotischen Geiste ihres Volks, der sich in diesem Kriege für sie gezeigt hatte, eine Belohnung schuldig sey, und diese sollte in der Begründung einer repräsentativen Verfassung be-

stehen. Den 22. May 1815 erschien ein Edict, worin befohlen wurde, eine Verfassung zu entwerfen, welcher die Repräsentation des Volks zur Grundlage dienen sollte; es wurde darin verordnet, daß auf den 1. September desselben Jahres aus allen Provinzen Deputirte zusammen berufen werden sollten, um mit Commissarien, welche der König dazu ernennen würde, über die Bildung dieses wichtigen Instruments zu berathschlagen. Das ist das berühmte Versprechen, dessen Bruch der Gegenstand so vieler Auslegungen und Vorwürfe geworden ist. Die versprochene Anordnung war, wie aus den Ausdrücken des Edicts hervorgeht, die Vorbereitung zu einer Constitution nach dem liberalsten Muster, nämlich nach Art der württembergischen Constitution, in der Form eines Social-Vertrages, worüber sich die Deputirten der Regierung und die Deputirten des Volkes mit einander vereinigen sollten. Als ein fernerer Beweis, daß das preußische Cabinet der öffentlichen Meinung eine solche Huldigung bringen wollte, kann der Umstand dienen, daß schon der berühmte Göthe, das literarische Idol der Deutschen, der jetzt sowohl wegen seines hohen Alters als wegen seines berühmten Namens als Dichter den höchsten Grad von Verehrung genießt, dazu bestimmt war, seine Feder zur Vereinigung dieser

großen National-Angelegenheit zu leihen. In demselben Augenblick, wo jenes Edict erschien, drang auch das preußische Cabinet in Wien darauf, daß die deutschen Staaten angehalten werden möchten, repräsentative Verfassungen bey sich zu Stande zu bringen; und alle diese verschiedenen Umstände zusammengenommen, ließen keinen Zweifel in der öffentlichen Meinung übrig, daß die preußische Regierung die aufrichtige Absicht habe, ihr Versprechen ohne Aufschub zu erfüllen.

Allein der Sommer ging vorüber, und der König hatte noch keine Commissaire ernannt; der erste September kam, und brachte keine Deputirten mit, dagegen that sich in Berlin ein häßlicher Parteygeist in allerley Flugschriften hervor. Mit Hülfe von Sophismen und Leidenschaften brachte man es dahin, daß die hellsten Wahrheiten verdunkelt und die edelsten Gefühle verderbt wurden. Die Aristocratie hob die Gefahren hervor, welche die Ausschweifungen des Volks nach sich ziehen könnten, wenn man eine liberale Verfassung annehmen würde, und ihre Besorgnisse und Einwendungen wurden durch den Einfluß fremder Mächte bestärkt, die ein eiskalter Schauer überlief, wenn sie an eine repräsentative Verfassung in Berlin dachten, da sie doch noch ganz warm dafür wurden, als in Wien davon die Rede war.

Und der Einfluß der fremden Mächte ist etwas ganz anders unter den Continental-Staaten, als bey uns, oder auch in England. Eine andere Partey hatte einmal die Idee einer militärischen Monarchie lieb gewonnen, als ein System, durch welches Preußen zu seiner gegenwärtigen Größe gelangt wäre. Sie fürchteten, daß durch die Veränderung dieser Constitution das Instrument aller ihrer vergangenen und möglich künftigen Vergrößerung der Staatsmacht möchte zerstört werden. Eine dritte Partey, die aus den fanatischen Eiferern für alles was deutsch hieß, bestand, wünschte zwar eine neue Constitution, aber sie fühlten einen Abscheu gegen die neuen politischen Ideen, weil sie sich in Frankreich entwickelt hatten. Sie schwebten immer in der goldnen Zeit des Mittelalters. Nur damals hatte nach ihrer Meinung, die Civilisation den möglich höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht, und ist seitdem in einem fort abwärts gesunken. „Wer unter uns, sagt einer von diesem Fanatikern, möchte nicht wünschen, die einfache Energie, die Frömmigkeit und die Aufrichtigkeit der edeln Helden und Heldinnen des Nibelungen Lieds! (eine Sammlung alter Gedichte, deren Scenen ins neunte und zehnte Jahrhundert fallen;) wer möchte nicht gern in jene geistigen Blumengärten zurückkehren, welche

die Rosenguirlanden lieferten, die die Fensterrahmen des gothischen Doms in Cöln umwinden?" Die thätigsten Apostel dieser Meinungen waren die heftigsten und entschiedensten Feinde der Franzosen gewesen, und ihr System war, trotz seiner radicalen Absurdität, dennoch in jenem Augenblicke vielleicht dasjenige, welches unter dem Volke mehr Beyfall erhielt, als jedes andere. Das allgemeine Resultat dieses Gezänks zwischen den verschiedenen Ansichten und Interessen, scheint das Berliner Cabinet zu dem Schlusse gebracht zu haben, daß die Constitution nicht mit Sicherheit sogleich eingeführt werden könne, und daß sie auf die Basis derjenigen politischen Institutionen gegründet werden müsse, welche früher in den verschiedenen Provinzen unter dem Namen der Stände vorhanden waren, die aber seit einiger Zeit auffer Gebrauch gekommen sind.

Daß es heilsam sey, neue politische Institutionen so viel als möglich an die bestehenden anzuknüpfen, ist eine Sache, die wohl kaum der Aufmerksamkeit eines vernünftigen Politikers entgehen kann. Allein unter diesem Vorwande die modernden Reste alter Gebräuche aus den Gräbern, wo sie schon Jahrhunderte gelegen haben, wieder hervor zu holen, scheint ein sehr grober Misverstand zu seyn. Es ist dieses eine völlig

unnütze Vermehrung der wesentlichen Schwierigkeiten, die schon an sich mit jeder politischen Reform verbunden sind. In diesem einzelnen Falle insonderheit würde die Wiederherstellung der Feudal-Institutionen nicht nur höchst schädlich seyn, sondern sie ist auch in vielen andern Hinsichten ganz unmöglich. In den rheinischen Provinzen sind die aristocratischen Familien nicht mehr, welche etwa in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts sich das Recht, die ständischen Versammlungen zu halten, und die Taxen zu bewilligen, angemaßt, und dagegen den Gemeinen das ausschließliche Recht gelassen hatten, die Abgaben zu bezahlen; diese Familien haben im Laufe der Zeit und bey Gelegenheit der verschiedenen in derselben vorgefallenen Revolutionen ihr Eigenthum verloren und sind meistens gänzlich ausgestorben. In einigen Provinzen, hat man mir erzählt, würden die feudalistischen Ständeversammlungen, wenn sie wieder hergestellt werden sollten, aus einer einzigen Person bestehen. In den östlichen Theilen der Monarchie machten die Aristocraten ausschließlich die alten Stände aus, so wie sie auch damals alles Landeigenthum allein besaßen. Allein die Grundlage dieses Systems ist durch die neue Gesetzgebung erschüttert, und kann nicht wieder hergestellt werden, ohne das Edict vom September

1811 wieder aufzuheben. Wenn nun die Wiederauflebung der Feudalstände physisch unmöglich ist, so würde es nöthig gewesen seyn, um die Constitution auf eine historische Basis zu gründen (das ist die Lieblings-Phrase einer gewissen Partey) sich zunächst an die letzte Periode zu halten, welche jenen Ständen ihren neuen Standpunkt angewiesen hat. Der Geist, welcher hier herrschte, wenn auch nicht die Form der politischen Gebräuche, stimmt wenigstens mehr mit den Begriffen der jetzigen Zeit zusammen, als die Gesetze und Gebräuche des 15ten und 16ten Jahrhunderts. Es ist wichtig, sagt Frau von Stael, mit großem Recht, diejenigen, welche sich, um den Despotismus zu vertheidigen, immer aufs Alterthum berufen, zu erinnern, daß die Regel bey den Alten die Freyheit war, und daß die Privilegien eine Erfindung der neueren Zeit sind. In der That war es ein allgemeines Recht aller Freyleute unter den verschiedenen Stämmen des großen deutschen Volks in der ältesten Zeit, sich im März oder May in ihren Lägern zu versammeln, und dort über die öffentlichen Angelegenheiten Rath zu pflegen. Heut zu Tage würden dergleichen Versammlungen zu zahlreich für Berathschlagungen werden, und man mußte also das Prinzip der Deputation, statt der persönlichen Erscheinung

jedes einzelnen einführen, und das ist gerade das neue System der neuen Regierungsform.

Die Unmöglichkeit, eine neue Regierung auf die Basis der Feudal-Institutionen zu gründen, mußte wohl von den Bevollmächtigten, welche das Preußische Cabinet ausgeschickt hatte, um an Ort und Stelle die Gebräuche und Statuten der verschiedenen Provinzen zu untersuchen, eingesehen worden seyn, und man hat deshalb wahrscheinlich diese Idee aufgegeben. Unterdessen verursachte der Aufschub, der durch diese Untersuchungen veranlaßt wurde, ein neues Hinderniß, da er wahrscheinlich mehr als irgend eine andere Ursache dazu beytrug, die Art von Gährung im Volke zu erregen, die am Ende des Jahres 1817 in Deutschland bemerkt wurde, und worüber die Regierungen entweder wirklich unruhig wurden, oder sich so stellten, als ob sie es wären. Diese Gährungen erhielten jedoch wohl deshalb ein ernsthafteres Ansehen, als sie sonst erhalten haben würden, weil zugleich in England, Frankreich und Spanien sich Zeichen der Unzufriedenheit zeigten. Wenn man die Vorgänge in Deutschland isolirt betrachtet, so kann man sich schwerlich etwas ausdenken, das in die Gestalt einer Unzufriedenheit des Volks verkleidet, unschuldiger, und weniger Besorgniß einzuflößen fähig gewesen wäre, als die sogenann-

ten demagogischen Umtriebe in Deutschland. Die Scene dieser vermeintlich aufrührerischen Bewegungen war von Anfange an bis zuletzt auf den Universitäten unter den Studenten und ein Paar ihrer Lehrer. Nirgends ist es erwiesen, oder nur einmal vorgegeben worden, daß irgend eine andere Classe von Leuten daran den mindesten Theil genommen. Eine active Einmischung der Studenten in die Staatsverwaltung ist in der That eine höchst possierliche Sache. Daß dergleichen jugendliche Wallungen keine Gefahr für die öffentliche Ruhe bringen konnten, ist wohl jedem klar, der nicht absichtlich verblendet seyn will; und da die ganze Erscheinung eine bloße Wirkung des vorhergehenden Zustandes der Dinge war, den die Regierung selbst durch ihr Benehmen gegen sie veranlaßt hatte; so hätten es diese Art von Factionisten wohl verdient, daß man sie mit möglichster Nachsicht behandelt, und ihre Verirrung auf die möglichst günstigste Weise erklärt hätte, da die Bewegungsgründe dazu auch gewiß in einer edeln Quelle lagen. Die Sache war folgende: Die Studenten auf den Universitäten waren von ihren Lehrern und den öffentlichen Behörden eingeladen worden, sich zum Freyheitskampfe als Freywillige zur Armee zu begeben. Diesem Rufe folgten sie mit einem Feuer, wie es der Periode

ihres Lebens eigen ist. Unerschrocken hatten sie an allen Gefahren und Strapazen des Kriegs Theil genommen, und hatten im Allgemeinen die größten Erwartungen von sich befriediget, indem sie so wohl durch ihre gute Aufführung und strenge Beobachtung der Disciplin, als durch ihren bewiesenen Muth sich das größte Lob erwarben. Als der Krieg zu Ende war, kehrten sie in den Schatten der Academie zurück. Aber dieses geschah in einer Lebensperiode, wo der Menschen Handlungen mehr unter dem Einflusse der Gewohnheit und der Gefühle als der Vernunft stehen, und es konnte daher nicht erwartet werden, daß sie mit einem Male ihre Theilnahme an dem öffentlichen Leben verlieren, oder ihr bisheriges Interesse dafür nicht noch ferner beweisen sollten. Im Gegentheil war es vielmehr gar nicht unnatürlich, daß ihre Theilnahme in eine Art von Fanatismus ausartete, und da sie herbey gerufen worden waren, ihr Leben für die öffentliche Sache zu wagen, so konnten sie auch leicht den Gedanken fassen, daß ihr Rath und ihre Meinung darüber Aufmerksamkeit verdiene. Dieses Phänomen kam wirklich unter den Studenten zum Vorschein. Sie ergriffen mit Enthusiasmus die Partey des reinen Deutschthums, deren ich oben gedacht habe. Das-

selbe hatten einige Professoren in öffentlichen Blättern und in ihren Vorträgen mit Beredsamkeit und Eifer angepriesen. Sie gingen in ihrer Verachtung alles Fremden so weit, daß sie selbst die europäische Kleidungsart als eine Neuerung in Bann thaten, und das Costüm ihrer Altvorderen hervorsuchten. Fast allgemein sahe man sie in einer Art von Uniform erscheinen, von der man behauptete, daß sie der Kleidung, welche die Altdeutschen vor mehreren hundert Jahren getragen hätten, am ähnlichsten sey. In allen dem herrschte viel Uebertriebenes, aber im Ganzen waren die politischen Principien, welche sie leiteten, gesund und vortrefflich. Die deutsche Union oder die Einheit des deutschen Volks wurde für den Gegenstand aller ihrer Bestrebungen erklärt, und was dieses besondere Princip betrifft, so hätten die Nestoren auf dem Congreß dasselbe wohl als einen guten Rath von diesen bartlosen Politikern annehmen können. Um in ihrem Wirkungskreise zur Erreichung dieses Zieles ihr Möglichstes beyzutragen, schlossen sie einen allgemeinen Bund unter einander, Teutonia genannt, zu dem die größte Zahl der Studenten auf allen Universitäten gehörte. Das erste öffentliche Zeichen von der Existenz dieses Instituts scheint die Zusam-

menkunft von Deputirten aller Zweige der Gesellschaft auf dem Schlosse Wartburg in Sachsen gewesen zu seyn. Der 18. October 1817 ward bestimmt, hier das Jahresfest der Schlacht zu Leipzig zu feyern. Die Reden, die in dieser Versammlung gehalten wurden, und das Benehmen dabey sollen nicht ganz regelmäßig vor sich gegangen seyn. Allein die Wahl des Tages zu dem Feste gab den Geist, der dabey wirksam war, hinreichend zu erkennen, und bewieß, daß alles eine Wirkung der Exaltation war, welche in den Studenten durch ihre Theilnahme an dem letzten Feldzuge hervorgebracht worden war. Dieser Umstand allein hätte schon alle Besorgnisse entfernen können, welche in den Gemüthern der Souveraine darüber hätten entstehen können. Ueberdem war die Versammlung gar nicht einmal zahlreich.

Unterdessen scheint es im Gegentheil, daß dieser Auftritt die Aufmerksamkeit der Regierungen sehr stark auf sich zog, und daß er als sehr wichtig und beunruhigend angesehen wurde. Der Vorgang wurde auf dem Congresse zu Aachen, welcher den folgenden September gehalten wurde, in Erwägung gezogen, und von einem gewissen Stourkza, einem russischen Staatsrath von grie-

chischem Ursprunge, ein Memoire darüber abgefaßt. Es scheint, daß diese Schrift nicht für die öffentliche Bekanntmachung bestimmt war. Denn es wurden große Vorsichtigkeitsmaaßregeln getroffen, um zu verhindern, daß sie nicht ins Publikum käme. Bloß fünfzig Exemplare wurden zur Vertheilung unter die Mitglieder des Congresses gedruckt, und während des Druckes wurden Soldaten in die Druckerey gestellt, und ein russischer Staatsrath dabey, der darauf sehen sollte, daß kein Exemplar mehr abgezogen wurde, als bestimmt war. Trotz dieser Vorsichtsmaßregeln erschien aber das Werklein wenig Wochen nachher in Paris in verschiedenen Sprachen, und machte großes Aufsehen in Deutschland, wohl nicht wegen dessen, was es enthielt, sondern vielmehr bloß wegen der geheimnißvollen und mysteriösen Art, wie es entstanden war. In andern Ländern hat man wenig Notiz davon genommen. Es war ein kurzer Aufsatz von etwa dreyßig Seiten über die Universitäten, der sich weder durch Sachkenntniß, noch durch Gedanken, noch durch seinen Styl, noch durch irgend etwas anders auszeichnete. Allein die Studenten und Professoren fühlten sich durch die Einmischung eines Fremdlings in ihre Angelegenheiten äusserst piquirt. Zahllose Wi-

derlegungen erschienen in der Form von Critiken, Abhandlungen, Zeitungsartikeln, und um die Widerlegung vollständig zu machen, so wurde der Autor von einigen Studenten eingeladen, den Werth des Streits auf altdeutsche Manier — durch ein Duell zu entscheiden. — Der Staatsrath lehnte aber diese Einladung ab, aus dem Grunde, weil er die Schrift auf Veranlassung seines kayserlichen Herrn abgefaßt hätte, und deshalb für ihren Inhalt nicht verantwortlich seyn könnte. Diese Erklärung, die freylich wohl eben nicht sehr discret war, gab dem Pamphlet noch ein größeres Gewicht und Interesse, da sie bewieß, was man vorher bloß vermuthete, daß der Kayser Alexander selbst als der wahre Urheber der Schrift anzusehen war. Das Wortgezänk dauerte mit sich immer vermehrender Wuth fort. Die Universitäten sind natürlich vor allen reichlich mit Federkämpfern versehen, und man kann auch leicht denken, daß eine Schrift, die ein Kayser dictirt hatte, auch manche Vertheidiger gefunden haben wird, ihr Verdienst mochte nun seyn, welches man will. Einer ihrer Hauptverfechter war Kotzebue, der damals ein literärisches Journal schrieb, und als ein russischer Agent in Deutschland bekannt war. Der Antheil, welchen er an diesem Strei-

te nahm, zog ihm einen großen Theil des Hasses und der Erbitterung zu, welche aus diesem Angriffe auf die Universitäten entstand und welche zulezt gar zu seiner Ermordung führte. Diese bedauernswürdige Katastrophe, welche aus politischem Fanatismus entsprang, der bis zum Wahnwiz in dem Gemüthe eines jungen und melancholischen Enthusiasten erhöhet wurde, dient eher die Reinheit und Richtigkeit der Principien ihres Urhebers, als deren Falschheit zu beweisen. Denn nur edle und erhabene Gefühle können zu Excessen solcher Art verleiten. Die erste Wirkung der Herrschaft selbstischer und lasterhafter Motive in der Seele ist: die Glut des Gefühls zu unterdrücken, Berechnung an die Stelle der Täuschung, und Methode an die Stelle des Wahnwizes zu seßen. Enthusiasmus seßt nothwendig aufrichtige und tugendhafte Absichten voraus, ob er gleich, wie die tägliche Erfahrung aufs deutlichste beweiset, mit den verabscheuungswürdigsten Thaten verträglich ist. [31])

---

31) In dieser Ansicht des Verfassers scheint ein Irrthum zu liegen, welcher zu einer sehr falschen und schädlichen Beurtheilung der Moralität menschlicher Handlungen führt, und die nur

Indessen war die Handlung doch recht dazu gemacht, die Beunruhigung der Souveraine noch

---

um so mehr der Berichtigung bedarf, als sie sehr verführerisch und auch unter uns sehr gemein ist.

Wir haben nämlich kein anderes Kennzeichen von dem wirklichen moralischen Willen eines Menschen, als das Gefühl für die Realisirung eines Objects des allgemeinen Willens, welches stark genug ist, zur thätigen Theilnahme an dessen Realisirung anzutreiben. Dergleichen Gegenstände des allgemeinen Willens sind Rettung, Beglückung und Vervollkommnung des Vaterlandes, der Menschheit, der Freunde, Verbreitung der vollkommneren Religion und so weiter. Wer für dergleichen Ideen erglüht, und sich durch dergleichen Gefühle antreiben läßt, seine eignen Güter, selbst das Leben daran zu wagen, um sie erreichen zu helfen, beweiset eine moralische Gemüthsstimmung, die allgemeine Achtung, und nach dem Grade der eignen Aufopferung für diese Ideen, Bewunderung erwirbt. Diese Gefühle bleiben jedoch nur so lange und in so fern reine moralische Gefühle, als sie wirklich allein durch jene Ideen des Guten erweckt und unterhalten werden. Ob dieses so sey, läßt sich aus ihrem bloßen Vorhandenseyn nicht erkennen. Denn es können eigennützige Triebfedern als Eitelkeit, Ehr- und Herrschsucht etwas ganz ähnliches hervorbringen, weil auch diese Leidenschaften in der Hervorbringung jener Objecte oft ihre Befriedigung finden. Daß nun jene Gefühle ächte moralische Gefühle sind, läßt sich allein daraus erkennen, daß sie sich

mehr zu verstärken, als sie schon war. Kurz darauf wurden die Conferenzen in Carlsbad gehalten,

---

mit keinen andern Mitteln zum Zwecke verbinden, als mit solchen, welche gleichfalls Objecte des allgemeinen Willens sind d. h. mit der Pflicht übereinstimmen, und durch die Pflicht geboten werden. So bald aber ein Mensch an Mitteln Wohlgefallen findet, welche der Idee der Pflicht widersprechen; so ist dieses das sicherste Kennzeichen, daß seine moralischen Gefühle unächt, und mit selbstischen Gefühlen vermischt waren. Denn wären sie reinmoralisch gewesen, so könnten sie sich mit dem Pflichtwidrigen nicht verbinden, weil der Umstand eben das Kennzeichen der ächtmoralischen Gefühle ist, daß sie nur durch Pflichtideen hervorgebracht werden. Wenn wir einen Menschen sehen, welcher für die Ausbreitung seiner vermeintlich wahren Religion enthusiasmirt ist; so erregt er mit Recht die Vermuthung, daß sein Enthusiasmus aus einer moralischen Quelle entstanden sey. Sobald er aber Verfolgung, Scheiterhaufen, Meuchelmord anzuwenden kein Bedenken findet, um seine Zwecke zu erreichen; so muß die moralische Grundlage seines Enthusiasmus nicht allein sehr verdächtig werden, sondern es zeigt der Entschluß, dergleichen Mittel anzuwenden, aufs deutlichste, daß in der Seele dieses Menschen neben dem Moralischen, was vielleicht an seinem Enthusiasmus Theil hat, etwas höchst Unmoralisches liege. Dieses Unmoralische ist um so gefährlicher für die Welt, weil es einen Schein des Moralischen erhält, der dadurch hervorgebracht wird, daß der moralische Zweck und das damit

und das Publikum wurde benachrichtiget, daß eine weit verbreitete und gefährliche Verschwörung

---

verbundene Gefühl den Gebrauch des pflichtwidrigen Mittels mit einem moralischen Schein überzieht, und daher dem Subjecte selbst die unsittliche Beschaffenheit seiner That, so wie die innere Verdorbenheit und die Tücke seines Gemüths illusorisch vorbringt, und dem versteckten Hochmuthe, der Herrschsucht, der Eitelkeit den Schein moralischer Tugenden verleihet. — Die eigentliche innere moralische Beschaffenheit des Menschen können wir nie erblicken. Nur an ihren Wirkungen können wir sie erkennen. Diese aber sind pflichtmäßige Thaten unter Schwierigkeiten ausgeführt. Wo aber etwas Pflichtwidriges mit unterläuft, da kann das ächte moralische Gefühl nicht mehr in Wirksamkeit seyn. Denn dieses ist durchaus unfähig, etwas Pflichtwidriges hervorzubringen. Das Gute kann nichts Böses wirken, daher muß das Pflichtwidrige von einem Saamen herrühren, den der böse Feind dazwischen gestreut, und der sich nur unter das Moralische verkrochen hat. — Die einzige Einwendung, die sich hiergegen machen läßt, ist folgende: man kann nämlich sagen: Wie nun aber, wenn sich ein solcher Mensch das objectiv Pflichtwidrige aus unvermeidlichem Irrthume als Pflicht selbst vorstellt, und durch seinen Enthusiasmus angetrieben, eine solche pflichtwidrige That, weil sie ihm Pflicht zu seyn scheint, begeht? — Kann er dann für schuldig erklärt werden, und ist nicht viel mehr eine solche That auch dann noch als ein Beweis seines kräftigen moralisch-guten Willens

gegen alle deutsche Souveraine entdeckt worden wäre. Es wurden einige Personen gefangen, und

---

anzusehen, der sich bloß in Ansehung der Mittel geirret hat? ist nicht sein Fehler bloß ein Fehler seines Erkenntnißvermögens, und bleibt sein Wille nicht rein dabey? — Ich antworte hierauf: Die erste Pflicht unter allen, ist nichts zu thun, wovon es ungewiß ist, ob es der Pflicht zuwider sey oder nicht; daß die That, wozu sich der Mensch entschließe, der Idee der Pflicht gemäß sey, ist das erste und wenigste, was das moralische Gemüth von sich selbst verlangen kann. Es gehören aber nur die allergeringsten Verstandeskräfte dazu, um es wenigstens zweifelhaft zu finden, ob Meuchelmord, Empörung gegen die bürgerlichen Gesetze, Verübung von Feindseligkeiten unter der Maske der Freundschaft je Pflicht seyn können. Wer nicht einmal so viel Verstand hätte, das moralisch zweifelhafte in solchen Thaten zu finden, würde auch nicht einmal fähig seyn, den Entschluß zu denselben selbst zu fassen. Auch die gemeinste Vernunft weiß, daß so bald es auch nur zweifelhaft ist, ob eine That gut oder böse sey, es Pflicht ist, sie lieber nicht zu thun. Thut sie ein Mensch dennoch; so kann eine solche That aus keinem andern, als einem bösen Willen hergeleitet werden, weil das Böse nur aus Bösem entstehen kann. Nur wenn sich erweisen liesse, daß der Wille gar nicht dabey im Spiel gewesen, würde die That als eine blosse physische Wirkung, in der niemals weder etwas Gutes noch Böses d. h. gar nichts Moralisches ist, angesehen werden können; dieses wäre der

Papiere in Beschlag genommen; indessen sind schon zwey Jahre seit diesen Ereignissen vergan-

---

Fall, wenn sie im Wahnwitz oder im Blödsinn geschehen wäre.

Ravaillac und Clement werden daher immer für Bösewichter angesehen werden müssen, wenn sie gleich das Heil ihrer Kirche ursprünglich begeisterten, und sie den Meuchelmord ihrer Fürsten als ein Mittel ansahen, dasselbe zu befördern. Denn, daß dieser Mord nach göttlichen und menschlichen Gesetzen unrecht sey, wußten sie gewiß, und mußten es wissen. Daß er aber in irgend einem Falle Recht oder gar Pflicht werden könne, mußte ihnen wenigstens zweifelhaft bleiben, sobald sie ihre Erkenntnißkraft darauf verwandten, und der Entschluß zu einer solchen That konnte daher aus keiner moralischen Quelle herrühren, sondern Menschenfurcht, Haß, Rachsucht, Hochmuth oder andere schlechte Leidenschaften, die sich hinter dem religiösen Gefühl versteckt hatten, trieben sie hervor. Derselben Beurtheilung muß Sands That unterworfen werden. Mochte die Idee des Heils des Vaterlandes den ersten Enthusiasmus in ihm hervorgetrieben, und sein Herz für die Beförderung der Zwecke desselben erwärmt haben. Ein solches Gefühl mußte für ein moralisches gelten, und den jungen Mann als der Achtung und Liebe würdig vorstellen. Daß aber der moralische Zweck nur moralische Mittel zulasse, konnte dem Grade des gebildeten Verstandes, den dieser Mensch hatte, nicht entgehen, so wenig als daß ein Meuchelmord, unter der Maske eines freundschaftlichen Besuches ausgeführt,

gen, und noch keinem von den angeblichen Verdächtigen ist etwas bewiesen, und dem Publicum

---

sich unmöglich unter den Begriff moralischer Mittel, oder der Pflicht bringen ließ. Daß er ihn dennoch darunter brachte, ist der sicherste Beweis, daß dieser Verstand durch die aufsteigenden Leidenschaften der Eitelkeit (als Retter des Vaterlandes bewundert zu werden) oder des Hasses (der dazu antrieb, den vermeintlichen Feind der Universitäten aus dem Wege zu räumen) oder der Rachsucht (die Beleidigung geliebter Lehrer oder Commilitonen zu rächen) oder des Hochmuths, mit Einfalt verbunden, (der ihn sich in dem Lichte des Einzigen betrachten ließ, der Rath gegen allgemeines Unheil wüßte, der ihm einen Beruf zum Welterretter vorspiegelte) u. s. w. verblendet war. Diese Verblendung aber war offenbar das Werk eines bösen Willens. Denn alle jene Leidenschaften, so fern sie das Pflichtwidrige zur Erreichung ihrer Zwecke wählen, können nicht anders, als aus einem bösen Willen entsprungen gedacht werden. Man kann daher Sands That nicht anders denn als eine böse und schlechte That betrachten, und das Mitleiden gegen ihn rührt bloß aus dem Bedauern her, daß die schöne moralische Anlage, die sich in dem Enthusiasmus für einen guten Zweck offenbart, mit einer unsittlichen Neigung vermischt war, da jener ohne diese Mischung als ein Grund gedacht wird, viel Herrliches und Großes zu vollbringen. Die Aufmerksamkeit bleibt dann leicht an dem, was in dem Gemüthe Edles war, allein hängen; es schwebt ihr bloß die Kraft und die persönliche Aufopferung vor,

ist noch nichts bekannt geworden, was einen hinreichenden Beweis enthielte, daß dergleichen Complotte wirklich Statt gefunden. Einige Aufsätze wurden zwar von der preußischen Regierung bekannt gemacht, welche Auszüge aus Papieren, die man in Beschlag genommen, enthielten, und in einer Correspondenz zwischen Studenten und Gymnasien-Schülern bestanden. In denselben kommen allerdings mehrere tadelswerthe Stellen vor; aber

---

mit welcher die That ausgeführt worden ist, und der Betrachter ist um so weniger geneigt, das Unsittliche in der That hervorzuheben, jemehr der Erfolg derselben im allgemeinen mit seinen Wünschen zusammenstimmt. Ist dadurch ein vermeintliches Hinderniß des Guten aus dem Wege geräumt, so gefällt wenigstens dieser Umstand, obgleich die Art, wie es geschehen, keines Weges gebilliget wird, so wie man sich im Grunde darüber freuet, wenn ein Mensch, den wir für böse und schädlich halten, den Hals bricht, oder vom Blitze erschlagen wird, ob sich gleich kein gutdenkender Mensch dazu hergeben wird, die Stelle dieser Zufälle zu vertreten. Aus diesem Grunde war man geneigt, den Studenten Sand wegen seiner That, mehr als einen an sich gutmüthigen aber verblendeten Fanatiker zu betrachten, als ihn aus dem Lichte der Narrheit, der verstellten Eitelkeit, der Einfalt oder des übertünchten Hochmuths anzusehen, die seiner That höchst wahrscheinlich zum Grunde lagen.

doch nichts, was auf eine Conspiration hindeutete, oder was, wenn man die Personchen erwog, von welchen die Sachen kamen, auch nur einer augenblicklichen Aufmerksamkeit hoher Häupter werth war. Und da die Regierung beabsichtigte, die Gewaltsamkeit ihrer getroffenen Maaßregeln zu rechtfertigen; so hat sie wahrscheinlich das Schlimmste, was sie gefunden hatte, bekannt gemacht. Man kann wohl mit vollem Grunde annehmen, daß die angebliche Conspiration nichts weiter war, als die allgemeine Studenten-Verbindung auf den verschiedenen Universitäten, deren wir oben gedacht haben.

Indessen hielt man doch dafür, daß die Besorgnisse, welche aus diesen populären Misvergnügen entstanden waren, großen Einfluß auf den Aufschub der Einführung einer repräsentativen Verfassung in Preußen gehabt hätten, und man hörte wenigstens öfters diesen Umstand als einen Grund anführen, den Aufschub zu rechtfertigen. Jedoch hatte auch während der Zeit, wo dieses alles vorging, das Cabinet nicht aufgehört, Zeichen von sich zu geben, daß die Neigung, das Verfassungswerk auszuführen, in ihm nicht erloschen war. Den 31. März 1817 wurde der Staatsrath organisirt, und zugleich ein Ausschuß aus demselben ernannt, der die Constitution vorbereiten sollte.

Aber noch bemerkt man keine Anstalten, den Plan ins Werk zu stellen; so daß es zweifelhaft bleibt, ob der Staatskanzler bey Ernennung dieser Commission vielleicht keinen andern Zweck hatte, als bloß das Publicum einigermaaßen zufrieden zu stellen, und ihm zu zeigen, daß er immer noch an sein Versprechen denke. Wenn dieses wirklich seine Ansicht war: so läßt sich bezweifeln, ob die Maaßregel politisch war. Machten es die Umstände wirklich unthunlich, für jetzt die eingegangene Verbindlichkeit zu erfüllen; so wäre es wohl besser gewesen, daß man die Erwartungen des Volks ganz hätte einschlafen lassen, bis die Zeit kam, wo es für thunlich gehalten wurde, seinen Wünschen zu genügen. Dagegen scheint der Kanzler durch sein ganzes Benehmen es vorgezogen zu haben, recht absichtlich die Sehnsucht des Volks durch die continuirlichen Andeutungen, daß die Sache ihren Fortgang nehme, und die Regierung es aufrichtig meine, lebendig erhalten zu haben; während doch zugleich die Vorwände, unter welchen man die Sache immer weiter hinausschob, wie man gesehen hat, für höchst unwichtig und unzureichend erkannt wurden [32]).

---

32) Es läßt sich noch ein Fall denken, weshalb ein solcher Aufschub Statt fand, den der Verfasser,

Auſſer der Hoffnung, welche man auf die Erſcheinung der Verfaſſung dadurch erregte, daß

---

wie viele andere, gänzlich überſehen haben. Denn konnten ſich nicht immer größere und größere Schwierigkeiten in der Ausführung zeigen, je weiter man in dem Verfaſſungswerke fortſchritt, die man in der That beym erſten Anfange nicht alle hatte bemerken können. Eine Verfaſſung für einen Staat zu entwerfen, in welchem alle Intereſſen gleich ſind, hat die wenigſten Schwierigkeiten. Mehr Mühe macht es ſchon, wenn auch nur einige Stände entgegengeſetzte Intereſſen haben, die Verfaſſung ſo zu organiſiren, daß der eine Stand nicht das Uebergewicht über den andern erlange, und die Gewalt bekomme, die Rechte der andern zu unterdrücken. Wenn aber ein Staat gar ſo zuſammengeſetzt iſt, wie der preußiſche, wo nicht bloß die verſchiedenen Stände ſich durch ihre Intereſſen und Rechte von einander unterſcheiden, und oft in ſchneidende Widerſprüche mit einander gerathen, ſondern wo die einzelnen Provinzen oft in ihren Intereſſen ſo von einander geſchieden ſind, daß ſie entweder ſich einander gar nicht berühren, oder die eine gerade das Gegentheil von dem für zuträglich halten muß, was die andere dafür hält, da müſſen ſich die Schwierigkeiten, für ein ſolches Reich eine allgemeine repräſentative Verfaſſung zu entwerfen, mit jedem Schritte, den man zur Ausführung derſelben thut, vermehren, ſo daß man beym weiteren Fortſchreiten in dem Geſchäft gar leicht und natürlich auf das Bedenken ſtoßen kann: ob es ſowohl überall rathſam ſey, einem ſolchen Volke eine allgemeine Verfaſſung zu ge-

Commissarien für die Ausarbeitung derselben ernannt wurden, war auch die Sprache, welche der

---

ben, und ob es überhaupt möglich sey, für dasselbe sogleich eine zweckmäßige National-Repräsentation zu Stande zu bringen? ob man sich nicht vielmehr vors erste begnügen müsse, die Stimmen der einzelnen Provinzen zu hören, um daraus abzunehmen, ob und wie es möglich seyn möchte, ein Princip ausfindig zu machen, wodurch die verschiedenen Interessen, die sich durch die Provinzialstände offenbaren mußten, in Einstimmung bringen liessen, und doch jedes Provinzial-Interesse seine wirksamen Vertreter finden könnte. Wie es scheint geht die preußische Regierung, damit um, zuerst die Provinzialvertretungen zu organisiren, und dadurch die Möglichkeit einer allgemeinen Volksrepräsentation zu erforschen. Ein bestehender Staat, der die Revolution in den positiven Rechten vermeiden will, hat allemal unendlich mehr Schwierigkeiten bey Organisirung einer neuen Verfassung zu bestreiten, als eine revolutionaire Regierung, die mit eins alle bestehenden Rechte mit Füssen tritt, und ein ganz nagelneues Gebäude nach ihren Ideen ausführt, unbekümmert um die Noth, das Elend, und die Ungerechtigkeiten, die aus ihren Umstürzungen hervorgehen, und zufrieden, wenn nur die Nachkommen dabey glücklicher sind. Bey solchen Schwierigkeiten scheinen sechs bis acht Jahre noch eben keine sehr lange Zeit für den Bau einer neuen Staatsorganisation zu seyn, und das Publikum scheint Unrecht zu haben, wenn es in seiner Ungeduld nichts als tadelnswerthe Motive dazu finden kann, daß die Regierung es noch nicht befriediget hat.

Fürst Hardenberg in seiner Unterhaltung mit den Deputirten der Rheinprovinzen, die bey seinem Besuch jener Länder, im Anfange des Jahres 1818 ihn zu becomplimentiren geschickt waren, führte, im höchsten Grade constitutionel. Der Professor Görres, welcher an der Spitze dieser Deputation stand, und der späterhin wegen mehrerer anstössiger Schriften von der preußischen Regierung in Anspruch genommen, und dadurch famös geworden ist, gab einen Bericht über diese Unterhaltung, und machte ihn durch den Druck bekannt. Aus diesem Berichte ging hervor, daß die Grundsätze, welche der Kanzler geäussert hatte, viel liberaler waren, als die, welche die Deputation von sich gab. Denn die letztern waren von einem falschen und fanatischen Enthusiasmus für die absurden Institutionen des Mittelsalters angesteckt, worauf ich schon einmal hingedeutet habe, und überhaupt voll unreifer Gedanken; da hingegen das, was der Minister gesprochen hatte, die liberalen politischen Ideen der jetzigen Zeit in ihrer schönsten Reinheit und Reife ausdrückte. Um dieselbige Zeit, nämlich den 5. Februar 1818, überreichte der preußische Minister eine Note beym Bundestage, worin er die Umstände auseinandersetzte, welche bisher die Einführung der versprochenen Verfassung in Preußen gehindert hätten, und worin er aus-

drücklich erklärte, daß es binnen Jahresfrist unfehlbar geschehen würde. Das Jahr ist aber längst vergangen, und noch ist nichts von Constitution zu sehen. Diese Reihenfolge widersprechender Maaßregeln, dieser Versprechungen ohne Erfüllungen, dieser Aufschub ohne Weigerung, dieses Geben mit der einen, und Wiedernehmen mit der andern Hand, scheint zu beweisen, was schon vorher wahrscheinlich war, und wie die folgenden Ereignisse es nochmehr bestätiget haben, daß nämlich die ganze Zeit über in dem Cabinet selbst Parteyen mit einander im Kampfe lagen, und daß das anticonstitutionelle Interesse bisher stark genug war, die baldige Vollbringung der Constitution zu verhindern; daß der Staatskanzler in seinem Entschlusse nicht wankte, sondern stets fest entschlossen war, die Sache zu Stande zu bringen und es deshalb für zweckmäßig hielt, die Erwartungen des Volks aufrecht zu erhalten, während er es doch nicht wagen konnte, seinen Einfluß auf das Cabinet so weit zu treiben, um seinen Willen gegen die mächtige Opposition in demselben durchzusetzen.

Das allgemeine Resultat alles dessen, was bisher erörtert worden, und was bisher geschehen, war die herrschende Meinung in der Mitte des Jahres 1819, daß die Constitution fertig und zur

königlichen Unterschrift vorliege, und an des Königs Geburtstage als den 3. August publicirt werden würde. Statt dessen aber fielen gerade in diese Zeit die Conferenzen von Carlsbad, und die angebliche Conspiration in Berlin. Am Schlusse desselben Jahres fand eine Veränderung im preußischen Cabinet durch die Entlassung von drey Ministern Statt, die allgemein für diejenigen gehalten wurden, welche den meisten Ernst für die Constitution bewiesen hatten. Einer davon war der ausgezeichnete Staatsmann und Gelehrte, der Baron Wilhelm Humbold, ein Bruder des berühmten Reisenden. Diese Ministerial-Revolution bestätigte mit einemmale die schon herrschende Meinung, daß ein Zwist im Cabinete existirt hatte, und zerstörte für eine Zeit lang alle Hoffnungen der constitutionellen Partey. Allein unmittelbar nach diesem, wie es schien, entscheidenden Schritte zeigte der Staatskanzler sich wieder seinem Systeme treu, es mit keiner Partey ganz zu verderben. Dieses System scheint er immer bey seinen bisherigen Schritten befolgt zu haben, und fing daher auch bald an, frischen Muth zu machen. In dem Finanzedict vom 17. Januar 1820, das unmittelbar nach der Entlassung der drey Minister erschien, werden die Stände des Königreichs als eine schon existirende Institution erwähnt und

thnen gewisse Functionen bey der Aufsicht über die Finanzen angewiesen. Und zwey Monate später wurde ein Brief, den der Kanzler an eine Privatperson geschrieben hatte, in den Zeitungen bekannt gemacht, worin er sagt: „daß das Publicum eine bessere Meinung über den Gang der Deliberationen hegen sollte, welchen die Regierung bey dem Verfassungswerke befolgt hätte, und daß die Constitution unfehlbar einstimmig mit dem gegebenen Versprechen werde eingerichtet werden, und namentlich nach der Cabinetsordre vom 15. May 1815. Dieses ist die letzte öffentliche Bekanntmachung in Beziehung auf diese Sache. Seit dieser Zeit, wo dieses geschahe, ist die preußische Regierung, ganz in Einstimmung mit den andern Mächten, beschäftiget gewesen, die liberalen Institutionen in Neapel zu vernichten — welches freylich keine glückliche Vorbedeutung für die Einführung derselben in der Heimath ist[32]; die endlichen Wirkungen aller dieser widersprechenden Maaßregeln werden vielleicht von den Veränderungen, und den Wendungen abhängen, welche die europäische Politik im allgemeinen erfahren wird.

Dieses sind die hauptsächlichsten Thatsachen, welche zur Erläuterung des gegenwärtigen Zu-

---

33) Man sehe über dieses Urtheil Note 18.

standes und der nächstbevorstehenden Aussichten von Deutschland in Bezug auf die Einführung repräsentativer Verfassungen dienen können. Aus dem, was über diese Materie und über die jetzige Form des deutschen Bundes bemerkt worden ist, wird sich ergeben, daß, selbst wenn dieses System vollkommen und allgemein zu Stande kömmt, es doch nur ein höchst unvollkommnes Mittel seyn wird, den Mängeln der bisherigen Einrichtungen abzuhelfen, wenn nicht eine innigere Vereinigung, und eine bessere Consolidation der verschiedenen Staaten zu Stande gebracht wird. Abgesehen von den Lasten, welche auf das Land fallen müssen, die vielen verschiedenen Regierungen, die sämmtlich monarchisch und folglich sehr kostbar sind, zu unterhalten; so ist die Erhebungsart dieser Abgaben so beschaffen, daß sie die Industrie und den Handel mit den schrecklichsten Vexationen und den ruinirendsten Einschränkungen niederdrückt. In dem bevölkertsten Theile von Deutschland stößt der Kaufmann fast alle zwey bis drey Meilen auf eine neue Linie von Zollhäusern. Mag er zu Lande oder zu Wasser reisen, immer bringt ihn der zweyte oder dritte Tag in ein anderes souveraines Land, dessen Herr durch Bezahlung neuer Zölle und Abgaben anerkannt werden muß. Unter solchem Druck kann unmöglich ein blühen-

der und ehrlicher Handel aufkommen. Die nothwendige Folge davon ist: ein ausgedehnter Schleichhandel, Verfall der einheimischen Industrie und allgemeine Verarmung des Landes. Die kleineren Staaten halten jetzt Berathschlagungen über diesen Gegenstand, und haben Deputationen dazu ernannt. Ihre Idee ist, einen Plan zu entwerfen, wornach alle innern Zölle und Abgaben aufgehoben werden sollen. Man hört, daß die liberalen Regierungen im südlichen Deutschland an der Spitze dieses Versuchs stehen; und ihr Plan ist, wo möglich, den Weg von der Schweiz an bis an den Ocean, von allen diesen verderblichen Land- und Wasser-Schlagbäumen frey zu machen. Der große Segen, der daraus für alle einzelnen Individuen und für alle Länder, die in dieser Pflege liegen, entstehen würde, leuchtet auf den ersten Blick ein. Allein die Unwissenheit und die Eifersucht einiger Cabinete werden diese schönen Projecte schwerlich zur Ausführung kommen lassen. So wie die Kaufleute den Rhein herunter kommen, wird ihr Weg durch Preußen gesperrt, ein Staat, der wichtig genug ist, um sich einzubilden, daß es sein Interesse erfordert, die kleineren Staaten zu unterdrücken; und so wie sie sich der See nähern, stoßen sie auf Großbrittanien, das unter zwey oder drey verschiedenen Namen

überall Krieg führt, um die Industrie aller Länder, ausser ihrer eignen, zu vernichten, immer noch dem misverstandenen Begriffe folgend, daß faule und arme Völker bessere Kunden sind, als fleißige und wohlhabende. Es ist daher wenig Hoffnung vorhanden, daß dieses wahrhaft liberale und patriotische Bemühen von dem großen Erfolg seyn werde, der ihm zu wünschen ist. Die Sache kann nie zu Stande kommen, wenn nicht erst eine engere Consolidation oder eine strengere Verbindung aller einzelnen Staaten zu einem Ganzen vorhergegangen ist. Allein die Staatsgründe, welche einer solchen Vereinigung entgegenstehen, sind viel zu mächtig, als daß sie je durch die freywillige Handlung der inneren Mächte zu Stande kommen könnte. Die Convulsionen der letzten dreyßig Jahre, haben allerdings schon viel für diesen Zweck in Deutschland gethan. Denn die Zahl der unabhängigen Souverainschaften ist doch von drey bis vierhundert, auf dreyßig bis vierzig herunter gebracht. Die Eifersucht unter den noch übrigen Mächten, und die heillose Einmischung der fremden Regierungen in die deutschen Angelegenheiten, wird wohl vors erste es hindern, daß die Reform nicht weiter gehe. Das Land kann daher nicht eher befreyet werden, und nicht eher zu einer soliden Verfassung gelangen,

als bis einmal eine neue allgemeine Erschütterung der allgemeinen europäischen Staats-Maschine eintritt. Die Institutionen, welche die Verhältnisse des Privat-Eigenthums und der persönlichen Rechte bestimmen, und die überall und bey jeder Verfassungsform die interessantesten und wichtigsten Züge in der Gesetzgebung aller Länder ausmachen, sind in den verschiedenen Ländern von Deutschland unendlich verschieden, besonders wenn man die Besitzungen Oesterreichs mit unter dem allgemeinen Begriffe von Deutschland befaßt. In dem östlichen Theile dieses Reichs in Ungarn, Böhmen und selbst in den eigentlichen deutschen österreichischen Ländern, ist Leibeigenschaft noch das herrschende Verhältniß der Ackerleute[34]). Das

---

34) Diese Angabe ist unrichtig. Schon im Jahre 1781 hat Joseph II. in Böhmen die Leibeigenschaft aufgehoben, und die Bauern können seit jener Zeit sich beliebig ansiedeln wo sie wollen. Auch hat der Bauernstand daselbst sichtlich gewonnen. Dienstpflichtigkeit ist aber noch vorhanden. In Ungarn ist gleichfalls die glebae adscriptio seit 1791 aufgehoben. Jedoch ist der Bauer hier viel strenger unter der Willkuhr der Herren geblieben, als in Böhmen, und die Auswanderungs-Freyheit ist nicht viel mehr als ein Name, da es ziemlich ganz von dem Herrn abhängt, ob er die Erlaubniß dazu geben will oder nicht. In den deutschen osterreichschen Ländern ist ebenfalls

Gebiet von Ungarn, welches etwa 8,000,000 Einwohner hat, wird von etwa 60,000 adelichen Familien besessen, die übrigen Einwohner sind alle grösten Theils an Boden gefesselte Bauern (glebae adscripti). Diese mit den Paar freyen Bürgern, die keine Edelleute sind, bezahlen die Abgaben. Denn die Herren sind von aller Zahlungsverbindlichkeit völlig befreyt. In Böhmen ists nicht viel anders, jedoch hat die Industrie hier grösere Fortschritte gemacht, und die Classe der freyen Bürger ist zahlreicher. Im preußischen Schlesien wurde die persönliche Leibeigenschaft 1807 aufgehoben. Man glaubte daß die Franzosen diesen Schritt thun würden, und das preußische Cabinet kam ihnen daher eilig zuvor, um selbst die Ehre und den Dank dafür zu verdienen, die freylich unter solchen Umständen beyde nicht sehr groß seyn konnten. Des allgemeinen Zustandes des Eigenthums in den übrigen preußischen Län-

---

kein glebae adscriptio mehr, und die Dienstverhältnisse gegen die Gutsherren sind bestimmt, und ziemlich leidlich. Dieser Verbesserungen ungeachtet bleibt doch die allgemeine Bemerkung des Verfassers stehen, daß die Feudalverhältnisse, in welchen das Eigenthum in jenen Ländern noch durchgängig steht, die Fortschritte des Reichthums und der Bevölkerung sehr zurückhalten.

dern ist schon weiter oben gedacht worden. In dem Königreiche Württemberg ist alle persönliche Dienstbarkeit durch einen Artikel der neuen Constitution ausdrücklich aufgehoben; und sie ist überhaupt in den meisten südlichen und westlichen Theilen Deutschlands ziemlich ganz verschwunden. In den preußischen Rheinprovinzen und den übrigen Ländern, wo das französische Gesetzbuch eingeführt worden ist, galt nach ihm gleiche Erbtheilung des Landeigenthums unter alle Kinder. In den übrigen deutschen Ländern fällt das Land in der Regel, nach den Feudalprincipien, dem ältesten Sohne zu. Andere Arten des Eigenthums werden nach der Regel des römischen Rechts vererbt. Allenthalben herrscht in Deutschland eine große höchst verderbliche Ungleichheit in Ansehung der persönlichen Rechte, selbst da noch, wo die Sclaverey der Bauern, der empörendste Zug in diesem System, aufgehoben ist. Die deutsche Aristocratie ist nicht, wie die englische oder französische, eine fast blosse Nominal-Institution. Ihre Glieder haben vielmehr ein vollständiges Monopol mit fast allem Landeigenthum, mit allen politischen Geschäften und mit dem Range in der bürgerlichen Gesellschaft. Der entgegengesetzte Plan einer allgemeinen Freyheit, Gleichheit der Rechte und die Zulassung aller Bürgerclassen zu allen

Aemtern und Ehrenstellen, gewinnt jedoch allmälig immer mehr Gunst, und ist in einigen Staaten schon zum Gesetz erhoben: aber selbst in solchen kann der Geist eines solchen Systems doch nicht ganz durchdringen, und es zeigt sich auch dort noch häufig der adeliche Hochmuth. Besonders hat das Monopol der gesellschaftlichen Auszeichnungen, das in Deutschland die betitelte Classe treibt, in derselben eine unerträgliche Anmaßung hervorgebracht, welche die adelichen Classen in andern Ländern bey weitem nicht in solchem Grade besitzen. Ein deutscher Baron betrachtet im Stolze seiner zwey und dreyßig Ahnen, den tugendhaftesten und gebildetsten Mann in Europa, neben sich als ein Wesen von einer niedrigen Gattung. In England und Frankreich hingegen hat der Erbadel aus der Erfahrung gelernt, wie hoch persönliche Vollkommenheiten des Geistes über die Zufälligkeit der gesellschaftlichen Stellung erhaben sind, und wie nöthig es sey, die Macht zu ehren, welche sie leicht zermalmen kann. Selbst die Emigranten, dem Princip nach der allerorthodoxeste Theil der Europäischen Aristocratie, sehen sich doch genöthiget, Männer von großen Talenten aus dem Volke zu gewinnen, und sie in ihre vorderen Reihen zu stellen. So wirds unstreitig auch in Deutschland werden, wenn die repräsentativen Ver-

fassungen erst an die Tagesordnung kommen. Denn allenthalben, wo sie gelten, müssen die ersten politischen Stellen und die höchsten Auszeichnungen dem Talente und dem Manne von Charakter zufallen. Denn nichts sonst kann diese mächtigen Maschinen zum Vortheile irgend einer Partey lenken. Das ist einer von den Vortheilen dieser Art von Regierungen, daß, wenn sie auch nicht immer mit Gerechtigkeit verwaltet werden, doch in der Regel dieses nie ohne Geschicklichkeit geschehen kann.

Die nothwendige Folge dieses Misverhältnisses zwischen den vorhandenen Institutionen und dem Zustande der Gesellschaft in allen civilisirten Ländern Deutschlands, war der starke Ausdruck der öffentlichen Meinung für die politischen Reformen. Dieser kam nicht etwa, wie in England, von den niedrigsten Volksclassen, aufgereizt durch unruhige Demagogen und Factionisten, sondern von den aufgeklärtesten und unterrichtetsten Classen, in welchen sich lauter wohlhabende und geachtete Individuen befinden. Die thätigsten und eifrigsten Repräsentanten dieser Meinung gehören zum gelehrten Stande, der in diesem Lande zahlreicher und industriöser ist, als sonst irgendwo, und der ganz und gar dem liberalen Interesse zugethan ist. Ich habe schon oben bemerkt, daß die

Universitäten die Central-Puncte der populären Principien und Gefühle sind. Die Regierungen scheinen die Meinung zu haben, daß es möglich sey, den Durchbruch dieses liberalen Geistes dadurch zu unterdrücken, daß sie eine Art von diplomatischer Agenten auf den Universitäten angesetzt haben, welche dort wuchern und diesen Geist bewahren sollen, damit er sich ferner nicht erblicken liesse. Eitles Bemühen! Ein besseres Mittel zu ihrem Zwecke zu gelangen, wäre gewesen, wenn sie die Universitäten selbst auf ihre Seite gezogen, und die Professorate mit reichen Pfründen ausgestattet hätten, die weder nach Verdienst noch nach der Erfüllung der Pflichten ihrer Inhaber ausgetheilt worden wären. Auf diese Weise würde der unruhige Eifer dieser Anstalten sich bald zur Ruhe gesetzt haben; freylich würde auch ihr litterärischer Ruhm wahrscheinlich sehr bald damit verschwunden seyn. So wie die strenge Loyalität zu dem einen Thor hereingekommen, wäre Fleiß, Philosophie und Gelehrsamkeit zu dem andern hinaus spaziert; aber die Professoren würden gleich denen zu Oxford und Cambridge excellente Unterthanen, aber auch faule Denker und langweilige Schriftsteller geworden seyn. So wie die Nachfrage nach Burgunder und Madeira auf den Universitäten zugenommen hätte; würde das An-

gebot tiefſinniger Gedanken und trefflicher Geiſtes-Producte proportionirlich abgenommen haben: und das ſcheinen ja einige Souveraine zu wollen, wenn anders die Anrede wahr iſt, die ein Monarch an die Laybacher Profeſſoren gehalten haben ſoll.

Freylich hätten dieſe Potentaten wohl noch beſſer gethan, wenn ſie die Lehre jenes großen Politikers befolgt hätten, welcher anrieth: „ein Reichmachen zu verſuchen, das auf keine Art arm macht.“ 35) Denn ehe ſie ſich entſchließen, dieſe Maxime anzunehmen, dürfen ſie wohl ihren Zweck ſchwerlich erreichen. Daß Verfolgung nichts hilft, um Ideen auszurotten, daß dieſelben vielmehr den Meinungen, mögen ſie religiös oder politiſch ſeyn, erſt Wichtigkeit und Stärke verleihet, ſollte wohl kaum noch nöthig ſeyn, in unſern Tagen zu wiederholen. Und doch iſt es nöthig. Denn handeln nicht immer viele Regierungen noch ſo, als ob das Gegentheil wahr wäre? obgleich das Princip ſo allgemein anerkannt iſt, daß es für das gemeinſte Sprichwort gilt. Die Lehrer ſind alle eins, und die Schüler denken alle anders. Es iſt wie vor Alters mit dem Chriſtenthum, wo Gamaliel im hohen Rathe ſprach: Iſt das Werk von Menſchen, ſo wirds

35) To tempt by making rich not making poor.

untergehen, ists aber von Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen. Indessen aber der Weise zur Toleranz rieth, schnaubte Saul fort gegen die Christen, und verfolgte sie mit Wuth und Geifer. So glauben denn auch die Regierungen von Europa: Gewalt sey das beste Mittel gegen die neueren ihnen misfälligen Lehren, und in der That haben sie in einigen Fällen das System der Verfolgung so weit getrieben, daß sich das Gemüth dabey empört fühlt. Man hat sich auf listigen Wegen der Privat-Correspondenz bemächtiget, und öffentliche Lehrer willkührlich und ohne Urtheil und Recht wegen des misfälligen Inhalts solcher aufgespürten Briefe abgesetzt, obgleich von Politik darin nicht die Rede war, sondern weil ein moralisches Urtheil darin vorkam, das die Machthabende Partey für gefährlich hielt. Die Formen der spanischen Inquisition mögen brutaler gewesen seyn, aber der Geist ihres Verfahrens war nicht ärger. Denn das Princip: jede ihr misfällige Meinung willkührlich mit Gewalt zu unterdrücken, ist in beyden Verfahren dasselbe. Es ist dasselbe System, welches Algernon Sydney zwar aufs Blutgerüste, aber auch Jakob II. ins Exil und an den Bettelstab brachte; und wenn die, welche es jetzt befolgen, nicht das Schicksal

des letzteren haben: so verdanken sie ihr Heil bloß ihren auswärtigen Alliirten.

In dem Bewußtseyn, daß ihre alten Institutionen sich nicht gegen die Macht der öffentlichen Meinung halten können, wenn sie ungehindert und frey ausgesprochen werden dürfte, haben die großen deutschen Mächte in ihren Staaten die Preßfreyheit auf das strengste eingeschränkt, und die kleineren Staaten haben, durch einen Streich der Willkühr gezwungen, dasselbige System angenommen. Demnach darf in dieser weiten Länderstrecke, wo der menschliche Geist mehr rege ist, und mehr Ideen gebiert als in irgend einem andern Theile der Welt, kein Laut durchwischen, der gegen die bestehenden Einrichtungen gerichtet wäre, mögen sie auch noch so fehlerhaft und unnatürlich seyn.[36]) Nicht eine Sylbe darf gedruckt werden, bevor sie nicht ein Censor gelesen, und die Fürsten durch ihr Organ gebilliget haben. Wenn man die-

---

36) Wie wahr dieses sey, wird wohl der Umstand am deutlichsten zeugen, daß gegenwärtige Schrift in Deutschland gedruckt ist, und allenthalben (wie wir hoffen!) ungehindert verkauft und gelesen wird. Das Princip der deutschen Censur ist ausdrücklich: keine freye Untersuchung über irgend eine Meinung zu hemmen, wenn sie nur mit Ernst, und innerhalb der Schranken des Anstandes und der Schicklichkeit geführt wird!

ses bedenkt und zugleich erwägt, zu welcher Vollkommenheit man noch das System des Paßwesens gebracht hat, vermöge dessen kein Mensch im ganzen europäischen Continent sich aus seinem Hause bis zum nächsten Dorfe bewegen kann, ohne eine förmliche Erlaubniß von der Obrigkeit dazu zu haben, und ohne auf jeder Station seiner Reise sich aufs neue zu legitimiren; wenn man ferner an die willkührlichen Einschränkungen denkt, an welche der große Haufen des Volks allenthalben bey Verrichtung seiner Gewerbe gebunden ist; an die enormen Abgaben, die von dem Volke, unter dem Vorwande den nothwendigen Regierungsaufwand zu bezahlen, gefodert werden, an die ewigen Kriege, in welchen das Blut der Völker gleich Wasser vergossen wird, um ihren Herrschern das Vergnügen zu gewähren, diese prächtigen und blutigen Fechterspiele zu regieren; wenn man an die höllische Kunst denkt, womit man das Joch über die Seelen zu befestigen versteht, so daß die zarte und ätherische Bewegung der Gedanken durch die sorgfältige Unterhaltung erniedrigender und abergläubischer Vorurtheile ebenso in Fesseln gehalten wird, als die Bewegung des Körpers durch das System der Pässe und Bajonette; wenn man an diesen Zustand der Dinge denkt, so ist es unmöglich, daß einem nicht Zweifel aufstoßen

sollten, ob denn wirklich die Europäer so große Vorzüge vor den Völkerzweigen der übrigen Welttheile genießen? Die Unterthanen der milderen und civilisirteren Reiche in Osten, wie China, Japan und deren Nachbar-Staaten besitzen wahrlich mehr wahre persönliche Freyheit, als jetzt auf dem Continent in Europa zu Hause ist, und die Vortheile, welche diesem Erdtheile wegen der höheren Stufe der Ausbildung der Wissenschaften und Künste zukommen, haben doch nur wenig Einfluß auf die Glückseligkeit des großen Haufens; da hingegen gerade dieser Vorzug das wirksamste Instrument in der Hand ihrer Unterdrücker gegen sie ist. Selbst in den Mahometanischen Ländern, so roh und brutal ihre äusseren Formen sind, scheint doch der wesentliche Zustand der Dinge nicht allzu arg zu seyn. Wer nicht in politischen Verhältnissen steht, kann hier ziemlich ruhig vegetiren, wenn nicht einmal ein unglückliches Gewitter auf ihn einschlägt, welches doch nur selten ist, und in Europa eben so gut vorkommen kann, als in Asien, und ist man hier seines Eigenthums weniger sicher als dort; so bezahlt man auch viel weniger dafür.[37]) In beyden Welttheis-

---

37) In den hier angeführten Thatsachen finden sich viele und große Irrthümer. Daß die türkischen Unterthanen mehr Abgaben zahlen, als in irgend

len ist Freyheit und Leben für jeden verwirkt, der aus seinem Kreise tritt und sich durch Worte oder Thaten unberufen, wenn auch noch so leise in Regierungshandlungen mischt — mit dem einzigen Unterschiede, daß hier Janitscharen, dort Bayonettträger zur Ausführung der Sentenz gebraucht werden.

Jedoch liegt der Unterschied zu Gunsten Europa's, und zum Trost der Freyheit und Menschheit darin, daß die Unterdrückung, unter welcher jetzt die meisten christlichen Länder seufzen, ein zufälliger und vorübergehender Zustand der Dinge ist. Es ist die letzte Anstrengung des in den letzten Zügen kämpfenden Despotismus, um die Macht noch so lange wie möglich gefesselt zu halten, welche vermittelst ihrer großen natürlichen Kräfte sich aus seinen Klauen zu befreyen bestrebt, und welche auf die Art, wie man es anfängt, sich wohl eben so wenig in ihrer Wirkung werden hemmen lassen, als wenn man einen Sturmwind mit einer Halfter aufhalten wollte. Der gegenwärtige Zustand ist die Wirkung der Reaction der künstlichen Kräfte gegen den überhandnehmenden Strom der Civilisation. Diese Reaction wird, wie alle un-

---

einem europäischen Staate, darüber kann man sich aus der Schrift des Hr. J. F. Paris, Betrachtungen über die gegenwärtige Crisis des türkischen Reichs ꝛc. belehren.

natürlichen und convulsivischen Anstrengungen bald nicht mit Stärke, sondern mit Schwäche enden, so wie dieses allenthalben geschehen ist, wo man sie versucht hat. Wir finden in der europäischen Geschichte vor Bonaparte nur wenig Spuren von diesem System. Er war es eigentlich, der es zuerst erfunden, und vollkommen ausgebildet hat. Mit einer weitläuftigen Maschinerie wollte er jedes Individuum in Europa gleichsam mit einem unsichtbaren Netz umschlingen, und er ist es, von welchem die meisten christlichen Souveraine diese Entdeckung wie ein Legat empfangen haben. Es ist wunderbar, daß diese Betrachtung keinen stärkern Eindruck auf sie macht; wunderbar, daß sie ohne Bedenken und ohne allen Anstoß diese Regierungsart annehmen, da sie doch erfahren haben, wie gerade die Angst und Verzweiflung des Volks, welche dieses System in der Hand seines Urhebers erzeugt hatte, gerade das einzige kräftige Werkzeug war, das sie gegen ihn gebrauchen konnten, und womit sie ihn überwanden. Wie ist es möglich, daß sie nicht gewahr werden, daß dieselben Meinungen und Gefühle, welche damals gegen Bonaparte gebraucht wurden, jetzt gegen sie selbst gerichtet sind; daß eben die Personen, welche damals so thätig beschäftiget waren, das Volk zum Widerstande gegen Bonaparte aufzureitzen, jetzt auf ih-

ren Befehl deshalb im Gefängnisse oder im Exil schmachten, weil sie dieselben Lehren vortragen, zu denen sie sich vorher bekannten? Viele von den Patrioten, welche in den schlimmsten Zeiten den königlichen Familien die wichtigsten Dienste leisteten, irren jetzt in der Verbannung herum, oder schmachten in Gefängnissen, gerade wie es in Spanien geschah, weil sie den Muth hatten, durch ihre Aufführung zu zeigen, daß der Grund ihrer Begeisterung in ihrem Wunsche dem Vaterlande zu dienen, nicht aber in einer blinden Anhänglichkeit an die Person ihrer Herrscher zu suchen sey. Die Folgen, welche man in Spanien aus diesem Zustande der Dinge hat entstehen sehen, werden früher oder später auch in Deutschland eintreten, wenn man nicht bey Zeiten das bisher befolgte System ändert. Kein Congreß und kein Gensdarmen-Corps ist stark genug, um auf immer diese eiserne Maske auf das schöne Gesicht von Europa zu nageln, und die Völker für immer damit in Schrecken zu erhalten. Das politische Theater ändert seine Scenen in einem fort; die Acteure nehmen continuirlich andere Stellungen gegen einander an. Wenn daher auch jetzt, wie man allerdings fürchten muß, die Sache der freyen Principien in Deutschland nicht genug innere Stärke hat, um gegen die überwiegende Masse

des fremden Einflusses, der sie jetzt zur Erde drückt, das Haupt empor zu halten; so wird sie doch unfehlbar, so bald sich das politische System im Laufe der folgenden Begebenheiten ändert, und dieses wird nicht ausbleiben, von den neuen Verhältnissen Hülfe und Beystand erlangen. Bringt der eine Umstand nicht eine solche Veränderung hervor, so wird es ein anderer thun. Wie viel fehlte daran, daß die Neapolitanische Geschichte nicht die ganze heilige Allianz zersprengte! Die Sache der Freyheit hätte dort nur mit etwas mehr Muthe und Kraft geführt werden dürfen, und es war um jenes Bündniß geschehen. Die Türkischen Unruhen eröffnen eine neue Aussicht zu einem solchen Ereignisse. Sollte auch dieses fehlschlagen, so wird irgend etwas anders kommen, das der Freyheit den Sieg bringt. Die eilf Insurrectionen, die in Spanien unterdrückt wurden, hatten nur die Folge, daß die zwölfte einen desto vollkommneren und glänzenderen Triumph feyern konnte.

Unter den verschiedenen europäischen Regierungen ist Deutschland die einzige mächtige Nation, welche eine föderative Form hat, und dadurch bietet es sich natürlicher Weise zu einer Vergleichung mit den vereinigten Staaten an; der Contrast der Lage beyder Länder dient dazu, die Vortrefflichkeit unserer Institutionen, so wie die Vor-

theile seiner Lage in das hellste Licht zu setzen. Das Glück, dessen wir uns zu erfreuen haben, und das wir nicht eher genug würdigen werden, als bis wir Gelegenheit finden, dessen Werth durch den Contrast recht fühlbar zu machen; dieses Glück wird durch zwey Umstände gesichert, wovon der eine unsere geographische Lage und der andere unsre politische Verfassung ist. Die erste ist uns deshalb so günstig, weil unser Land von allen Nationen, die eine große Macht besitzen, so weit entfernt ist; der Vorzug unserer politischen Verfassung aber besteht in der vollkommnen innigen Einheit unsres Staats. Von diesen vortheilhaften Umständen, die wir als eine ganz besondere Gunstbezeugung der Vorsehung dankbarlichst erkennen müssen, gewährt uns der eine vollkommne Sicherheit gegen Anfälle von aussen, ohne daß wir deshalb das die Völker zu Grunde richtende Mittel stehender Armeen bedürfen, ein Mittel, das, wo es nothwendig wird, leicht gefährlicher seyn kann, als das Uebel, dem es abhelfen soll; der andere begründet die innere Sicherheit auf der Basis eines ewigen Friedens. Deutschland kann für uns ein Spiegel seyn, was aus uns geworden seyn würde, wenn wir nicht den ersten dieser Vortheile besessen hätten, und was aus uns werden würde, wenn wir uns je um den

Vortheil des andern brächten. Die Wohlthat der Natur können uns, Gott sey Dank, keine menschlichen Kräfte nehmen, und hoffentlich wird auch das heilige Band unsrer Union uns so lange vereinigt erhalten, als der weite Ocean uns von Europa getrennt erhält. Sollten wir es in einem Anfall von Wahnwitz je auflösen, so würden wir dann sehen, wie sich alles so gestaltete, wie es in Deutschland jetzt ist. Ein Staat würde sich gegen den andern stellen, und innere Kriege würden sich continuirlich folgen. Unsre Milizen würden in stehende Armeen, unsre Präsidenten und Gouverneure in despotische Herrscher, unsre gelehrten und redlichen Magistratspersonen in höhnende und unterdrückende Aristocraten, und unser freyes und glückliches Volk in armselige Bauern und persönliche Sclaven verwandelt werden. Sogar die Sicherheit würden wir verlieren, die uns jetzt unsere entfernte Lage von Europa gewährt. Fremde Mächte würden einen Fuß unter uns fassen, indem sie dem Parteigeist schmeichelten und den Privatinteressen der einzelnen Staaten Beystand vorspiegelten. So würden sie uns gegen einander hetzen, um dabey für sich zu gewinnen. Unsre Wohlfahrt würde, wie jetzt die Wohlfahrt Deutschlands ihrer Habsucht und Herrschsucht aufgeopfert werden, und wir wür-

den uns in ein Gewebe von Noth, Unterdrückung und Unglück aller Art verwickeln, das wir nie wieder los werden könnten, und worin wir auf ewige Zeiten den schrecklichsten Plagen aller Art ausgesetzt bleiben würden!

Bayerische Staatsbibliothek München

Inv. Nº 37.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Everett, Alexander Hill,

Europa oder Übersicht der Lage der europäischen Hauptmächte im Jahre 1821

Bd.: 1

Bamberg 1823
Eur. 1008 q-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409350-3